<36700045750014
<36700045750014
Bayer. Staatsbibliothek

8 R

~~Hist. prof.~~

~~Germ.~~

Hist. Europ. ~~P. 47~~
54

Belagerung.

Die Belagerung der Stadt Mainz

durch die Franzosen

im Jahr 1792

und

ihre Wiedereroberung

durch die teutschen Truppen

im Jahr 1793

Mainz 1793

bei Johann Peter Fischer,

kurfürstl. privil. Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schauervoll sind die Begebenheiten eines jeden Krieges, schrecklich der Anblick der verwüsteten Gefilde, der zerstükelten Leichname, der in Rauch aufgehenden Städte und Dörfer. Ein Glück jedoch für die Menschheit, daß auch der bitterste Schmerz nur vorübergehend ist. Einige ruhigen Jahre ersetzen den Verlust, die alles verschlingende Zeit verwischt das Andenken der erlittenen Drangsale, und der glorreichste Held schlummert neben seinen gewürgten Schaaren in gleicher Vergessenheit. In diesem immer gleichen Schritte rückt die Weltgeschichte fort. Die Begebenheiten

häufen sich. Einem kaum geendigten Kriege folgt ein andrer, und der Schauplatz der blutigen Auftritte wechselt von einer Gegend zur andern; denn zur Schande der Menschen hat die Geschichte vielleicht nicht einen Tag aufzuweisen, welcher nicht mit Blut befleckt worden wäre. Möchten doch auch die Mainzer der Wohlthat der Vergessenheit theilhaftig werden! Möchte die Vorsehung das überstandene Ungemach mit reichem Segen vergelten! Wenn aber die wohlthätige Zeit dieses traurige Andenken auslöscht; so dörfen die Mainzer doch nicht vergessen, wie große Anstrengung die Wiedereroberung ihrer Vaterstadt gekostet. Der Vater erzähle es seinem Kinde, eine Generation sag' es der Andern, damit sich bei künftigem feindlichen Ueberfall die Nachkommenschaft nicht so leicht schrecken lasse, und lerne, wie schwer es falle, das Verlorne wieder zu bekommen.

Bei der gegenwärtigen Beschreibung der beiden Belagerungen der Stadt Mainz geschieht von dem französischen Freiheitskriege nur in soferne Erwähnung, als derselbe mit dem unglücklichen Schicksal dieser Stadt in Bezug steht. Die auswärtigen Begebenheiten, ohne welche die gegenwärtige Geschichte allen Zusammenhang verlöhre, sind aus zuverläsigen Nachrichten gezogen; jene aber,

aber, welche die Stadt Mainz unmittelbar angehen, ereigneten sich theils unter den Augen des Verfassers, theils sind sie aus den Erzählungen der glaubwürdigsten Augenzeugen gesammelt.

Wer die Stadt Mainz in ihren glänzenden Tagen gesehen, wer den durch die Gegenwart des des Kaisers und des Königs von Preussen verherrlichten Festen beigewohnt, wird gestehen müssen, daß wenige Städte an Schönheit, Pracht, herrlicher Lage, bürgerlichem Wohlstand, und allen das menschliche Herz bezaubernden Vergnügungen ihr gleich gekommen sind. Der Kurfürst Friedrich Karl Joseph hatte es sich zum Geschäft gemacht, seine Residenz von innen durch die nützlichsten Anstalten, und von aussen durch wohlgeordnete Anlagen der lieblichsten Spaziergänge zu verschönern. Der Reiz der schönsten Aussicht, die vielfältigen Ergötzungen, die Erneuerung der hohen Schule, die Anstalten für die Erziehung der Jugend, die Beförderung der Künste und Wissenschaften sind sein Werk, lockten zahlreiche Fremde in die Stadt, brachten ihr Reichthum und Ueberfluß, und verschaften dem ohnehin durch geringe Abgaben erleichterten Bürger Nahrung und Verdienst.

Den Tagen der Freude folgten bald unglückliche und jammervolle Zeiten. Schon vor einigen Jahren war die französische Revolution ausgebrochen. Diese große Begebenheit erregte die Aufmerksamkeit und Neugierde der ganzen Welt. Ganz Frankreich nahm daran Theil; auch die eifrigsten Anhänger der monarchischen Verfassung priesen ihr Lob, und erwarteten von der neuen Konstitution die Wiederherstellung des zerrütteten Reiches. Diese Hoffnung war von keiner Dauer: das Volk mißbrauchte seine Gewalt, ehrgeizige oder blutdürstige Volksrepräsentanten zerrissen alle bürgerliche und gesellschaftliche Bande, Gerechtigkeit und Gesetze wurden durch Unordnung und Anarchie verdrängt, Frankreichs Beherrscher unter den niedrigsten Bürger herabgewürdigt, und die sogenannten Freiheitsprediger droheten allen Thronen der Welt den Untergang. Nur allzulange hatten die fremden Monarchen diesem Unwesen ruhig zugesehen, und gehoft durch gütliche Unterhandlungen dem Umsturz des französischen Thrones zuvorzukommen. Nicht allein Leopolds II sanfte Gemüthsart sondern auch der Schein von Gewalt, welche Ludwig XVI noch übrig behielt, hatten den Ausbruch des Krieges zurückgehalten. Die Franzosen selbst hatten endlich die Frechheit, selbigen dem Sohne Leopolds als dem

neuen

neuen König von Ungarn zu erklären. Wohlbedächtlich hüteten sie sich den König Franz in einer andern Eigenschaft aufzufodern, um einem allgemeinen Reichskrieg zuvorzukommen. Allein der Hintrit des sanftmüthigen Kaisers und die mit jedem Tage zunehmende Gefahr des Königs von Frankreich hatten die Gesinnungen der Monarchen geändert. In Teutschlands Kabinetten beschäftigte man sich nicht sowohl mit der Kaisers Wahl als mit Rüstungen zum nahen Feldzug. Noch vor der Krönungsfeierlichkeit Franz II verband sich Friedrich Wilhelm II mit dem künftigen Kaiser, um die allen Regenten der Erde in der Person Ludwigs XVI zugefügte Beleidigung zu rächen. Alle Anstalten wurden so getroffen, daß eben zu der Zeit, als der Kaiser zu Frankfurt gekrönt wurde, von allen Enden der österreichischen und preussischen Landen Truppen herbei strömten und sich den Rheingegenden näherten.

Während den Krönungsfeierlichkeiten nahmen der Kaiser und der König von Preussen die Einladung des Kurfürsten von Mainz an, und besuchten seine Residenz. Zahlreich war die Menge der bei dieser Gelegenheit nach Mainz gekommenen Herrschaften, unglaublich der Zusammenlauf der Fremden. Alles was das teut-

sche Reich, die österreichischen und preussischen Staaten von Feldherrn und Ministern erhabenes aufzuweisen hatten, fand sich allda ein; und wo der Pöbel nur äusseres Gepränge und Feste begafte, wurden die fürchterlichsten Kriegsplane zur Reife gebracht.

Nachdem der Kaiser Mainz wieder verlassen, und seine Rückreise nach Wien angetreten, eilte der König von Preussen nach Koblenz, dem Sammelplatz der kaiserlichen, preussischen und hessischen Truppen.

Es ist hier noch nachzuholen, daß bei der zunehmenden Gährung die Grafen von Provence und Artois (Brüder des Königs) ohnlängst Frankreich verlassen hatten. Nach ihrem Beispiel entfloh eine zahlreiche Menge der angesehensten Franzosen aus diesem unglücklichen Lande. Während die beiden Prinzen an allen Höfen umher irrten, um den Beistand der Monarchen für ihren mißhandelten Bruder zu erflehen, hatten sich die übrigen Ausgewanderte in allen Gegenden Teutschlands, der Schweiz, der Niederlande, in England und Holland zerstreuet. Sehr viele derselben suchten und fanden Zuflucht in Mainz. Bereits ein ganzes Jahr hatten die französischen Prinzen ihre Angelegenheit betrieben, als es ihnen end=

endlich gelang ihr Gesuch durchzusetzen. Ein Korps von zehn tausend ausgewanderten Franzosen sammelte sich alsbald um sie, und verstärkte die Macht, welche gegen ihr Vaterland zu Feld zog.

Der regierende Herzog von Braunschweig führte das Kommando über sämmtliche Truppen. Muthig war der Soldat, schreckbar die Anstalten, und groß der Ruf der teutschen Heerführer. Zum Unglück hatten die Rathschläge der französischen Prinzen zu tiefen Eindruck auf die verbündeten Fürsten gemacht; sie wählten den kürzesten Weg nach Paris, um desto geschwinder zu ihrem Zweck zu gelangen. Man muß jedoch zur Rechtfertigung der Prinzen bekennen, daß nicht allein die Gefangenschaft und täglich zunehmende Lebensgefahr des Königs von Frankreich die schleunigste Hilfe nothwendig machte, sondern auch daß die Liebe, welche von jeher den französischen Unterthan für seinen König belebte, die wahrscheinlichste Vermuthung gab, die Franzosen selbst würden zu dessen Errettung die Hände bieten, sobald das verbündete Heer ihren Boden betreten hätte. Man glaubte nach Paris ohne Hinderniß fortziehen zu können, und die Ruhe des Königreichs ohne vieles Blutvergießen herzustellen.

Der Anfang des Feldzugs versprach wirklich den glücklichsten Erfolg. Ein Manifest des Herzogs von Braunschweig an alle Bewohner Frankreichs hatte besonders an den Gränzen großen Schrecken verbreitet. Während der Herzog mit der Hauptarmee vordrang, deckte Fürst Hohenlohe den Saargau mit 36000 Mann, und General Clairfait stund mit einem kleinen Korps bei Momedi. Im Anfang des Augusts wurde Longwy eine französische Gränzfestung im Herzogthum Bar belagert, und ergab sich schon nach dem sechsten Schuß. Wenn man dem äussern Scheine trauen darf, so schmiegten sich die Einwohner dieser Stadt wieder willig unter den französischen Zepter; wenigstens waren ihre Freudensbezeugungen ausserordentlich groß, als der Graf von Provence auf die Einladung des Königs von Preussen in Longwy eintraf, und davon im Namen seines königlichen Bruders am 25ten August Besitz nahm.

Die französischen Revolutionisten waren ihrer Seits auch nicht müßig, so wenig sie auf diesen Feldzug vorbereitet gewesen. In der Eile verließ ein kleines Korps unter den Befehlen des General Kellermann die Gegend von Kronweisenburg und zog gegen Bitsch. General Biron hatte einige

nige Truppen bei Landau versammelt, und Bournonville suchte eine angemessene Verstärkung in die Festung Verdun zu werfen, welche aber der Herzog von Braunschweig zurückjagte. Eben so wenig konnten die Franzosen die Auffoderung, und die nachherige Blokade der Festung Thionville verhindern.

Die Feindseligkeiten wurden nun allgemeiner. Die Oestreicher unter dem Kommando des Herzogs von Sachsen-Teschen drangen in den Niederlanden vor, bemächtigten sich der Städte St. Amand, Launoi und andrer mehr, und unternahmen bald hernach die Belagerung von Lille in Flandern. Diesen Schimpf rächten die Franzosen durch einen Einfall in das Trierische; sie zogen sich jedoch bald wieder zurück, nachdem sie das Städtchen Merzig, und das darin angelegte kaiserliche Mehlmagazin ausgeplündert hatten.

In unsrer Gegend waren damals die teutschen Truppen noch in sehr geringer Anzahl. Schon einige Zeit zuvor hatten der Kaiser und der König von Preussen die nahe gelegenen Reichsstände aufgefodert, eine angemessene Mannschaft zu Beschützung der teutschen Gränzen zu stellen. Auf anhaltenden dringenden Betrieb dieser beiden

Höfe

Höfe sowohl, wie auch um als erster Fürst des Reichs ein Beispiel des reinsten Patriotismus zu geben, entschloß sich der Kurfürst von Mainz an diesem Kriege thätigen Antheil zu nehmen. Ein Infanterieregiment von zwei tausend zwei hundert Mann nebst dem dazu gehörigen Geschütz waren im Anfang des Septembers marschfertig, und bezogen ihr Lager in der Nähe von Speyer, um das alldort befindliche Fourage und Mehlmagazin zu decken. Die Anführung dieses kleinen Korps war dem Obristen von Winkelmann anvertraut, einem Manne, der mit persönlicher Tapferkeit auch kriegerische Erfahrung verband, die er im siebenjährigen Krieg gesammelt hatte. Dieses Regiment machte einen Theil des Hohenloh'schen Korps aus, dessen Befehlen es untergeordnet war. Unfern von ihm war Graf von Erbach mit 8000 Kaiserlichen gelagert, und sicherte die ganze Gegend für jedem feindlichen Uiberfall. Die Hartnäckigkeit der Festung Thionville, deren Kommandant Felix von Wimpfen von der Uibergabe nichts hören wollte, änderte diese Einrichtung. Man hatte sich die Hartnäckigkeit der Franzosen nicht so groß vorgestellt, und sich mit wenigerem Kriegsvolk versehen, als zu einem so großen Unternehmen nöthig war. Nun erst hatte man Gelegenheit sich zu überzeugen,

wie sehr sich die französischen Prinzen in den Gesinnungen ihrer Landesleute geirrt hatten. Der Revolutionsgeist hatte sich aller Gemüther bemeistert, und der Abscheu gegen den König von Frankreich war eben so allgemein, als der Haß gegen jene, die ihn zu befreien kamen. Statt der erwarteten Unterstützung fand man aller Orten fast unüberwindliche Hindernisse. Alle Gränzortschaften waren theils entvölkert, theils von allen Nahrungsbedürfnissen entblößt, welche die erbitterten Franzosen zeitig genug fortgeschaft hatten. Ihre feindlichen Gesinnungen waren zu offenbar, als daß das verbündete Heer hätte weiter vordringen dörfen, ohne seinen Rücken hinlänglich gedeckt zu haben. Graf Erbach wurde daher von seinem zeitherigen Posten abgerufen, und bestimmt nicht allein die Blokade von Thionville fortzusetzen, sondern auch auf jede feindliche Bewegung ein wachsames Auge zu haben. Nachdem er den Obristen von Winkelmann mit zwölf hundert Mann von Samuel Ghulay verstärkt, führte er seine Mannschaft ab, und gab dadurch eine Blöße, welche die listigen Franzosen nur allzubald benutzten.

Um diese Zeit hatte sich die französische Armee unter den Generalen Dumourier, Kellermann

mann und Luckner in Champagne zusammen gezogen, und die Sage wahrscheinlich gemacht, daß die Franzosen die Gränze bei Landau entblößt hätten. In diesem Fall glaubte man die längere Anwesenheit des Grafen von Erbach unnütz, und daß er bei Thionville bessere Dienste leisten könnte. Durch dessen Ankunft sicher gestellt, führte der Herzog von Braunschweig sein Heer tiefer in das Land, welches sich mit Inbegrif der königlich gesinnten französischen Ausgewanderten auf 70000 Mann belief. Die kleine Festung Varennes fiel den Teutschen nach einer kurzen Verteidigung in die Hände; die Besatzung wurde gefangen genommen, und eine unbedeutende Kriegskasse nebst Bagage erbeutet. Gleiches Schicksal hatte die Festung Verdun. Diese Eroberung würde vermutlich sehr erschwert worden seyn, wenn die Entscheidung von dem Kommandanten Beaurepaire abgehangen hätte. Unfähig die Einwohner zum geringsten Widerstand zu bewegen nahm sich dieser eifrige Demokrat mit einem Pistolenschuß das Leben. Die Besatzung und die Bürger säumten sodann nicht länger, sich dem König von Preussen zu ergeben. Luckner, um die Hauptstadt zu decken, zog sich nun eilig nach Chalons in Champagne zurück, wohin ihm das verbündete Heer auf dem Fuß folgte.

Der

Der Herzog von Braunschweig war noch kaum dreisig Stunden von Paris entfernt, und Clairfait stund schon in der Nähe von Rheims. Mehrere treulose Dorfschaften, welche auf das teutsche Heer während ihrem Durchmarsch feuerten, wurden zum warnenden Beispiel in Brand gesteckt. Die Hauptstadt gerieth über die schnellen Fortschritte der Teutschen in Schrecken; dagegen jubelten die ausgewanderten Franzosen hoch ob diesem glücklichen Fortgang, und bereiteten sich schon zur frölichen Rückkehr in ihr Vaterland. Der Taumel der Freude vermehrte sich noch durch die schnell aufeinander folgende gute Nachrichten. Luckner, den man sich als die einzige Stütze Frankreichs vorgestellt, verlor das Zutrauen der Franzosen, wurde bei der Nationalversammlung angeklagt, und nach Paris berufen, mit dem Verbot, diese Stadt nicht eher, als nach geschehener Untersuchung zu verlassen; die Armee des Dumourier war so enge eingeschlossen, daß man überzeugt war, er würde sich entweder mit Aufopferung der Helfte seiner Mannschaft durchschlagen, oder gar ergeben müssen; die Festung Lille wurde dergestalt mit Bomben und Feuerkugeln geängstigt, daß man an der baldigen Uebergabe nicht mehr zweifelte.

Allein

Allein plötzlich verließ das Glück die teutschen Waffen, und Schlag auf Schlag folgte ein Unfall auf den andern. Den kläglichen Anfang machte die Niederlage bei Speyer. Im Stillen hatte sich ein ansehnliches französisches Heer bei Landau gesammelt. General Biron, der dasige Kommandant, glaubte davon keinen bessern Gebrauch machen zu können, als zu Eroberung des ansehnlichen Magazins zu Speyer. Er wählte zu diesem Unternehmen den General Custine, welchem die Stadt Mainz all ihr Unglück zu verdanken hat.

Die Bedeckung dieses Magazins bestund aus 3400 Mann teils mainzer, teils kaiserlicher Völker, die bis jezt noch keinen Feind gesehen hatten. Nach Abmarsch des Grafen von Erbach verdoppelten sie ihre Wachsamkeit, da bald sichere Nachrichten von Verstärkung der Franzosen einliefen. Mehrere speyerische Einwohner fiengen bei der augenscheinlichen Gefahr an, sich nach Mannheim und in andre jenseits des Rheins gelegenen Städte mit ihren Habseligkeiten zu flüchten. Mannheim war wirklich ein sicherer Zufluchtsort, nachdem der Kurfürst von der Pfalz Karl Theodor aus Besorgnis für seine an Landau angränzenden Lande eine Art von Neutralität gewählt. Derselben zufolge erkannte er den französischen Minister d'Assigny in die-

ser

ſer Eigenſchaft an ſeinem Hofe zu München, und erklärte ſich, an dem ausgebrochenen Krieg keinen Antheil nehmen zu wollen. Zwar hatte dieſes Benehmen dem Kurfürſten ſo bittere Vorwürfe von den kaiſerlichen und preuſſiſchen Miniſter zugezogen, daß er endlich den franzöſiſchen Botſchafter entließ; allein bei ſeinen einmal erklärten Geſinnungen beharrte er unerſchütterlich.

An feindſeligen Abſichten der Franzoſen war nun nicht mehr zu zweifeln. Winkelmann davon überzeugt, hatte nach Mainz dringende Anzeige gemacht, wie ſehr er ſeit dem Abmarſch des Erbachiſchen Korps einiger Reuterei zum Rekognoſciren bedörfe. Eilig erhielt er eine Verſtärkung von ungefehr fünfzig Huſaren. Der kurze Gebrauch, welchen Winkelmann von denſelben machte, beſtätigte die erhaltenen Nachrichten. Er verſtärkte daher nicht allein am 29ten September die gewöhnlichen Piquets, ſondern ließ auch ſein ganzes Korps ausrücken. Die Nacht blieb gleichwohl ruhig, und die Truppen hatten am frühen Morgen ihre Quartiere wieder bezogen. Ein neuer Lärm rief ſie ſchon um acht Uhr von neuem ins Feld. Die Cuſtin'ſche Armee war in vollem Anmarſch; ſie beſtund aus 17000 Mann Infanterie und 3000 Reuter, und war mit vie-

lem Geschütz versehen. Diesen zog das kleine teutsche Häuflein muthig entgegen. Allein was vermögen 3400 Menschen gegen eine solche Uebermacht? Einige Kanonenschüsse und einige Salven waren nicht ohne Wirkung, und streckten nach eigenem Eingeständnis mehrere Franzosen zu Boden; diese eilten aber mit ihrer Kavallerie eilig herbei, und überflügelten das teutsche Korps, welchem nun nichts übrig blieb, als sich in Speyer zu werfen. Die erbitterten kaiserlichen Soldaten feuerten aus den Häusern auf die sie verfolgenden Franzosen; allein dieses unzeitige Musketenfeuer wurde von dem französischen mit Kartätschen geladenen Geschütz so heftig erwiedert, daß mehrere Häuser zusammen stürzten. Speyer liegt unweit des Rheinufers, und mit hinlänglichen Schiffen wäre vermutlich das ganze Korps zu retten gewesen. Viele Schiffe waren zwar bestellt; allein dem Vernehmen nach ersoff der reutende Bothe, welcher die Ankunft derselben beschleunigen sollte: bei dem Rückzug waren daher nur wenige kleine Fahrzeuge zu sehen, auf welchen einige Soldaten überschifften. Andre versteckten sich in dem häufigen Rohr am Gestade, wo sie die Franzosen nicht entdecken konnten, und entkamen ebenfalls glücklich. Die Uebrigen wurden zu Gefangenen gemacht.

Bei diesem kleinen Scharmützel verloren die Teutsche ungefehr fünfzig, und die Franzosen über hundert Mann. Bis Abends neun Uhr währte der Einmarsch der französischen Truppen unter anhaltendem Geschrei: Vive la Nation. Man rechnet, daß zehn tausend Franzosen die Nacht in Speyer zugebracht. Alle Häuser waren angestopft, und die Domkirche wurde den Gefangenen zur Wohnung angewiesen. Die teutschen Offiziers erhielten Erlaubniß sich ihr Nachtlager nach Gutdünken zu wählen. Diese besuchten ihre vorherigen Wirthe, und wurden ungeachtet des engen Raums so freundschaftlich von ihnen aufgenommen, daß sich die Wirthe bei den eifersüchtigen Franzosen manchen Verdruß zuzogen. Sie schimpften auf dieselben, hiesen sie Aristokraten, und achteten nicht der von den Speyerern aufgesteckten Nationalkokarde. Ein unausbleiblicher Umstand vermehrte das Mißvergnügen der neuen Gäste: denn ihre übermäßige Menge veranlaßte einen Mangel an Lebensmitteln. Die Franzosen nahmen den wenigen hie und da gefundenen Vorrath mit Gewalt weg. Wirthe, Metzger, Becker verschlossen ihre Wohnungen, und nun war weder Brod noch Fleisch mehr um Geld zu haben. Allein was schützt gegen Gewalt? Die Franzosen stießen die verschlossenen Häuser ein, erbrachen die

 Zim-

Zimmer, Schränke, und Keller, drückten die Boden der Fässer ein, und der Wein floß so häufig, daß man in den Kellern bis an die Knöchel durchwaden mußte. Custine war zu viel daran gelegen, sich und der französischen Nation einen Schein von Großmuth und Gerechtigkeitsliebe zu verschaffen, um nicht diesen Gewaltsamkeiten schleunigen Einhalt zu thun. Häufige Patrullen mußten Ruhe und Sicherheit wieder herstellen; er befahl den Bürgern, Fleisch, Brod, Gemüß und Wein seinen Truppen gegen Bezalung zu reichen. Es war gleichwohl nicht zu verhüten, daß nicht hin und wieder geplündert und gestohlen worden. Jedoch wird man sich darüber nicht mehr wundern, wenn man betrachtet, daß ein großer Theil dieser Truppen aus Nazionalgarden, das heißt, aus Juden, Bauern, freigelassenen Galeren-Sklaven und dergleichen Raubgesindel zusammen gesetzt war.

Nachdem Custine die gefangenen Offiziers auf ihr Ehrenwort entlassen, blieb er nur noch wenige Tage zu Speyer, und nahm die übrigen Gefangene mit sich nach Landau. In Speyer ließ er nur so viel Mannschaft zurück, als zu Bedekkung des erbeuteten Magazins nöthig war. Die darinn vorgefundenen Früchte und Fourage wurden nach und nach auf Bauernfuhren nach Landau gebracht, die man für den bedungenen Fuhrlohn

aufs

aufs richtigste befriedigte. Custine erwarb sich durch diese unerwartete Bezalung einen Ruf von Redlichkeit, die die Bauern laut anrühmten. Nicht minder wurde seine Menschenliebe gegen die Kriegsgefangene angepriesen, die er aufs großmütigste behandelte. Derselben waren in allem 2546 Mann, welche schon den 4ten Oktober zu Straßburg ankamen, und auch allda den freundlichsten Empfang genossen. Um die französische Rechtschaffenheit in ein noch helleres Licht zu setzen und in den Mainzer Gegenden auszuposaunen, erhielten von den zu Straßburg angekommenen Gefangenen mehrere, besonders der Beweibten die Freiheit wieder. Ein und zwanzig derselben wurden auf Vermittelung des Professor Dorsch (von welchem noch öfters diese Geschichte sprechen wird) entlassen, und konnten nach ihrer Rükkehr in Mainz die freundliche Begegnung und trefliche Bewirtung nicht genug anrühmen. Die übrigen Gefangenen wurden nachher nach Langres abgeführt, die erbeuteten hundert Pferde aber nebst fünf Kanonen und drei Haubitzen blieben zu fernerm Gebrauch in Landau.

Der Anfang des Oktobers war der kritische und unglückliche Zeitpunkt, wo alle Unternehmungen der Teutschen anfingen den Krebsgang zu gehen.

hen. Vergebens hatte man der Festung Lille aufs heftigste zugesetzt, und einen großen Theil der Stadt mit Bomben und Feuerkugeln eingeäschert; vergebens hatte man sie öfters aufgefodert, und mit der schrecklichsten Verwüstung bedrohet. Standhaft und einstimmig hielte die Besatzung und Bürgerschaft alle Drangsalen aus, und zwang die Oesterreicher von der Belagerung abzulassen. Zu dieser ungewöhnlichen Standhaftigkeit gaben die aus Brabant entflohenen Patrioten das Beispiel, deren sich dreizehn hundert in die Festung geworfen hatten, und welche alle Kräfte und Ueberredung anstrengten, um ihrer vormaligen Herrschaft nicht in die Hände zu fallen. Die Belagerung von Lille wurde den 5ten Oktober aufgehoben, und schon den 6ten war das damit beschäftigt gewesene Korps in der Gegend von Tournai.

Auch die Freude über die Einschliesung des Dumourier in Champagne war von keiner Dauer. General Kellermann kam noch zur rechten Zeit mit einer überlegenen Macht um ihn zu retten. Nun muste das verbündete Heer selbst besorgen, eingeschlossen zu werden; weit geringer war jedoch die Gefahr, womit ihm ein übermächtiger Feind drohete, als jene, die es von der schlimmen Witterung zu befürchten hatte. Der Himmel

selbst

selbst schien sich zum Untergang der Teutschen verschworen zu haben. Anhaltende Regengüsse brachten Krankheiten unter das Heer, die Ruhr wütete schrecklich unter demselben, das angeloffene Gewässer überschwemmte das Lager, die in tiefem Schlamm eingesunkenen Pferde verloren die Hufe und wurden fast zu jeder Arbeit unbrauchbar. Was aber die Lage des Heeres ganz unerträglich machte, war Mangel an Fourage und Lebensmitteln, die man aus den entfernten Gränzen Teutschlands herbeischaffen muste. In dieser Gegend von Champagne, wo man sich lediglich auf den Weinbau verlegt, und die Lebensmittel ohnehin selten sind, war auch nicht das mindeste Bedürfnis für den Soldaten aufzutreiben; der boshafte und demokratisch gesinnte Bauer hatte schon zeitig gesorgt, auch den wenigen Vorrath auf die Seite zu bringen. Bei so betrübten Umständen und bei der späten Jahreszeit blieb kein Mittel übrig, das so sehr zerrüttete teutsche Heer zu retten, als ein schleuniger Rückzug. Mit unverdroßner Mühe, mit der äussersten Vorsicht und mit künstlich angestellten Unterhandlungen gelang es dem Herzog von Braunschweig und dem preussischen General-Lieutenant Grafen von Kalkreuth, ihr Heer so glücklich zurück zu führen, daß nicht eine Kanone verloren gieng, und daß weder Mann noch Pferd

durch des Feindes Schwerd oder in dessen Hände fiel. Die schlechte Witterung hatte auch der Belagerung von Thionville unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt. Es wurde also beschlossen das französische Gebiet gänzlich zu verlassen; das Korps von Clairfait sollte sein Winterquartier in Brabant, Hohenlohe das seinige im Luxenburgischen und die Preussen das ihrige an den Gränzen Frankreichs beziehen. Nach diesem Entschluß verließen die Teutsche vermöge getroffener Kapitulation Verdun den 12ten Oktober, wohin Kellermann den 13ten einrückte. Longwy kam ebenfalls durch Kapitulation den 18ten Oktober wieder in französische Gewalt. So klug die Teutsche auch ihre Anstalten getroffen, so waren sie doch nicht zahlreich genug um alle Gränzen des teutschen Reichs zu sichern. Die Franzosen brachen während diesem Rückzug in großer Menge aus, und setzten sich bei St. Wendel und in dem Trierischen Gebiete, nachdem sie schon den 11ten Oktober die Abtei Wadgassen und die Probstei Enzheim rein ausgeplündert hatten.

Ein Theil der Custin'schen Armee war inzwischen wieder nach dem inneren Frankreich zurück gegangen, weil er schon damals unterrichtet gewesen, daß er einer gar zu großen Mannschaft zu seinen vorhabenden Unternehmungen nicht mehr

bedör-

bedörfe, und sein Ueberfluß anderstwo nützliche Dienste leisten konnte. Er zog also nur mit einem Theil seines übrigen Heers gegen Frankenthal und Oggersheim, ließ in beiden Orten zu seiner Sicherheit eine kleine Besatzung, und schickte 4000 Mann unter Anführung der Generäle Neuwinger und Houchard nach Worms. Den 4ten Oktober rückten sie bei frühem Morgen in diese Stadt ein, sammelten ihre Truppen auf dem Marktplatz, und beschäftigten sich sogleich mit Ausschreibung der Brandschatzung. Niemand durfte während diesem Geschäft aus der Stadt entweichen. Dem Fürstbischof wurden 400,000 Livres, dem Domkapitel 200,000, dem Kloster Marienmünster 40000, den vier Kollegiatstifter 30000, den drei Manns- und zwei Nonnenklöster 150,000, der Stadt aber 900,000 Livres angesezt. Statt Geld kam jedoch nichts als dringende Vorstellungen ein. Der entrüstete Neuwinger fluchte und drohete die ganze Stadt zusammen zu schießen, wenn bis den anderu Mittag die Brandschatzung nicht entrichtet wäre. Auf diese unmenschliche Drohungen erlegte das Domkapitel seine Brandschatzung ganz, die Marienmünster Nonnen und die Stifter die ihrige zum Theil; die Stadt aber konnte nur wenige Baarschaft in der Eile zusammen bringen. Sobald das Geld in Neuwingers Händen war, empfingen die Bür-

ger von ihm eine schriftliche Zusicherung, daß sie die erlegte Brandschatzung an den städtischen Abgaben nach und nach abzuziehen berechtigt seyen, der Ersatz aber dem dreizehner Rath zu Last fallen müsse. Wegen der dem Bischof angesezten Brandschatzung wurden Abgeordnete nach Mainz geschickt, mit der Bedrohung, das bischöfliche Schloß in Brand zu stecken, falls man die angesezte Summe nicht bezahlte. Das Ministerium des Kurfürsten, welcher das Bißtum Worms zu gleicher Zeit besaß, wieß die Foderung von sich, und gleichwol ließen die Franzosen die gemachte Drohung unvollzogen.

Die Vorposten rückten zur nemlichen Zeit bis Rheintürkheim vor, leerten allda ein kaiserliches Proviantschif aus, und führten diese Beute nach Speyer. Eben dahin brachten sie auch einen ansenlichen Mehlvorrath, welchen der mainzer Handelsmann Höhnlein für das kaiserliche Magazin gesammelt, und zu Worms niedergelegt hatte. In dieser angenehmen Beschäftigung wurden sie jedoch durch eine sonderbare Nachricht unterbrochen. Man hatte fälschlich ausgesprengt, daß darmstädter Jäger sich bei Nordheim jenseits des Rheins sehen ließen, und ein preussischer Werboffizier in einigen benachbarten Dorfschaften für preussische Truppen Quartier angesagt hätte. Zwölf Fässer Mehl von Höhnleinischen waren noch zurück: diese opferten

ten unsre Helden ihrer Lebens Sicherheit willig auf. Sie brachten in aller Eile für den Rest der unbezahlten Brandschatzung eilf Geisseln zusammen, und kehrten mit denselben den 7ten Oktober nach Landau zurück. Die Geisseln waren vier Magistratspersonen Namens Trapp, Wandersleben, Schüler und Knod, sodann Domsindikus Schraut, Hofkammerrath Hofmann, Pater Anselm Beichtvater in dem Marienmünsterkloster, nebst zwo Nonnen, der Prior der Karmeliten und jener der Dominikaner. Sämmtliche Geisseln wurden jedoch nachher auf Vermittelung des Professors Böhmer in Freiheit gesetzt, und den 22ten November von Landau zurückgebracht.

Die Franzosen ließen sich nach ihrem eiligen Rückzug eine Zeitlang nicht mehr sehen; allein am 17ten Oktober überschwemmten sie diese Gegend wieder. Custine traf den 18ten zu Worms ein, und übernachtete im Hernsheimer Schloß, während Neuwinger eine Kolonne über Monsheim führte. Zwo andre Kolonnen giengen durch Alzei, und Custine selbst zog den 18ten über Oppenheim gegen Mainz. Zur Besatzung von Oppenheim wurde einsweilen ein Bataillon zurückgelassen, und die fliegende Brücke in Beschlag genommen. Der in dieser Stadt angestellte Kommandant, der

Obrist

Obrist Berg fand bei Einquartirung seiner Leute nicht geringen Widerspruch. Die privilegirten Personen, besonders die Geistlichkeit lehnten sich am heftigsten dagegen auf, da sie vermöge einer alten kurfürstlichen Urkunde schon lange der Freiheit genossen. Allein der neue Kommandant stellte die Grundsätze der Gleichheit so bündig auf, daß er befahl, die Geistlichkeit weit stärker als jeden andern Einwohner mit der Einquartirung zu bedenken.

Vor der Beschreibung der Belagerung von Mainz ist es nöthig, von der Lage dieser Stadt, ihren Vertheidigungsanstalten und sonstigen Begebenheiten Erwähnung zu thun. Der erste Einmarsch der französischen Völker in Worms hatte schon zu Mainz großen Schrecken verursacht. Da sich vermuthen ließ, daß sie auch gegen diese Stadt einen Versuch machen würden, so mußte der Kurfürst auf seine und der Festung Sicherheit bedacht seyn. Auf höchsten Befehl kamen am 15. Oktober alle Vorsteher der Zünfte auf dem Stadthause zusammen. Der Hofkanzlar Freiherr von Albini stellte hier den versammelten Bürgern die bevorstehende Gefahr vor Augen, und überzeugte sie, wie nothwendig es seye, sich bei Zeiten in wehrhaften Stand zu setzen. Die zu dem Ende beigebrachten Gründe waren aus der einem Jeden bekannten

neue-

neuesten Geschichte entnommen. Wer wußte nicht, welches Unglück die sogenannte Freiheit in Frankreich gebracht, in welche Zerrüttung dieses Land durch seine neue Gesetzgebung gerathen? Statt erträglicher bürgerlicher Abgaben ist der freigewordene Franzose (unter dem Vorwand der Staatsbedürfnisse) seines Vermögens nicht mehr sicher; statt der zu Erhaltung der Familien abzweckenden Zunftgebräuchen heben die französischen Gesetzgeber alle Zünfte auf; statt der gewöhnlichen leichten Bürgerwache muß der Franzose (wenn er nicht von seinen eigenen Landesleuten, von Weibern und Kindern verhöhnt werden will) Haus und Hof verlassen, zu Felde ziehen, und sein Leben in Gefahr begeben. Und kann sogar der in Frankreich zurückbleibende Franzose sich seines Lebens freuen, wo bei den wiederholten Aufständen so viel Bürgerblut fließt, wo das Schwerd der Eigenmacht auch dem ruhigsten Einwohner jeden Augenblick über dem Haupt schwebt? Wie sehr mußte also jedem mainzer Bürger angelegen seyn, in der Treue gegen Fürsten, Vaterland und das teutsche Reich standhaft zu bleiben, und seine Vaterstadt gegen Feinde zu vertheidigen, deren Wunsch nicht mehr zweifelhaft war, jede das bürgerliche Glück befördernde Verfassung umzustossen? Oder waren die Grundsätze der Franzosen nicht bekannt genug, um nicht versichert

sichert zu seyn, daß durch die Verpflanzung derselben auf den mainzer Boden man nicht alles Unglück und den Umsturz aller Familien zu befahren hätte?

Ein noch stärkerer Bewegungsgrund zu der ernsthaftesten Vertheidigung lag in der Gewißheit, daß Mainz, wenn es die Franzosen eroberten, als der Schlüssel des teutschen Reichs und als eine dem teutschländischen Gewerbe unentbehrliche Stadt nie in französischen Händen bleiben könne. Wer durfte sich verheimlichen, daß die teutschen Monarchen und Reichsstände alle Kräften anstrengen würden, eine so beträchtliche Festung wieder an sich zu bringen? Das Mittel würde alsdann ärger werden als das Uebel: je hartnäckiger der Widerstand, je größer das Unglück. Wenn man den Franzosen die Geschicklichkeit in Vertheidigung der Festungen nicht abspricht, so kennt man auch den Muth und die Standhaftigkeit der teutschen Truppen: würden Jene Widerstand leisten, so könnten Diese die Stadt nicht schonen, und die Bürgerschaft müßte alle Folgen der schrecklichsten Belagerung gewärtig seyn. Diese Gründe litten so wenig Widerspruch, daß alle anwesenden Bürger einhellig die größte Entschlossenheit bezeigten, das Ihrige zu Vertheidigung der Stadt beizutragen.

Noch

Noch ein anders wichtiges Anliegen hatte der Hofkanzlar auf dem Herzen. Es war die Frage: ob es räthlicher seye, daß der Kurfürst die vermuthliche Belagerung in Gesellschaft seiner treuen Bürger ausdauern, oder ob man dessen Person nach einer andern Gegend des Kurstaates in Sicherheit bringen solle? Die Antwort war leicht, und schon durch den Vortrag selbst dem Bürger in den Mund gelegt. In so gefährlicher Lage mußte jeder Wohlgesinnte auf die Entfernung eines Fürsten antragen, an dessen Erhaltung so vieles gelegen war. Der Kurfürst entsprach also dem allgemeinen Verlangen, und begab sich nach Würzburg, um allda die Folgen der Begebenheiten abzuwarten.

Der zu Mainz noch damals befindliche Adel und eine große Menge bemittelter und furchtsamer Bürger verließen zu gleicher Zeit eine Stadt, die so sehr bedrohet war. Indessen zog sich die französische Armee zurück, und die ausgewanderten Bürger kamen wieder; der erste Schrecken hatte sie verscheucht, und nun warteten sie ruhig ihr Schicksal ab, ob gleich bald hernach sich die Franzosen in allem Ernst näherten. Bei den wenigen Tagen ihrer Flucht empfanden sie schon, wie beschwerlich es ist, von seiner Heimath abwesend zu leben.

Die zahlreichen französischen Ausgewanderte, welche Mainz bis jezt immer als einen sichern Zufluchts-

flucht͡sort angesehen, waren mehr als jeder ander Einwohner in Verlegenheit. Sie entfernten sich in aller Eile aus einer Stadt, wo sie im unglücklichen Fall von ihren eigenen Landesleuten die ärgste Behandlung zu gewarten hatten. Es war rührend anzusehen, wie sie ihre aus Frankreich geretteten Habseligkeiten theils fortzuschaffen, theils bei den Bürgern in Sicherheit zu bringen suchten. Das Gedräng auf den Straßen und auf der Rheinbrücke, das Getümmel der Fuhren und Pferde, die ängstliche Eile der Reisenden machte auf den empfindsamen Zuschauer den betrübtesten Eindruck.

Nach Abzug der nach Speyer geschickten und allda verlornen Truppen belief sich die in Mainz zurückgebliebene Besatzung auf neunhundert acht und sechzig Mann. Als der Kurfürst jene Mannschaft nach Speyer schickte, hatte er sich schon bei den benachbarten Reichsständen um eine angemessene Hilfe verwendet, um seine hingegebenen Truppen zu ersetzen; auch wurde dem Reichsoberhaupt von der vermuthlichen Gefahr dringende Anzeige gemacht. Mehrere hundert Mann kamen nach und nach von Nassau-Oranien, Weilburg, Bieberich, Fuld und Worms, und verstärkten die Besatzung, denen auch am 13ten Oktober zwei hundert und sieben östreichische Husaren

ren von Esterhazy folgten. Alle Bewohner des Rheingaues wurden aufgefodert der bedrängten Hauptstadt zu Hülfe zu eilen. Das Schützenkorps der Stadt ergriff die Waffen, und die sämtliche Bürgerschaft sezte sich nicht allein zur Wehr, sondern auch Dikasterial und andre angesehene obgleich freie Personen scheueten sich nicht mit denselben auf die Wache zu ziehen. Sogar die Akademiker bothen sich zur Vertheidigung des Vaterlandes an, und besezten mit den Schützen die gefährlichsten Posten. Der Handelstand, obwohl durch ein kurfürstliches Privilegium von der Wache ausgenommen, weigerte sich zwar persönliche Dienste zu leisten, um seine Gerechtsame nicht zu verlieren, bezahlte aber willig doppelte Lohnwache, welches dem minder bemittelten Bürger in dieser arbeitlosen Zeit treflich zu Statten kam. Alle Einwohner trugen also das Ihrige zu Vertheidigung der Stadt bei, und waren wegen der Zukunft ziemlich unbekümmert. Sie trösteten sich mit der Hoffnung, daß das angedrohete Unternehmen der Franzosen nur ein vorübergehender Schrecken seye, daß man bei der späten Jahreszeit keine langwierige Belagerung auszuhalten haben würde, und endlich daß die Hülfe der teutschen Truppen nicht weit mehr entfernt seyn könnte. Auf die erste Nachricht, daß die Franzosen Worms zum zweitenmal betreten, wurden alle

Wachen in der Stadt und an den Thoren lediglich durch die Bürger versehen, damit die Besatzung, die fremden Truppen, die Schützen, die Akademiker und die rheingauer Bürger sich einzig der Vertheidigung der äussern Festungswerke widmen konnten.

Unter diesen Vorkehrungen begann die würkliche Belagerung den 19ten Oktober. Die Besatzung des Hauptsteins entdeckte am frühen Morgen einen gewafneten Haufen, welcher ganz nahe an dieser Schanze vorüberzog. Alle diese Soldaten hatten weiße Kokarden auf den Hüthen, und trugen eine weiße Fahne vor. Um die Besatzung noch mehr zu täuschen, gaben sie sich sogar auf Anrufen der Schildwache für ein Korps des Prinzen Conde aus. Sonderbar, daß man eines Theils sich durch einen so augenfälligen Betrug blenden, und andern Theils abhalten ließ, Feuer auf sie zu geben, wenn sie auch die Wahrheit gesagt hätten. Es läuft gegen alle Kriegsordnung, sich ohne vorherige Anzeige so nahe an einer Festung sehen zu lassen. Zu spat wurde man des Betrugs gewahr; die Franzosen waren schon zu weit entfernt, als daß die nachher auf sie abgefeuerten Kugeln von Würkung seyn konnten.

Diese ersten Schüsse kündigten den Anfang der Feindseligkeiten an. Haufenweiß liefen die bestürz-

ten Einwohner nach den Wällen, und sahen sich mit ängstlichen Blicken nach ihren Feinden um. Von allen Wällen wurde nun nach jenen Gegenden geschossen, wo sich ein Franzose blicken ließ, aber mit sehr schlechtem Erfolg. Die besten Artilleristen waren mit dem Winkelmännischen Korps nach Speyer gegangen und verloren, die wenigen aber, welche zurückgeblieben, bei weitem nicht hinreichend, die weitläufigen Festungswerke zu bedienen. Die bürgerlichen Stadtkanonier halfen zwar aus, die Schreiner und andere Handwerker wurden so viel möglich in Abfeuerung des Geschützes unterrichtet, und gleichwohl gab es Wälle, wo zwei Menschen mehrere Kanonen zu besorgen hatten. Die Würkung derselben konnte überdies wegen eingeschlichenen Unordnungen nur von geringer Bedeutung seyn. Die Kanonen mußten theils mit Ochsenhaaren, theils auf andere Weise gestopft werden, um den nicht passenden Kugeln die gehörige innere Festigkeit zu geben. Die neben den Kanonen liegenden Kugeln taugten überhaupt nicht zu dem Kaliber; sogar lagen zum Beispiel zwölfpfündige Kugeln neben vier und zwanzig pfündner Kanonen. Aus Abgang fertiger Patronen reichte man dem bewafneten Bürger nur Pulver und Blei. Allen diesen Mängeln half man nach und nach ab; Geschütz und Kugeln wurden an gehörigen Ort und

Stelle gebracht; Schneider und Perückenmacher beschäftigten sich ohne Unterlaß mit Verfertigung der Patronen; willig liehe man zu dem militärischen Dienst Pferde, Wägen und Geräthschaften von dem Adel, von Hof, und von andern Eigenthümern; alle Hände waren zu Vertheidigung der Vaterstadt beschäftigt. Diese Vorkehrungen wurden indessen ruchbar und mußten den Bürger niederschlagen. Von dieser Beklemmung erholte er sich jedoch bald wieder, als das Gerücht erscholl, daß österreichische Hülfstruppen in der Nähe wären. Es kamen würklich den 19ten Vormittags achthundert und fünzig österreichische Soldaten in die Stadt, und ihre Erscheinung belebte Alles mit neuem Muth. An ihrem stolzen Einmarsch und heiterem Aussehen bemerkte man nicht die ausgestandenen Beschwernisse ihrer eiligen Reiße. Sie brennten im Gegentheil für Verlangen, ihrer Bestimmung zu entsprechen, und kaum nahmen sie sich Zeit sich mit einiger Nahrung zu erquicken. Nachdem man sie mit Fleisch und Wein gelabt, begaben sie sich mit fröhlichem Angesicht auf die ihnen angewiesenen Posten. Dieses muthige Betragen ist um so lobenswürdiger, als es nur Soldaten vom Depot, und beordert waren, zu der kaiserlichen Armee zu gehen. Die sie anführenden kaiserlichen Lieutenants nahmen keinen Anstand, selbige auf

ergan=

ergangene Einladung in die Stadt zu bringen. Sie waren ohne Munition, und ein großer Theil sogar ohne Gewehr, welches man ihnen sogleich aus dem kurfürstlichen Zeughause reichte. Auch von verschiedenen nahen Werbplätzen kamen die Kommandirte an, und unter andern der kaiserliche Hauptmann Andujar. Von allen Wällen der Stadt fuhr man fort den übrigen Tag zu schießen, welches jedoch die Franzosen mit sechs einzigen Schüssen erwiederten. Abends war noch eine ziemlich starke Kanonade; die darauf folgende Nacht aber blieb ganz ruhig, und erst am andern Morgen nahm das Donnern des Geschützes wieder seinen Anfang.

Seit vielen Jahren war der Feldzeugmeister Freiherr von Gimnich Kommandant der Stadt und Festung Mainz. Nichts konnte ihm unter diesen Umständen angelegener seyn, als die Stärke und Anstalten der Belagerer auszuspähen, und seine Gegenanstalten darnach zu bemessen. Zu diesem wichtigen Auftrag hielt er Niemand tauglicher, als den Obristlieutenant und Ingenieur Eikenmayer. Leider hätte er keine unglücklichere Wahl treffen können. Eikenmayer ist nachher nicht ohne Ursache in Verdacht gekommen, als habe er schon vorher mit den Franzosen zugehalten. Er versah sich mit dem der Universität gehörigen trefflichen Sehrohr und bestieg in Gesellschaft des Professor Metternich den

Stephansthurm, wo man die ganze Gegend von Mainz am besten überschauen konnte. Gewerb und Arbeit war bei diesen trübseligen Tagen eingestellt, und entweder die Wache oder die Neugierde beschäftigte allein den bekümmerten Einwohner. Mehrere derselben waren dem Ingenieur auf den Thurm gefolgt. Eikenmeier, nachdem er sich sorgfätig aller Orten umgesehen, erklärte den um ihn versammelten Neugierigen, daß die Macht der Belagerer sich auf mehr als vierzig tausend Mann erstreckte, daß sie eine ungeheure Menge des gröbsten Geschützes, und sogar zwei und zwanzig mit Sturmleitern beladene Wägen mit sich führten. Er prophezeite hieraus nicht allein die schrecklichste Belagerung, sondern auch die gewisse Absicht der Franzosen, die Stadt mit Sturm zu erobern. Mehrere Anwesende wollten sich dessen mit eigenen Augen überzeugen, schauten zwar durch das nemliche Fernrohr, ohne jedoch von dem allen etwas zu entdecken. Allein wer wird in solchem Fall auch nur das Herz haben, einem geübten Ingenieuroffizier zu widersprechen? Der im Kriegswesen ganz unbewanderte Bürger war nicht im Stande, die Wahrheit dieser entsetzlichen Aussagen zu untersuchen. Seine Unwissenheit nöthigte ihn, einem Manne zu trauen, der von jeher in dem Ruf einer unbezweifelten Geschicklichkeit stand. Mit zu vieler Umständlichkeit zählte

er

er die französischen Zelten ab, berechnete darnach die Menge der Infanterie und Kavallerie, erkannte ungeachtet der weiten Entfernung das Kaliber einer jeden Kanone und Mörsers, und wußte sogar die zu Befestigung dienenden Hacken der Sturmleitern gar deutlich zu entdecken. Der erschrockene Bürger zweifelte nicht an dem geringsten Umstande, und hatte ihm die Furcht von dem Geschütz auch noch einige Besinnung übrig gelassen, so verlor er diese vollends über der Erinnerung an die abscheulichen Sturmleitern. Im Geist sah er sich schon geplündert, seiner ganzen Habe beraubt, und jeder Mißhandlung ausgesetzt. Man glaubte dem Eikenmeyer auf sein Wort, und plötzlich verbreitete sich diese schreckenvolle Nachricht durch die ganze Stadt. Aengstlich liefen Männer und Weiber auf den Strassen umher, und zagten über das ihnen bevorstehende Schicksal. Je mehr diese Nachrichten den geängstigten Bürger niederschlugen, je mehr waren im Gegentheil die kaiserlichen Soldaten bemüht, ihm Muth zuzusprechen. Ihr tapferes Ansehen, und die Verachtung, womit sie von den Franzosen sprachen, konnte diese Würkung nicht verfehlen.

Die Gemüther schienen daher wieder beruhigt, und mit ziemlicher Gleichgültigkeit empfieng man die Nachricht, daß ein französischer Trompeter die Stadt zur Uebergabe aufgefodert habe. Alles

 trug

trug in diesem Augenblick bei, die Furcht des Bürgers zu vermindern. Gestärkt durch die Verheissungen der kaiserlichen Soldaten, hörte er mit Vergnügen die stolze abschlägige Antwort des Kommandanten Freiherrn von Gimnich, da er dem Trompeter versicherte, daß er die Stadt nicht eher übergeben würde, als bis ihm das Sacktuch in der Tasche brennte.

Eine bald nachher erfolgte zwote Auffoderung fand den Kommandanten nachgiebiger als das erstemal. Der Innhalt der Briefe und die praleriſchen Worte des französischen Generals sind zu merkwürdig, als daß sie nicht wörtlich eingerückt zu werden verdienten.

Brief des Generals Custine an den Gouverneur von Mainz, den 19ten Oktober.

Herr General,

Die Macht, die Sie unter Sich haben, ist nicht hinreichend Ihre Stadt vor der Zerstörung zu bewahren. Welche Vorwürfe hätten Sie sich nicht zu machen, Herr General, wenn Sie der Wuth des Kurfürsten nachahmen, und die Stadt, die Ihnen anvertrauet worden, den Greueln eines gewaltsamen Angrifs aussetzen wollten!? Sie müßten davon Rechenschaft geben, und Ihr Kopf würde das Opfer davon seyn.

Die

Die Franken, die ich anführe, haben zu Speyer bewiesen, was sie vermögen. Auf meine Stimme, auf meinen Befehl, kann nichts ihren Muth erschüttern. Stehen Sie nicht an, ich ermahne Sie dazu; es bleiben Ihnen nur wenige Augenblicke übrig, und wenn Sie bis Morgen warten, so ist es zu späte, und eine reiche glückliche Stadt wird in einen Steinhaufen verwandelt werden.

Sie haben zwischen Zerstörung und Brüderschaft, die wir Ihnen anbieten, zu wählen. Zahlreiche wackere Vertheidiger, werden Ihre Stadt der ohnmächtigen Wuth verschworner Despoten schon zu entziehen wissen, die nach ihnen nur Sterbende finden würden. Ihre Armeen sind zerstört; sie wußten nicht, was es sagen wollte: ein freies Volk zu bekriegen. Theilen Sie mit uns diese Freiheit. Ihre Waffenbrüder haben schon erfahren, wie wir uns betragen, und wozu die Völker, die an unserm Schicksale Theil nehmen, sich versehen können.

Ich erwarte Ihre Antwort, und nehme keine aufzügliche an.

Der französische Bürger, General der Armee.

Unterschrieben:

Custine.

Zweiter Brief des Generals Custine an den Gouverneur von Mainz.

Aus dem Hauptquartier zu Marienborn.

Herr Gouverneur,

Mein Verlangen, das Blutvergießen zu verhüten ist so stark, daß ich mit Entzücken ihrem Wunsch entsprechen

chen würde, bis Morgen auf Ihre Antwort zu warten. Allein der Eifer meiner Grenadiere ist so heftig, daß ich sie nicht länger zurück halten kann. Sie sehen nichts vor sich, als den Ruhm: die Feinde der Freiheit zu bestreiten, und die reiche Beute, die der Preis ihrer Tapferkeit seyn wird; denn ich muß es Ihnen anzeigen, es ist nicht eine regelmäßige Belagerung, sondern ein stürmender Angriff, den Sie zu erwarten haben. Dieser ist nicht allein möglich, sondern selbst ohne Gefahr. Ich kenne Ihren Platz so gut wie Sie selbst, so wie die Art von Truppen, die ihn vertheidigen.

Schonen Sie des Bluts so vieler unschuldigen Schlachtopfer; so vieler tausend Menschen. Unser Leben kömmt ohne Zweifel nicht in Anschlag; gewohnt es in den Schlachten auszusetzen, wissen wir es ruhig zu verlieren. Allein jene übermüthige Menschen, die sich weigern der Menschheit zu huldigen, mögen wenigstens beherzigen, daß keiner von ihnen verschont bleiben wird. Ich bin es dem Ruhme meiner Republik schuldig, die izt das Schauspiel von dem Unvermögen der Despoten genießt, die ihr den Untergang droheten, und die sie nun vor den Fahnen der Freiheit fliehen sieht, den Muth meiner braven Soldaten nicht zu fesseln; und vielleicht würde ich es nicht können. Antwort, Herr Gouverneur, Antwort!

Der französische Bürger, General der Armee.

Custine.

Brief des Generals Custine an den Magistrat von Mainz. *

Im Hauptquartier vor Mainz, den 19ten Oktober.

Magistrate = Bürger,

Sie sind durch das Volk erwählt oder berufen worden, um sich mit dessen Wohl zu beschäftigen, und Sie halten ohne Zweifel für eine Ihrer ersten Pflichten die Schrecken des Krieges, und die, so bei einer mit gewaltsamer Hand gemachten Eroberung unvermeidlich sind, zu entfernen. Ich habe alle Mittel in Händen, Ihre Stadt in Asche zu legen: Röste, um mit glühenden Kugeln zu schiessen, Haubizen um Feuersbrünste zu erregen ꝛc. Sie kennen die Vortrefflichkeit der französischen Artillerie; sie hat Bewunderung erregt. Unsere stolze Feinde, die durch ihre Anzahl und den Mangel, worin uns die sträfliche Ränke unser alten Minister gelassen hatten, aufgeblasen waren, müssen sich auf eitle Bemühungen einschränken.

Ihr Kurfürst hat sich von der nämlichen Wuth einnehmen lassen; allein die französische Republik, wird nach ihrer Gerechtigkeit den Wunsch Ihrer Mitbürger von dessen unsinnigen Projecten unterscheiden: dieser Wunsch kann nur durch die schleunige Aeusserung eines Bundes, den Sie mit uns schließen würden, an den Tag gelegt werden. Verlassen Sie sich auf die Brüderschaft, die ich Ihnen anbiete: eine zahlreiche Garnison, muthige Verthei-

* Aus guter Vorsicht des Kommandanten ist dieser Brief nicht abgeliefert worden.

theidiger, und eine Armee sie zu unterstützen, werden Sie vor allen Drohungen der Despoten sicher stellen.

Ohne Zweifel ist es Ihnen schon bekannt, in welchen betrübten Zustand ihre Raserei diese gebracht hat. Ihre zu Grunde gerichteten Armeen fliehen vor den Fahnen der Freiheit. Sie können ohne Gefahr an dem Ruhme Theil nehmen, den unsere kraftvolle Revolutionuns versichert.

Allein bedenken Sie, Beamte des Volks, daß, wenn Sie mich zwingen, die schreckliche Mittel des Krieges anzuwenden; wenn Ihre Mitbürger sich durch ihren Widerstand als unsere Feinde darstellen, daß sie sich selbst die Greuel der Plünderung und die Zerstörung dieser Stadt vorzuwerfen haben, und deren Einäscherung wird ihr Werk seyn.

Sie kennen die französischen Soldaten: diejenigen die ich anführe, werden auf meine Stimme alles wagen. Ein alter Soldat ist ihr Führer; nichts von allem, was er ihnen befehlen kann, wird unmöglich seyn. Schon Morgen sind die Werkzeuge Ihrer Zerstörung vollendet. Der morgende Tag wird Ihr lezter seyn. Ich sagte nie vergebliche Worte; ich täusche Sie nicht. Noch sind Ihnen wenige Stunden übrig. Thun Sie den Ausspruch. *

Der französische Bürger, General der Armee.

Unterschrieben:

Custine.

Sim-

* Die Uebersezung, obgleich sie nicht zum beßten gerathen, ist aus der straßburger Zeitung entnommen.

Gimnich fand diese Foderung zu bedenklich, um seine erste stolze Antwort zu wiederholen. * Während der Abwesenheit des Kurfürsten waren alle Landesangelegenheiten der Obsorge einer Statthalterschaft übertragen, und selbiger machte der Kommandant von diesem Hergang die Anzeige. Die Statthalterschaft bestand nebst dem Kommandanten aus Ministern und Civilpersonen; sie befahl, daß sogleich der Kriegsrath zusammen gerufen, die Sache reiflich untersucht, überlegt, und Bericht erstattet werden sollte, ob man sich noch länger halten könne, oder ob kein ander Mittel übrig sey, als die Stadt zu übergeben. Es geschah: allein den Mitgliedern des Kriegsraths mangelte es an unverfälschtem Unterricht, da derjenige, über dessen Bericht man entscheiden sollte, ein Verräther war. Der gewissenlose Eikenmayer mahlte dem Kriegsrath die Stärke der Belagerer nebst allen obenerzehlten lügenhaften Umständen so schreklich ab, und verkleinerte die Hülfsmittel der Belagerten dergestalt, daß es Vermessenheit gewesen wäre, nur an Vertheidigung zu denken. Alle

* Gimnich hat eine Rechtfertigung seines Betragens im Druck gegeben, und das Publikum zum Richter aufgestellt.

Alle in Furcht gesetzten Kriegsräthe stimmten also gezwungener Weise und einstimmig auf die Uebergabe der Stadt, und überreichten ihre unterschriebene Meinung der Statthalterschaft.

Wie traurig ist in solchen Augenblicken das Recht, über das Wohl und Wehe einer volkreichen Stadt zu entscheiden! Allein alles war schon entschieden, sobald der Kommandant und der Kriegsrath erklärt hatten, daß sich die Stadt nicht halten könne. Die rechtschaffenen Vorsteher der Stadt hatten von nun an keine andere Angelegenheit mehr, als das Unglück, das sich nicht mehr vermeiden ließ, so erträglich als möglich zu machen. Sogleich wurde eine Deputation des Stadtraths und der Stadtoffiziers vorgefodert, denselben die zeither erzehlten Umstände vorgelegt, und ihnen angezeigt, daß man sich mit der Kapitulation beschäftige, und das Beßte der Bürgerschaft vor Augen haben werde. Um die Einwohner nicht zu ängstigen, hielt man die vorhabende Unterhandlung noch einsweilen verborgen.

Nachdem die Kapitulationspunkte entworfen waren, wurde Eikenmayer, und bald nachher der geheime Rath Kalkhof mit einigen Zusätzen in das feindliche Lager abgeschickt. So billig die Bedingnisse zur Uebergabe auch abgefaßt gewesen, so viel hatte doch Custine dagegen einzuwenden.

Man hatte sehr gern bewilligt, daß die mainzer Besatzung sowohl als die zu Hülfe gkommenen Reichstruppen gegen Frankreich binnen einem Jahr nicht dienen sollten; allein man konnte nicht zugeben, daß die kaiserlichen Soldaten auf gleiche Weise behandelt würden: zur größten Gefälligkeit gewährte ihnen würklich Kustine freien Abzug mit dem Vorbehalt jedoch, daß dieser Punkt der Kapitulation nicht einverleibt werden durfte. Mehrere Punkte, welche man zur Lebens- und Vermögenssicherheit des Adels, der Geistlichkeit und übrigen Einwohner durchsetzen wollte, fanden grossen Widerspruch. Custine wollte aus seiner Weigerung eigentlich keine abschlägige Antwort gefolgert haben; er versprach im Gegentheil weit mehr Gutes noch dem Bürger zu erweisen, als man ihm dermalen zumuthete; die Wolthaten des französischen Volks sollten sogar seine kühnsten Hoffnungen übertreffen. Es zeigte sich in der Folge, daß er unter dem in der Ferne gezeigten Glücke die Zügellosigkeit der französischen Freiheit verstand.

Die Unterhandlung währte bis zwei Uhr nach Mitternacht, wo man sich endlich über die nachstehende Kapitulation vereinigte.

Wir unterzeichnete Ludwig Dominikus Munnier, Feldmarschall der Armeen der französischen Republik, und Renné Joseph Petigny, Kriegskommissarius gedachter Armeen, von Herrn General Custine einer Seits Bevollmächtigte, um die Kapitulationsartikel der Stadt Mainz zu reguliren, und Mauriz Kalkoff, kurfürstl. mainzischer geheimer Rath, und Rudolph Eikenmeyer, Major von dem Geniekorps, anderer Seits, von Herrn Gymnich Bevollmächtigte, zu gesagter Kapitulation zu schreiten, haben uns zu diesem Ende vereinigt, und nachstehende Artikel festgesezt:

Art. 1.

Die mainzischen und sämtlichen Kreistruppen, die sich hier befinden, ziehen ohne alle Ausnahme frei mit allen Ehrenzeichen des Kriegs aus der Festung, und können sich hinbegeben, wohin es ihnen beliebt. Sie führen mit sich ihre Kriegskasse, Artillerie, Effekten und Bagage; zu diesem Behuf wird man ihnen alle hiezu erfoderliche Passeports, deren sie benöthigt seyn könnten, ertheilen.

Art. 2.

Da die Garnison nur aus vier Bataillons besteht: so kann dieselbe mehr nicht, als vier Feldstücke mit Pferden und nöthigen Munitionswägen mitnehmen, und man wird ihnen zu deren sowohl, als der Equipage Transportirung die erfoderlichen Wägen und Schiffe anweisen.

Art. 3.

Die besagten Mainzer und Kreistruppen verbinden sich, gegen die französische Republik, und gegen ihre Alliirten, ein ganzes Jahr hindurch, von dem heutigen Tage an gerechnet, nicht zu dienen.

Art.

Art. 4.

Die ganze Artillerie des Platzes, die Plane, die sich auf die Festung beziehenden Schriften, der Mund- und Kriegsvorrath, und andere militärische Magazine und Einrichtungen, wie sie immer in der Stadt bestehen mögen, bleiben zurück, und die Ueberlieferung davon geschieht an einen hiezu von dem französischen Herrn General zu bestellenden Kommissarius.

Art. 5.

Alle Kranke, welche sich in den militärischen Hospitälern befinden, werden auf Kosten ihres Korps fernerhin verpfleget, und nach ihrer Genesung mit den nöthigen Passeporten, und Sicherheitsgeleiten zu ihrem Korps zurückgesandt werden.

Art. 6.

Der französiche General wird sogleich nach beiderseitiger Ratifikation das Rhein- und Gauthor mit 2 Kompagnien Grenadier besetzen lassen.

Art. 7.

Das Ministerium, die Dikasterialpersonen, der hohe, und niedere Klerus, weniger nicht alle dem kurfürstlichen Hofe zugethane Personen können mit ihren Effekten ungehindert ausziehen, alle Einwohner, einheimisch und abwesende genießen gleiches Recht, und sollen diesfalls auf Verlangen jedem die nöthigen Passeporte, und Sicherheitsgeleite gegeben werden.

Art. 8.

Der französische General unterwirft dem Schutz des Gesetzes das Privatvermögen eines jeden einzelnen Einwohners, in Gemäßheit der Grundgesetze der französischen Konstitution, und garantirt die sichere Erhaltung derselben.

Geschehen und geschlossen durch uns obgenannte Kommissarien im Lager zu Marienborn bei Mainz den 21ten Oktober 1792, im ersten Jahre der französischen Republik.

Kalkoff Kurfürstl. mainzischer geheimer Rath.	Eikenmeyer Ingenieurmajor.
Der Bürgerfeldmarschall Munnier.	A. N. Petigny Kriegskommissarius.
Ratifizirt durch mich Kommandant der Stadt Mainz Gymnich.	Ratifizirt durch mich Bürger-General der franz. Armeen Custine.
Mainz den 21. Oktober 1792.	Mainz den 21. Oktober 1792.

Morgens am 21ten Oktober wurde erst die Kapitulation von beiden Seiten unterschrieben. Um diese Zeit wußte fast die ganze Bürgerschaft noch nicht, daß man in Unterhandlungen begriffen seye, und konnte sich daher nicht erklären, warum das Kanoniren aufgehört habe. Wenige Einwohner erfuhren anfänglich das Geheimnis; nach und nach wurde es ruchbar, und brachte fast in allen Gemüthern gleiche Wirkung des Unwillens und Mißvergnügens hervor. Besonders wütheten dagegen die kaiserlichen Truppen, und wollten einen Ort nicht verlassen, der im eigentlichen Verstande noch nicht angegriffen worden; sie rechneten sichs zur Schande, zu dessen

Ver-

Verteidigung nicht einmal einen Schuß gethan zu haben. Der Hauptmann Andujar wollte von diesem Abzug gar nichts hören; er verfügte sich auf das Rathhaus, und eiferte mit der größten Heftigkeit gegen eine Zumutung, die ihn und seine Truppen mit Schande bedecken würde. Einige Bürger legten sich ins Mittel, ließen dem Muth und der Tapferkeit der kaiserlichen Truppen alle Gerechtigkeit widerfahren, stellten aber dagegen dem Hauptmanne das unvermeidliche Unglück einer Stadt vor, die unter solchen Umständen, bei solcher Entzweiung und Gährung der Gemüther, und nach schon unterzeichneter Kapitulation alle Hoffnung und sogar alles Recht zur Verteidigung verloren hätte. Nach langem Bitten und Flehen ließ sich endlich Andujar besänftigen. Es war rührend einen Offizier zu sehen, dessen tapferes Ansehen jedermann Verehrung einflößte, wie er in diesem Augenblicke Tränen der Wuth und des Mitleids vergoß.

Nach geendigter Kapitulation blieb der Statthalterschaft weiter nichts übrig, als die unglückliche Stadt zu verlassen. Sie besorgte in der Folge die Regierungsgeschäfte zu Miltenberg. Der Hofkanzlar Freiherr von Albini hatte den Auftrag übernommen, dem Kurfürsten die traurige Bothschaft nach Würzburg zu überbringen. Welche Zu-

sammenkunft! welche betrübte Unterredung! der Kurfürst verweilte nur noch vier Tage in Würzburg, und reißte sodann in Begleitung des Hofkanzlars nach Heiligenstadt im Eichsfeld. Hier widmete er sich der unabläßigen Sorge, seine Residenz wieder zu retten, und den Kaiser und das Reich zu ihrer baldigen Erlösung zu bewegen.

Gegen Mittag wurde dem vor dem Rathhause zusammen gerufenen Volke die Uebergabe der Stadt bekannt gemacht, aber mit dem sichtbarsten Unwillen aufgenommen. Diese Stimmung des grössern Theils der Bürgerschaft ist um so merkwürdiger, als die mainzer Einwohner beschuldigt wurden, sich den Franzosen mit Vergnügen ergeben zu haben. Abends um fünf Uhr kamen zwei französische Offiziers auf das Rathhaus, und bald folgten die zwo Grenadierkompagnien, um nach getroffener Uebereinkunft das Galgenthor, und die Rheinbrücke zu besetzen. Montags den 22ten Oktober gegen Abend rückte endlich das sogenannte französische Heer in die Stadt, und dehnte sich über die grosse Bleiche in einer langen Reihe aus. So großen Raum dasselbe auch auszufüllen suchte, so belief es sich dennoch nicht über achttausend Mann. In allem läßt sich wohl die ganze Zahl der Belagerer auf eilf tausend anschlagen; allein drei tausend derselben waren schon am vorigen Tage nach Frankfurt marschirt.

Nun

Nun war die Zeit der Reue gekommen; nun konnte man sich mit eigenen Augen überzeugen, wie wenig man sich für der so groß geschilderten französischen Uebermacht zu fürchten Ursache gehabt. In jeder Rüksicht erkannte man nun den unglüklichen Irrthum. Die von Eikenmayer angegebenen 40000 Feinde schwanden auf eilf tausend herab, deren zerlumptes und buntschäckiges Ansehen sehr wenig Ehrfurcht einflößte; gieng man in das vor der Stadt zurükgebliebene Lager, so entdekte man nicht allein den Betrug in den nur zur Schau aufgestellten und unbesezt gewesenen Zelten, sondern auch den sichtbarsten Mangel an Geschüz: von großem Kaliber, welches zu einer Belagerung unumgänglich nöthig ist, war gar keins vorhanden. Betrachtete man endlich den Heerführer, so schämt man sich, einer so verächtlichen Nation unterlegen zu haben. Der Mann, welcher durch die Einnahme von Mainz seinen Namen verewigt, welcher in zwei Tägen eine so wichtige Festung eingenommen, und so große Begebenheiten veranlasset, ist zu merkwürdig, um ihn nicht näher kennen zu lernen.

Custine war bei der Revolution der englischen Kolonien in Amerika kein unbedeutender Name. Als der König von Frankreich jenen Britten, wel-

che sich von dem Mutterlande abreissen wollten, so thätigen Beistand leistete, und seine Unterthanen mit dem leidigen Empörungsgeist zu seinem eigenen Verderben bekannt machte, soll Custine sich ausgezeichnet, und zur Herstellung der Freiheit in Amerika beigetragen haben. Als Mitglied der Nationalversammlung in Frankreich nahm er zwar die Partie des Königs, warnte aber Ludwig XVI vor dem Mißbrauch der ihm anvertrauten Gewalt und rühmte sich nachher selbst, zu seiner Absetzung geholfen zu haben. Weit berühmter aber machte er sich durch die Eroberung von Mainz und durch all das Elend, welches er über diese blühende Gegend gebracht hat. Glück, Zufall und Verrätherei spielten ihm eine Festung in die Hände, die er durch Kenntnisse und Tapferkeit zu erobern nie vermogt hätte. Custine war von dem Zustande der mainzer Festung und von der Schwäche der Besatzung aufs genaueste unterrichtet, und konnte sich auf die Mitwürkung seiner gewissenlosen Mietlinge fest verlassen. Man behauptet, daß er schon lange vorher im geheimen Briefwechsel mit treulosen Einwohnern gestanden, sich einige Zeit persönlich zu Mainz aufgehalten und die Verrätherei angesponen habe.

Der 23te Oktober war der feierliche Tag, wo Custine alle Vorsteher der Bürgerschaft auf

dem Rathhause versammeln ließ, und jene berühmte Rede hielt, welche seine Treulosigkeit und die Absichten der französischen Nation an Tag legte. Er redete in seiner Muttersprache, und der anwesende Maire von Landau verdollmetschte sie auf der Stelle dem sprachunwissenden Zuhörer. Der Leser belehre sich selbst aus der Rede, so wie sie der neugeschaffene Custin'sche Sekretär Böhmer im Druck herausgegeben, und vergleiche die damalen versprochene Freiheit mit seinem und der Franzosen nachherigen Betragen.

Aufruf an die gedrückte Menschheit in Teutschland, im Namen der Franken-Republik, von Adam Philipp Custine, fränkischen Bürger und General der Armeen der Republik.

Als die Franken sich zum Kriege entschlossen, wurden sie dazu aufgefodert, um dem ungerechten Angriff der Despoten, dieser in Vorurtheilen eingewiegten Menschen zurückzutreiben, welche sich einbilden, daß die Völker des Erdbodens aus keiner andern Absicht da sind, als vor ihren Unterdrückern zu knien, und durch ihr Gold wie durch ihren blutigen Schweis den Stolz, die Habsucht und die Wollust ihrer pflichtsvergessenen Vorsteher zu sättigen.

 Die

Die Nation der Franken und ihre Repräsentanten werden nach ihrer Gerechtigkeit allezeit die Völker unterscheiden, welche unglücklich genug sind, sich genöthiget zu sehen, ihre Häupter unter das entehrende Joch des Despotismus zu krümmen.

Eine Nation, welche zuerst allen Völkern das Beispiel gegeben hat, zu ihren Rechten zurückzukehren, bietet Verbrüderung — bietet Freiheit Euch an! —

Euer eigener unerzwungener Wille soll Euer Schicksal entscheiden. Selbst dann, wenn ihr die Sklaverei den Wohlthaten vorziehen würdet, mit welchem die Freiheit Euch winkt, bleibt es Euch überlassen, zu bestimmen, welcher Despot Euch Eure Fesseln zurückgeben soll.

Ich werde die alten Auflagen handhaben; nur von jenen Menschen werde ich Brandschatzung fodern, welche Euch drückende Lasten auflegten, denen sie sich selbst zu entziehen wußten. Ich werde alle konstituirten Gewalten bis dahin beschützen, wo ein freier Wunsch den Willen der Bürger, Beisaßen und Bauern in den Städten und Ortschaften des Erzbisthums Mainz, der Bisthümer Worms und Speyer, und in allen übrigen Gegenden von Teutschland, in welchen die Fahnen der Frankenrepublik aufgepflanzt werden sollen, bis, sage ich, ein freier Wunsch den Willen eines jeden dieser teutschen Völker wird bekannt gemacht haben.

Ich bin im Begriffe, diese Festung in den fürchterlichsten Vertheidigungsstand zu setzen, und ob man

man gleich unter Euch hat verbreiten wollen, daß ich die Absicht habe, sie zu verlassen, so schwöre ich doch: ich will sie behaupten! selbst dann noch behaupten, wenn das ganze Heer unsrer Feinde sich gegen dieselbe verbinden sollte.

Möge sie zur Brustwehr der Freiheit aller Völker des teutschen Reiches gedeihen! Mögen aus ihrem Busen diese Grundsätze ewiger Wahrheiten hervorgehen! Möge die Klarheit dieser Grundsätze alle Menschen ergreifen, deren Nacken noch unter das Joch der Knechtschaft gebeugt ist! —

Was mich betrifft, so habe ich, stolz auf den schönen Titel eines fränkischen Bürgers, all jenen Unterscheidungszeichen abgeschworen, die der Stolz der Despoten erfand. Der einzige, eines vernünftigen Menschen würdige Ehrgeitz ist dieser: In den Herzen seiner Mitbürger zu leben.

Der Franken Bürger, General
der Armeen der Republik,
Cüstine.

Dem Original gleichlautend,
D. G. W. Böhmer.

Böhmer hat diese Rede in seiner Uebersetzung theils durch Zusätze, theils durch Weglassung merklich verunstaltet; sie liefert jedoch das Wesentlichste und mehr, als zum Beweiß der Cüstin'schen Treulosigkeit nöthig ist. Noch ehe er sprach, war er

wortbrüchig geworden; denn schon den 22ten Oktober wurden einige nahe gelegene Dorfschaften geplündert; man hatte schon an diesem Tage viele Früchten und Fourage mit Gewalt weggenommen und nach Mainz geführt. Von jedem Ort foderte man einen unerschwinglichen Beitrag; und da diese Foderungen sogar den ganzen Reichthum der Bauern überstiegen, so nahm man einsweilen den ganzen Vorrath mit, ohne sich zu bekümmern, ob der Landmann auch für sich und sein Vieh zu leben übrig habe. Von allen Orten strömten die gedrückten Bauern mit bittlichen Vorstellungen herbei, und erbettelten von der französischen Großmuth einigen Nachlaß. Die Zufuhr des gestohlenen Getreides war unvermeßlich, die mit Heu und Stroh beladenen Wägen unzählbar. Alle Straßen waren so voll vom ungewöhnlichen Fuhrwerk, daß man sich nur mit Mühe durchdrängen konnte. Alle Vorrathshäuser waren bald vollgestopft; es wurden daher mehrere Kirchen mit den übermäßigen Früchten angefüllt; und da auch diese zur Aufnahme des sich immer mehrenden Raubes nicht hinreichten, so sah man an mehrern Orten ungeheure Haufen von aufgethürmtem Heu und Stroh dem Regen und dem Verderben ausgesetzt. Der raubgewöhnte Franzose schien aller Billigkeit entsagt zu haben; denn er sah hier mit Gleichgültigkeit

keit

keit mehr wegstehlen, mehr durch Regen und unter den Füßen der Pferde zu Grunde gehen, als zur Nothdurft mehrerer Dorfgemeinden nöthig gewesen wäre. Bei der schlechten Aufsicht war in den ersten Wochen dem räuberischen Gesindel alles Preiß gegeben, und erst alsdann wurde einige Ordnung eingeführt, als die Franzosen zu empfinden anfiengen, daß sie durch diese unmäßige Verschwendung mit der Zeit selbst Mangel leiden dörften.

Die Drangsalen, die der Landmann auszustehen hatte, werden ihm lange im Andenken bleiben. Nicht allein war er durch diese unmenschliche Erpressungen ganz ausgesaugt und von den Frohnden gequält, sondern sah sich auch durch starke Einquartierungen in seiner häuslichen Ruhe unabläßig gestöhrt. Der verhungerte Franzose, der in seinem ganzen Lande keine Nahrung mehr fand, eilte den glücklichern Gegenden zu, um seinen Heißhunger zu stillen. Das französische Heer wuchs nach und nach merklich an, das ganze Land war mit Soldaten überschwemmt, und die Stadt mit einer großen Besatzung überladen. Es gab Zeiten, wo man in der Stadt über zwanzig tausend Soldaten zählte; es gab Klöster und herrschaftliche Gebäude, worin man drei, vier auch fünfhundert Menschen legen mußte: mancher durch zahlreiche Familie schon in seiner Wohnung eingeengte Bürger war oft in

dem

dem Fall, seinen unentbehrlichsten Raum mit dem Franzosen zu theilen. War aber dem Stadtbewohner die unmäßige Menge der Soldaten zur Plage, so mußte der zünftige Bürger vollends die in Frankreich eingeführte Freiheit verwünschen; denn den Truppen folgten alle Gattungen französischer Handwerker nach, und raubten dem Bürger die Nahrung. Alle Arten von Lumpengesind strömte herbei, um in dem ungewohnten Ueberfluß zu schwelgen. Aber auch seinen Feinden muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist zu verwundern, welche strenge Mannszucht Cüstine bei der erstaunlichen Menschenmenge hielt. Die ihm zu Ohren kommenden Mißhandlungen wurden ohne Rücksicht gestraft, und zugefügte und erwiesene Beschädigungen mehr, als bei einer Gelegenheit mit aller Schärfe vergütet; sobald die Dämmerung einbrach, legte sich der entsetzliche Tumult allmälig, und tiefe Stille herrschte in der lermgewohnten Stadt; nach dem durch den Trommelschlag gegebenen Zeichen ließ sich sehr selten noch ein Soldat auf der Straße sehen. Der größere Theil der Bürgerschaft hatte sogar Ursache mit seiner Einquartierung zufrieden zu seyn, indem der Soldat sich ruhig betrug, gar nichts, als das Obdach von ihm zu fodern berechtigt war, und nichts weiter verlangte. Mancher Bürger fand im Gegentheil noch in der Gefälligkeit

seines bescheidenen Gastes angenehme Hülfe in seinem Gewerbe und Hauswesen. Durch diese geschwätzigen Gäste erhielt der Mainzer Einwohner die besten Aufklärungen über den kläglichen Zustand ihres Landes. Viele waren aufrichtig genug, ihr Elend zu bekennen, ihre Konstitution zu verwünschen, ihre Anhänglichkeit an den König zu gestehen, und sogar die Ränke zu offenbaren, wodurch Custine zum Besitz der Stadt Mainz gekommen. Von ihnen lernte man erst, wie leicht es gewesen wäre, dem französischen Joch zu entgehen, wenn man von der ächten Lage der Belagerer unterrichtet gewesen wäre. Es ist durch so vielfältige Aussagen ausser Zweifel, daß Custine sehr kärglich mit Lebensmittel und Munition versehen gewesen, daß er sich kaum drei Tage vor Mainz zu halten im Stande war, daß er alsdann hätte unverrichter Dingen nach Landau zurückkehren müssen, daß die ganze Armee sich vor dem Anblicke der Mainzer Festung entsetzt hatte, daß bei der späten Jahreszeit auch nur die ersten Belagerungsanstalten zu treffen nicht möglich gewesen, daß man täglich auf die Losung zum Rückmarsch gewartet hatte, daß aber Custine seiner Sache gewiß gewesen und fast die Stunde der Uebergabe geweissaget hatte.

Die Verrätherei, welche die Stadt den Franzosen in die Hände geliefert, blieb auch nicht lange ein Geheimniß. Alle diejenigen, die daran Antheil gehabt, zögerten nicht, sich zu entlarven. Eikenmeyer war vom ersten Augenblick an mit Custine und den fürnehmern Franzosen in der engsten Vertraulichkeit; er erhielt sogar die Würde eines Obristen der Republik. Professor Metternich steckte schon die Nationalkokarde auf, noch ehe die Franzosen in die Stadt eingerückt. Der kurfürstliche Leibarzt Wedekind war dem französischen General bis nach Nierstein entgegen gezogen; unter dem scheinheiligen Vorwand, daß er auf dem Lande eine gefährlich kranke Bäuerin zu besuchen habe, schlich er sich während der Belagerung aus der Stadt, und zog in Gesellschaft der Feinde und im Triumph wieder ein. Patoki, ein Kaufmann von Kollmar gebürtig, welcher zu Gnade das Bürgerrecht erhalten, und vor Kurzem seine Handlungsfreunde mit einem schändlichen Bankerut betrogen, soll schon von dieser Zeit an eine Bestallung von der französischen Republik genossen haben: der Aufwand, den er mit seinem Weibe gemacht hatte, blieb wenigstens jedermann bei seinen zerrütteten Umständen ein Räthsel, bis die Ankunft der Franzosen solches auflößte. Doch man muß die Geduld des Lesers mit der Liste dieser schändlichen Landes-

verräther nicht ermüden: sie haben sich selbst durch ihre elende Schriften und schimpfliche Aufführung dem Spott ihrer Zeitgenossen und dem Fluch der Nachwelt preiß gegeben.

Custine hatte die Stadt Mainz den 21ten Oktober in Besitz genommen, und noch in der nemlichen Nacht zogen drei tausend Mann mit einigen Kanonen unter Anführung der Generäle Neuwinger und Houchard nach Frankfurt. Den 22ten am frühen Morgen stand Houchard mit einem Theil dieser Mannschaft vor den Thoren der Stadt, Neuwinger aber zeigte sich eine Stunde später mit den übrigen auf der Sachsenhäuser Seite. — Diese unerwartete Erscheinung setzte die Einwohner in Schrecken und den Magistrat in die Nothwendigkeit, die Ursache dieser Feindseligkeit zu erforschen. Neuwinger erklärte sich, daß er sich seines Auftrags nicht anderst, als in der Stadt selbst entledigen könne, erzwang mit Drohungen die Oefnung der Thore, und zog mit seinem Volk ein. Nach dieser Besitznehmung übergab er dem Magistrat ein Schreiben von Custine, durch welches der Stadt unter den widersinnigsten Anschuldigungen eine Brandschatzung von zwo Millionen Gulden anverlangt wurde. Sogleich begaben sich Deputirte zu Custine nach Mainz, um diese Be-

schul-

schuldigungen zu widerlegen, und den Nachlaß der Brandschatzung zu erbitten.

Der Leser würde aus allen zeitherigen Erzählungen Custin's Karakter und jenen seiner Nation nur halb kennen, wenn man ihm die von demselben zurück erhaltene Antwort vorenthielte; er schrieb:

"Die oft wiederholten Verbothe der Stadt Frankfurt, für die Emigrirten zu werben, sind im Gegentheil ein Beweiß, daß man daselbst geworben hat; wenn diese Verbothe aufrichtig gewesen wären, wenn der Magistrat die gehörigen Mittel gewählt hätte, um sie würksam zu machen: so hätte er nicht nöthig gehabt, seine Verbothe zu vervielfältigen".

"Und jene Zeitung, welche unter den Augen des Magistrats herauskam, und welche ohne seine Billigung gar nicht erscheinen durfte, welche am meisten dazu beitrug, den Geist der Teutschen in Rücksicht der Grundsätze der französischen Revolution irre zu leiten; ich frage sie, ist das ein Beweiß ihrer Zuneigung gegen die französische Nation? ohne Zweifel werden sie itzt ihren Irrthum einsehen".

"Indessen, obgleich das Unrecht des Magistrats der Stadt Frankfurt offenbar vor Augen liegt, so soll er doch nicht vergeblich gebethen haben. Die französische Nation willigt ein, daß ich 500000 Gulden an der Kontribution nachlasse".

Es ist wohl nicht möglich, mit seichteren Gründen eine räuberische Foderung zu rechtfertigen. Indessen, wo der Sieger die Gewalt in Händen hat, ist Bitten und Nachgeben des Besiegten einzige Zuflucht. Der Magistrat traf sogleich die bei solcher Eile möglichen Anstalten zu Herbeischaffung der ungeheuern Summe. Er machte allen Einwohnern der Stadt bekannt, daß, wer dem bedrängten Staate einen Geldvorschuß leisten wollte, von der dargeliehenen Summe Vier vom Hundert jährlicher Zinsen zu geniesen haben sollte, bis ruhigere Zeiten ihn in Stand setzen würden, für die Rückgabe des Vorschusses die schicklichsten Mittel zu wählen. Die ganze Nacht hindurch war alles geschäftig, Geld zu sammeln, und den 23ten strömten bei anbrechendem Tage die Geldsäcke von allen Enden der Stadt nach dem Rathhause.

Am 25ten Oktober erschien eine neue Proklamation; um sich bei dem frankfurter Volk in Gunst zu setzen, versicherte Custine, daß er dem Volk wegen den gegen die französische Nation begangenen Feindseligkeiten nichts zu Last lege, und deswegen auch verlange, daß nur jene zu der Brandschatzung beitragen sollten, welche dreisig tausend Gulden in Vermögen hätten. An der angelegten Summe bietet er sich zugleich an, noch weitere 500000 Gulden nachzulassen, wenn man

ihm das schwere Geschütz der Stadt zum Darlehn auslieferte.

Aber auch hier verfehlte Custine wieder ganz seinen Zweck. Statt die Einwohner zu entzweien und zu gewinnen, schlossen sie sich nur fester zusammen, und der geringste Bürger würde es sich zur Schande gerechnet haben, an dem gemeinsamen Last nicht seinen Antheil zu tragen. Gleichwohl zog sich die Zahlung der Brandschazung in die Länge; Custine kam den 27ten selbst nach Frankfurt, um selbige zu beschleunigen. Er nahm zu dem Ende mehrere Geisseln in Verhaft, und brachte es durch diese Gewaltthätigkeit dahin, daß den 31ten Oktober der Rest der ersten Million Gulden vollends bezahlt wurde. Für die andere Million stellte der Frankfurter Magistrat dem General Neuwinger Versicherungen zu. Die zwote Million blieb jedoch unbezahlt. Frankfurt schickte unverzüglich Deputirte nach Paris, und sogar das an Rauben und Morden gewöhnte National Konvent konnte Custin's Verfahren nicht billigen. Mehrere Mitglieder des Konvents traten auf, und vertheidigten die Stadt Frankfurt mit so gutem Erfolg, daß es bei der ersten schon bezahlten Million sein Bewenden hatte.

Nicht allein in diesen Gegenden Teutschlands, sondern überall begünstigte das Glück die französischen

sischen Waffen. Aller Orten war man auf ihren Besuch unvorbereitet, und daher auch nicht im Stande, der unerwarteten Uebermacht Einhalt zu thun. Aller Orten hatte sich die neue Konstitution und die so sehr angepriesene Freiheit Anhänger erworben, welche die Unternehmungen der Franzosen erleichterten. Aller Orten fanden sich Mißvergnügten, welche sie mit offenen Armen empfiengen. Savoyen fiel dem General Montesqiou ohne Schwerdstreich zu; die geringe Anzahl der Sardinischen Soldaten entfloh bei seiner ersten Annäherung, und die unruhigen Savoyarden waren den französischen Grundsätzen so geneigt, daß sie es für das größte Glück ansahen, der neuen Republik einverleibt zu werden. Braband zählte der Mißvergnügten viele, und das National Konvent sahe dieses reiche Land als eine gewisse Beute an. Dumourier hatte ein zahlreiches Heer von mehr als hundert tausend Mann und eine ansehnliche Menge Geschützes zusammengebracht, womit er in die Niederlande einfiel. Obgleich er auf kräftigen Beistand seiner theils heimlichen, theils offenbaren Anhänger rechnen konnte, so wurde ihm dennoch diese Eroberung sehr erschwert. Er grif die Festung Mons zuerst an, und fand in dem österreichischen General Clairfait einen Gegner, dessen er sich nicht

 ver-

versah. Wie hätte er glauben sollen, daß ein geringes und von dem Rückmarsch aus Frankreich noch abgemattetes Heer von zwölf tausend Mann dem stolzen und von mehr als hundert tausend Mann umgebenen Dumourier widerstehen sollte? Aber auch die größte Tapferkeit muß einer so ungeheuern Uebermacht weichen. Mons fiel, jedoch nicht ungerochen; die Kaiserlichen vertheitheidigten sich so muthig, daß Dumourier dieser Eroberung fast zwanzig tausend Menschen aufopferte. Dem Geist seiner Nation getreu, schilderte dieser Großsprecher seine Heldenthat mit den prächtigsten Worten, und war unverschämt genug, dem National Konvent vorzulügen, daß sie ihn nur dreihundert Mann gekostet habe. Französische Kommissärs, welche bald nachher in die Gegend kamen, gestanden nach geschehener Untersuchung selbst einen Verlust von eilftausend Menschen. Die Eroberung von Mons erleichterte ihm nun die Einnahme des übrigen Landes. Charleroi, Gent, Brüssel, Namur, Ostende, Löwen, Meglen und Lüttich fielen den Franzosen in die Hände; den 29ten November ergab sich die Zitadelle von Antwerpen. Den 17ten Dezember kam Dumourier nach Aachen, und fast bis an die Thore der Reichs-Stadt Kölln. Mit diesen Eroberungen brachte er zwei ganze Monate zu. Clairfait

hielt

hielt den übermächtigen Sieger bei jedem Schritte auf. Gleich einem andern Xenophon zog er sich nur langsam zurück, und versperrte ihm in der Gegend von Kölln den Weg, wohin ihm der kaiserliche General Beaulieu zur Unterstützung entgegen kam.

Indessen schweiften auch die Franzosen bis in preussische Geldern, und erhoben beträchtliche Brandschatzungen aus dem Fürstenthum Meurs, von Krefeld und andern Städten. Der Anmarsch einiger preussischen Truppen machte aber bald diesen Plünderungen ein Ende.

In diesen gefährlichen Augenblicken mußte man sich nur begnügen, dem fernern Vordringen des Feindes Schranken zu setzen, und die überall entblößten Gränzen zu decken. General Wallis blieb daher mit zehntausend Mann in der Gegend von Luxembourg. Fürst von Hohenlohe mußte seine wenigen Kräfte anstrengen, um den General Kellermann, welcher sich aus der Gegend von Metz gegen Trier mit mehr als 35000 Mann hervordrängte, zurückzuhalten. Die französische Uebermacht war aller Orten so groß, daß, wenn Dumourier oder Kellermann sich mit Custine hätte vereinigen können, der größte Theil Teutschlands verloren gewesen wäre. Zum größ-

 ten

ten Glück hatte Custine weit andere Beschäftigungen; und die Ursache seiner Unthätigkeit muß man in seiner Unwissenheit und seinem Hange zur Wollust, Bequemlichkeit und seinem Geitz suchen. Zufrieden mit den errungenen Lorbern, und mit dem von Frankfurt erpreßten Gelde verhielt er sich ruhig zu Mainz, um die Früchte des ihm so unverdient zugefallenen Glückes zu genießen. Mainz war der Mittelpunkt, wo alle seine grausamen und räuberischen Befehle ausgiengen, wo die aus allen Gegenden geplünderten Schätze zusammenflossen. In größter Bequemlichkeit bewohnte er anfänglich das kurfürstliche Schloß und nachher die Domprobstei. Trefflich wußte er sich aller der Vorzüge und Einrichtungen anzumaßen, welche ehehin das Eigenthum des Fürsten gewesen. Alle kurfürstlichen Diener standen ihm zu Gebothe, sie mußten allen Kräften aufbieten, um seine Ueppigkeit zu befriedigen; seinen Gaum reitzten die kostbarsten Speisen, seine Tafel besetzten die herrlichsten Weine. Mit asiatischem Stolze empfieng er die Huldigungen seiner Anhänger und die Bittschriften des gedrückten Bürgers und Landmannes; unbekümmert über die Folgen des Krieges verschwelgte er hier den erpreßten Raub und verwendete einen Theil desselben zu seinem eigenen Vortheil. Es ist kein Geheimniß mehr, daß er von

von dem für die Nation gestohlenen Gelde seine in Frankreich zurückgelassene und eine halbe Million Livres betrugende Schulden getilgt, daß er ungeheuere Summen zum Beßten seiner Lieblinge und in Erkaufung feiler Weiber und Dirnen durchgebracht. Das Nationalkonvent hat ihn überdies mit vieler Bahrschaft und einer unglaublichen Menge Papiergeldes unterstützt; alle diese ungeheuern Summen sind verschwendet, ohne daß die Nation davon den geringsten Nutzen gezogen oder daß sich Custine gewürdigt hätte, über ihre Verwendung nur Rechenschaft zu geben. Man muß staunen über die Gleichgültigkeit des National-Konvents bei einer so unverzeihlichen Vernachläßigung und Unthätigkeit; allein noch weit unbegreifflicher ist das unbegrenzte Vertrauen, welches die französische Nation in diesen unwürdigen Menschen gesetzt.

Ihm allein ist es gelungen, seine Landesleute mit hochtrabenden Worten zu äffen, und ihnen die unverschämtesten Lügen aufzubinden. Wer die aus Paris in die Welt gegangenen Blätter liest, wird die in den hiesigen Gegenden vorgefallenen Begebenheiten nicht erkennen; jeder Umstand ist entstellt, seine niederträchtigsten Handlungen weiß er für große Thaten, und seine Feigheit für Heldenmuth zu verkaufen. Er hatte sogar das Glück,

alle Folgen seiner eigenen Unthätigkeit dem General Kellermann aufzubürden, und seine Anklage bei dem Nationalkonvent durchzusetzen. Kellermann mußte den 14ten November seinen Posten verlassen, und dem General Bournonville abtreten.

Schon in den ersten Tagen ihres Aufenthalts in Mainz konnte ein kluger Beobachter die Franzosen durchschauen und ihre Absichten kennen lernen. Auch der Geist des Mainzer Volkes und dessen Denkungsart gegen die Franzosen war schon damals leicht zu bestimmen; nur darf man sich durch den äussern Schein nicht irre machen lassen. Die Neuheit des Schauspiels, die Freude einer verderblichen Belagerung entgangen zu seyn, der durch die Bedürfnisse der Ueberwinder und ihren Hang zur Verschwendung vermehrte Geld-Umlauf, die französische Leichtigkeit und Höflichkeit, die gute Mannszucht der Franzosen, die Begierde den Eroberer nicht zu Mißhandlungen zu reitzen, mochten wohl dem Mainzer Einwohner einen Anstrich von Anhänglichkeit an die französische Grundsätze gegeben haben; allein so leichtsinnig der Mainzer auch denken mag, so ist er im Grunde doch bieder, gut und rechtschaffen, seinem Fürsten, der teutschen Verfassung und dem Va-

Vaterlande von Herzen ergeben. Es fanden sich nur wenig verdorbene Menschen unter ihnen, welche sich durch das von ihren Eroberer angebothene Glück blenden lassen. Custine hatte zwar zahlreiche Anhänger, allein es waren Ausländer, und zwar nur solche, welchen die Güte des Kurfürsten in Mainz zu wohnen erlaubt und sie mit reichlichen Einkünfte beschenkt hatte. Als die hohe Schule in Mainz erneuert wurde, war dem Kurfürsten nichts angelegener, als derselben durch die Annahme geschickter und im Ruf der Gelehrtheit stehender Männer einen Glanz zu verschaffen. Diese Fremdlinge hatten sich nicht allein durch die französischen Neurungen hinreissen lassen, sondern es sich auch zum Geschäft gemacht, das eingesogene Gift ihren Zöglingen mitzutheilen. Diese waren es, welche dem Custine die Einnahme der Stadt erleichtern halfen, die sich nachher um ihn drängten, und ihm zu Ausübung seiner Räubereien und Plünderungen behülflich waren. Professor Hofmann zeigte schon in den ersten Tagen ihm an, welche reiche Beute an einem Fruchtmagazin zu Winkel im Rheingau, und an dem Weinvorrath auf dem Schloß Johannesberg zu machen seye. Er selbst führte eine Bedeckung von dreisig Reutern nach Winkel, wovon ein Theil sich mit Plünderung des Magazins beschäftigte, der andere aber den Johan-

nesberg in Besitz nahm. Diese neue Besatzung auf dem Schlosse zechte tapfer!, und war des starken Weines ungewohnt in einem immerwährenden Rausch. Der Fürst von Fuld von diesem Unfug benachrichtigt, fertigte sogleich einen seiner Diener nach Mainz ab, um sein Eigenthum gegen angemessene Zahlung zu retten. Custine foderte dafür eine ungeheure Brandschatzung von fünfmal hundert tausend Livres; die darüber entstandenen Unterhandlungen aber zogen sich dergestalt in die Länge, daß die Preußen den Johannesberg wieder erobert hatten, bevor man damit zu Ende kam. Der Fürst sparte also sein Geld, und verlor nichts als achtzehn Stück Wein, welche theils dem Custine und seinen Kommissärs eingeliefert, theils nach Paris an das Nazionalkonvent geschickt worden. Nicht allein Professor Hofmann, sondern auch alle hungrigen Anhänger der französischen Parthie bestrebten sich um die Wette, Custine und dessen Kommissärs mit der Lage der ganzen Gegend bekannt zu machen. Sie theilten sich in das Geschäft, allen Vorrath von Früchten, allen Reichthum des Landes in die Hände der Franzosen zu bringen. Alle kurfürstliche Speicher und Kellereien, alle Stiftungen, alle geistliche und adeliche Höfe wurden ausgeraubt. Kein herrschaftliches Eigenthum blieb verschont.

Mit

Mit solchen abscheulichen Anordnungen beschäftigte sich der siegreiche Custine, oder besser zu sagen, er beschäftigte sich mit gar nichts mehr, als daß er seine Untergeordnete und Anhänger zu jeder Schlechtigkeit, zu jedem Raube berechtigte. Seine übrige Zeit verlebte er in Wohllust und Schwelgerei; mit der Einnahme von Mainz schien er seine Heldenthaten beendigt zu haben. Die wenigen Verrichtungen, denen er sich unterzog, waren nur zum Schein, und in der Absicht, sein Ansehen bei seinen Landesleuten zu erhalten. Wer ihn an der Spitze seiner Soldaten predigen hörte, wer seine Briefe an das Nazionalkonvent las, hätte ihn für den unermüdesten Beförderer der französischen Freiheit und für den größten Helden halten müssen; wer aber das Innere seiner Handlungen und seiner Wohnung durchdringen konnte, überzeugte sich leicht, daß er keine andre Gabe hatte, als eine verächtliche Lebensart mit schönen Worten zu übertünchen. Dank sey seiner Trägheit und Unwissenheit, daß die französischen Waffen nicht ganz Teutschland überschwemmt haben.

Alle Gegenden um Mainz waren ohne Truppen und in keinem Vertheidigungsstande. Damals wäre es ihm ein leichtes gewesen, das Rheinufer von Mainz bis Kölln zu besetzen, und die auf dem Wege liegenden Festungen ohne Mühe einzunehmen.

Mit

Mit eben der Leichtigkeit hätte er über Hanau durchbrechen, das obere Teutschland brandschatzen, und unermeßliche Schätze zusammenbringen können; wenigstens war nichts anders als die schleunigste Eroberung von Hanau zu vermuthen, wenn man jene unsinnige Auffoderung liest, die Custine an den Landgrafen von Hessen ergehen ließ, und ihrer Unverschämtheit wegen hier eingerückt zu werden verdient.

Im Hauptquartier zu Frankfurt den 28. Octobr.
im ersten Jahre der Republik.

Der Landgraf von Hessenkassel versammelt in der Nähe seiner Residenz zahlreiche Schaaren streitbarer Männer.

Denkt er nicht, daß der jüngste Tag für alle ungerechten Fürsten, und der Tag der Erlösung für die von ihnen verblendeten Völker erschienen ist?

Er lagert diejenigen um sich her, durch welche er hoft, seinen wankenden Thron zu befestigen, diesen reinsten Theil eines Volks, dessen Blut er verkaufte, um seine Schatzkammer zu füllen. Schon dieser einzige Umstand wird über das Schicksal dieses Tyrannen entscheiden.

Ungeheuer! über das sich schon längst der Fluch der teutschen Nation, die Thränen der Wittwen, die Du brodlos, und das Jammergeschrei der Waisen, die Du elend gemacht hast, gleich schwarzen Gewitterwol-

wolken zusammen thürmten. Deine gemißbrauchten Soldaten werden Dich der gerechten Rache der Franken überantworten. Die Flucht wird Dich nicht derselben entziehen. Wie wäre es auch nur möglich, daß ein Volk in der Welt einem Tiger, wie Du bist, Zuflucht gewähren könnte? —

Philipp Adam Cüstine,

fränkischer Bürger, General der Armeen der Republik.

Wer hätte nach einem solchen Briefe nicht geglaubt, daß Custine an der Spitze seiner Schaaren sich des Hessenlandes bemächtigen, und den Landgrafen an seinem Siegeswagen gefesselt nachschleppen würde? Täglich sagten die Franzosen in Mainz: Morgen geht es gegen Hanau, und übermorgen nach Koblenz. Es hatte aber bei leeren Drohungen sein Bewenden. Der Landgraf der Treue seiner Hessen versichert antwortete dem unsinnigen Prahler mit Stillschweigen und Verachtung.

Ganz müßig blieben indessen die Franzosen nicht. Am 26ten Oktober war Houchard mit fünfzehn hundert Reutern und tausend Mann Fußvolks in die Wetterau gekommen, und bemächtigte sich der hessischen Saline zu Nauenheim. Mit so vielen Leuten erfoderte es wenig Kunst eine Besatzung von hundert acht u. zwanzig Hessen zu überwältigen, welche

sogleich

sogleich als Gefangene nach Mainz abgeführt wurden. Der ganze Salzvorrath kam sodann nach Frankfurt und Mainz.

Am 6ten November verließen die Franzosen Nauenheim wieder, plünderten unterwegs die Abteien Ilmstadt und Arnsburg rein aus, und nahmen mehrere Geistliche als Geisseln mit sich, um durch diese auch in der Folge noch Vortheil zu ziehen.

Auch in den nahe bei Mainz gelegenen Gegenden hatten sie sich schon zeitlich festgesetzt, weil sie da keinen Widerstand zu beförchten hatten, und manche reiche Beute mit Bequemlichkeit erhascht werden konnte. Zu Wießbaden plünderten sie alle Fourage, richteten großen Schaden in den Waldungen an, und beraubten die Einwohner ihres Gewehrs. In Usingen leerte Houchard die herrschaftlichen Kassen, und zog sodann nach Idstein, wo sich der Fürst von Naussau Usingen befand. Hier nahm er alles Silberwerk, und das fürstliche Jagdgewehr nebst allen Zug- und Reutpferden weg, und foderte eine Brandschatzung von 250000 Gulden. Da so viel Geld nicht aufzubringen war, mußte der fürstliche Kammerdiener Haine, und der Schloßverwalter Janel als Geisseln nach Mainz wandern, von wo sie in der Folge nach Bedfort

fortgeschleppt wurden. Merkwürdig war bei dieser Gelegenheit die Ungezogenheit eines französischen Offiziers, welcher die in dem Zimmer gegenwärtige Fürstin mit zwo Pistolen in der Hand ängstigte, ihrer Verlegenheit spottete, und sich jede Grobheit erlaubt hielt. Den Franzosen blieb endlich die angesezte Brandschatzung zu lange aus; sie waren im Begriff, mit dem in Biebrich befindlichen Wein und Fourage sich selbst bezahlt zu machen; um diese zu retten, bezahlte man ihnen einsweilen zehn tausend Gulden.

Unter diesen kleinen Heldenthaten war die günstigste Zeit schon verstrichen, als dem Custine endlich auch einfiel die Gegenden unter Mainz heimsuchen zu lassen. Den 9ten November kamen vier tausend Franzosen nach Limburg an der Lahn. Unweit dieser Stadt lag ein kleines preussisches Korps, welches sich zwar widersezte, aber der feindlichen Uebermacht bald weichen mußte. Das Gefecht war ungeachtet der großen Ungleichheit ziemlich hitzig, denn die Preußen verloren 50 Mann, tödeten aber mehr als achtzig Franzosen. Diesen stand nun das Städtchen, welches dem Kurfürsten von Trier gehört, offen. Sie sezten demselben eine Brandschazzung von fünf und zwanzig tausend Gulden an, und schickten, da das Geld nicht erlegt werden konnte, den dasigen Keller Leo als Geissel nach

Lan-

Landau. Leo kam jedoch bald wieder auf freien Fuß, nachdem Custine die Brandschatzung auf acht tausend Gulden herabgesezt, und diese Summe empfangen hatte. Die Einwohner von Limburg können sich glücklich schätzen nicht allein mit dieser geringen Summe sondern auch ohne Plünderung davon gekommen zu seyn. Nach Houchards Befehl, welcher die Franzosen anführte, war verbothen, feindlichen Soldaten Obdach zu geben. Dem ungeachtet hatten sich zwei blessirte Preussen in einem Stalle verkrochen. Sie wurden entdeckt, und die Stadt sollte eben der Plünderung preiß gegeben werden, als es dem Adjutanten Marcou gelang, den entrüsteten General zu versöhnen. Der Schrekken der Limburger war groß, aber von kurzer Dauer; denn schon am 10ten November verscheuchte die Sage eines nahen preussischen Anmarsches die Franzosen aus Limburg. Würklich waren einige preussische Truppen um diese Zeit gegen Nassau, Nastädten und Montabauer aufgebrochen, aber nicht zahlreich genug, um die Franzosen in ihrem Vorhaben zu hindern. Diese zogen in Weilburg ein, und verlangten von dem Fürsten eine Brandschatzung von dreimal hundert tausend Gulden. Da diese Summe nicht aufzutreiben war, so bemächtigten sie sich alles vorräthigen Silbers, der Pferde und Kutschen, alles Gewehrs der Soldaten

und

und nahmen sechs Kanonen mit sich. Zur Sicherheit des an der Brandschatzung fehlenden Rests wollten sie den Fürst selbst fortschleppen, begnügten sich aber nachher mit zwei andern Geisseln. Nach einem zweitägigen Aufenthalt verließen die Franzosen das geplünderte Schloß und die Stadt wieder.

Custine sah diesen anfänglich unbedeutenden Begebenheiten von weitem zu, und verhielt sich ruhig in Mainz, ohne die Folgen davon zu berechnen Seine größte Herzensangelegeuheit war, die Grundsätze der französischen Konstitution zu verbreiten, und sich dem Nationalkonvent auf eine Weise angenehm zu machen, die ihn so wenig Anstrengung kostete. Unter seinem Schutz öffnete sein neuer Sekretär Böhmer schon am 22ten Oktober den Klub, den Ursprung so vieler Verfolgungen und Grausamkeiten. Da Böhmer sich auf Custin's Beistand vollkommen verlassen konnte, und sich nicht allein verschiedene in Mainz aufgestellte Professoren, sondern auch Ausländer selbst zu ihm gesellten, so schien ihm sein Unternehmen wenig Hindernisse zu finden. Hofmann, Wedekind, Metternich, Boßt, Rumpel und viele andere (deren Namen die Nachwelt in Fluch und Abscheu gedenken wird) eiferten in die Wette, dem Volke Freiheit und Gleichheit zu predigen. Der größte Theil dieser

Reden erschien sogleich im Druck, damit der Same dieser unsinnigen Beredsamkeit unter dem Bürger und auch im Auslande reichliche Früchte bringen möge. Aller Mühe ungeachtet wollte dieses Unternehmen nicht gedeihen. Der Klub zählte anfänglich nur wenige Mitglieder: ausser den Professoren und ihren unbärtigen Zöglingen traten demselben nur einige Bürger bei, und zwar nur solche, deren zerrüttete Vermögensumstände oder verächtliche Lebensart sie schon lange von jeder andern bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen hatten. Böhmer muß die Stadt Mainz sehr wenig gekennt haben, als er sich Hoffnung machte, daß dessen angesehnste Bürger dem Klub zulaufen würden. Die Gesellschaft blieb klein und verachtet; die Mitglieder derselben bemüheten sich daher annehmliche Mittel auszufinden, wodurch sich der Einwohner reitzen lassen mögte. Jeder der beredsamsten Klubisten versuchte seine Bekanntschaften auf verschiedene Weise zu verführen; man bediente sich besonders jener Ueberredungsmittel, welche den arbeitsamen Bürger am meisten in die Augen fielen. Man versicherte sie, daß die Klubisten des Schutzes der Generalität und der Nation allein genießen würden, daß niemand zu Lieferungen und Arbeiten für die Armee gebraucht würde, wenn er nicht ein Mitglied des Klubs wäre, und daß es der gewisseste

Weg seye, von Einquartierung verschont zu bleiben. Wirksamere Gründe zu Bethörung des Bürgers und Vermehrung des Klubs ließen sich wohl nicht ersinnen; gleichwohl denkt der mainzer Einwohner zu rechtschaffen, ist viel zu bieder im ganzen Umfang dieses Worts, als daß er sich auch durch ein so augenfälliges Interesse hätte blenden lassen. Nur wenige schwachköpfige Leute wurden dadurch verführt. Die oben angeführte Rede des General Custine hatte zu tiefen Eindruck auf die Gemüther gemacht, als daß die reizendsten Versuchungen ihn hätten tilgen können. Da Custine den Einwohner völlige Freiheit in Auswahl ihrer künftigen Regierungsverfassung gelassen, und sogar ausdrücklich in die Beibehaltung ihres alten Jochs (wie er es zu nennen beliebte) eingewilligt hatte, so wählte sich der getreue Bürger dieses ehrsame Joch, und verlangte seinen Kurfürsten zurück. Es war auch nicht eine Zunft, die nicht diese Sprache geführt, und sich darüber schriftlich bei Custine erklärt hätte. Die Folge wird zeigen, wie man den Einwohnern von Mainz Wort gehalten. Die erste Verfolgung, die dieselbe auszustehen hatten, war die Erfindung des rothen und schwarzen Buchs.

Man sagt, daß der Sekretair Böhmer davon der Schöpfer gewesen; wenigstens sind unter seinem Namen die hierüber erlassenen Auffoderungen

ergangen. Er gab vor, daß die französische Nation nicht länger in Ungewißheit der Gesinnungen der mainzer Bürger bleiben könne, und daß Custine endlich wissen müsse, ob er sie als Feinde oder Freunde anzusehen habe: das sicherste Unterscheidungsmittel seye das rothe und schwarze Buch, welches er der Bürgerschaft zur Unterschrift vorlegte. Er zeigte zugleich den Gebrauch dieser zwei Bücher folgendermaßen an: Das rothe Buch, oder das Buch der Freiheit und des bürgerlichen Glückes war mit Blumen und nationalfarbenen Bändern geziert, und versicherte alle, welche ihre Namen darin unterzeichneten, der Freundschaft und des Schutzes der französischen Nation. Er kündigte dagegen die unversöhnlichste Verfolgung Jenen an, welche das schwarze, mit Ketten umwundene Buch, das Buch der Sklaverei wählen würden; und damit keine Ausflucht übrig bleiben möge, so sah er Jene, die in keines von beiden Büchern sich einschreiben würden, für Anhänger der Sklaverei an, und fügte zum Schluß bei, daß selbige als Sklaven behandelt werden sollten. Nie war vielleicht noch eine so allgemeine Betrübnis in der Stadt Mainz gesehen worden. Da man sich keinen Begrif von der angedrohten Sklaverei machen konnte, so trauerte jedermann über die Ungewißheit des ihm bevorstehenden Schiksals. Böhmer und seine Gesellen genossen einige Zeit die Freude, den Bürger zu quälen, bis man endlich

lich sich überzeugte, daß Böhmer über die Stadt nichts zu befehlen habe, und die ganze Sache nach und nach in Vergessenheit kam. Indessen hatte dieser Vorfall dem mainzer Bürger über die so hoch angepriesene Freiheit die Augen geöffnet. Ein so abscheuliches Zwangsmittel widersprach offenbar der Custin'schen Proklamation vom 23ten Oktober. Man erinnere sich, daß Custine damals sogar jene nicht zu kränken versprach, die ihren Fürsten nebst dem alten Joch zurück verlangen würden; und nun bedrohete man alle, die nicht ins rothe Buch sich einschreiben wollten, als Sklaven zu behandeln. Viele Bittschriften wurden hierüber dem Custine eingegeben; sie blieben aber unbeantwortet; er schwieg zu diesen Gewaltsamkeiten; er billigte die Eingriffe seines Sekretairs; er hielte sich nicht an seine Worte gebunden, und Treue und Glauben waren bei ihm wie bei seiner Nation längst erloschen.

Dieser Versuch hatte den gehofften Fortgang nicht gehabt; die erfinderischen Klubisten bothen daher ihren Kräften auf, die Bürger auf andere Wege für Freiheit und Gleichheit empfänglich zu machen. Böhmer übernahm die Zeitung zu schreiben, taufte sie in eine Nazional-Zeitung um, entstellte jede politische Begebenheit zum Vortheil der Franzosen, und ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, bei jeder Neuigkeit seine eigenen demokratischen Bemerkungen einzuschalten. Mehrere Wo-

chenblätter erschienen zu gleicher Zeit, um dem Volke die glückbringende französische Konstitution anzupreisen. Alle diese Anstalten wurden von Custine eifrig unterstützt. Eine Proklamation folgte der andern; theils waren sie an die mainzer Einwohner und Landleute gerichtet, um sie zur Aufnahme der angebotenen Freiheit zu ermuntern, theils ergiengen dieselbige an seine Soldaten, um ihnen Muth und Standhaftigkeit in Verteidigung der Konstitution einzuflößen. Er wollte dadurch den redlich gesinnten Bürgern alle Hoffnung ihrer Erlösung entziehen; dazu kam ihm der niederschlagende Rückzug der verbündeten Heere und ihre scheinbare Unthätigkeit treflich zu Statten. Um aber auch nicht die entferneste Aussicht einer glücklichen Zukunft übrig zu lassen, legte er eine neue Festung in dem Mainz gegenüber gelegenen Dorfe Kastel an. Man behauptet, daß ihm der verrätherische Eikenmayer diesen Plan angegeben habe. Schon in den ersten Tagen der Eroberung von Mainz wurden die Festungswerke von Kastel abgesteckt, die Aecker und Ländereien, welche dazu gebraucht werden mußten, abgeschätzt, und den Eigenthümern die Vergüthung des Werths auf Unkösten der französischen Nation zugesichert. Custine ließ sodann alle Bauern der benachbarten Ortschaften auffodern, um an dem Festungsbau Hand anzulegen. Mehrere hundert Soldaten zogen

gen ebenfalls täglich nach Kastel, um die Arbeit zu beschleunigen; jedem Bauern und Soldaten wurden täglich fünfzehn französische Sols bezahlt; der Bau gewann einen so schleunigen Fortgang, daß die guten Mainzer alle Hoffnung aufgaben, je erlößt zu werden.

Unter den würksamern Beredungsmitteln, womit Custine die Bürgerschaft von der Güte der neuen Konstitution und von der Süßigkeit des französischen Joches zu überzeugen suchte, dörfen die vielen Galgen nicht vergessen werden, die er auf den Hauptplätzen der Stadt errichten ließ. Mit dieser schimpflichen Lebensstrafe sollte jedes unbedachtsame Wort belegt werden, welches man von dem Anmarsch der Preussen zu äussern wagen würde. Es ist der Mühe werth, die bei dieser Gelegenheit ergangene Proklamation zu lesen.

Proklamation aus dem Hauptquartier zu Mainz, den 17ten Dezember, im ersten Jahre der Republik.

Der Hauptgeneral der Armeen der fränkischen Republik vernimmt mit Erstaunen, daß es in Mainz Menschen giebt, die so schlecht sind zu sagen, oder wohl gar zu glauben, daß der König von Preussen meinen Karakter wenig genug kenne, um mich zur Uebergabe dieser Stadt aufgefodert zu haben. Zu wissen sey Ihnen also, diesen kleinmüthigen Geschöpfen, daß meine Feinde Achtung genug für mich haben, um mir niemals dergleichen Vorschläge zu thun. Sie wissen, daß man dahin, wo ich bin, nur über einen Haufen Leichen kommen kann; und denken

 sie

sie jemals diesen Weg einzuschlagen, so sind sie auch ganz gewiß gewärtig, die Gräben von Mainz und Kastel mit ihren todten Soldaten zu füllen.

Uebrigens benachrichtigt der Hauptgeneral alle und jede, zu welcher Klasse sie auch gehören mögen, daß derjenige, welcher sich unterstehen wird, von der Uebergabe von Mainz oder Kastel zu sprechen, auf der Stelle aufgeknüpft werden solle.

Der fränkische Bürger, General der Armeen der Republik am Rhein,

Custine.

Der Urschrift gleichlautend befunden,

Mayer,

fränkischer Bürger und Offizier bei dem Generalstab.

Also war es mit der hochgepriesenen Freiheit so weit gekommen, daß sogar eine Zeitungsneuigkeit als ein des Todes würdiges Verbrechen angesehen wurde. Dieses unsinnige Verbot hinderte indessen die Preussen eben so wenig, die ersten Schritte zu unsrer Erlösung zu thun, als dadurch die Mainzer abgehalten wurden, sich dieses glücklichen Anfangs zu freuen.

So sehr sich auch die mainzer Einwohner von aller Welt vergessen und verlassen geglaubt hatten, so ernstlich fieng man an sich mit ihrer Errettung zu beschäftigen. Die teutschen Truppen waren allmählig in der Gegend von Koblenz eingetroffen, zwar in einem Zustande, welcher wenig Gutes ver-

sprach. Entkräftet durch die weite Reise und den ausgestandenen Mangel schienen sie sich von ihrer Ermattung sobald noch nicht erholen zu können. Ihre Menge hatte zugleich durch die in dem Heer eingerissenen Krankheiten merklich abgenommen; da im Gegentheil die französischen Heere nicht allein aller Orten die wichtigsten Vortheile davon getragen, sondern auch sich von Tag zu Tag mehrten. Frankreich both damals allen seinen Kräften auf, und jeder mannbare Franzose mußte die Waffen ergreifen. Dem siegreichen Feinde hatte man anfänglich gar nichts entgegen zu setzen, indem man wenigstens dem zurückgekehrten Soldaten einige Erholungszeit gönnen mußte; die österreichischen und preussischen Länder aber zu weit entfernt waren, um baldige Verstärkung zu erwarten. Indessen rückten doch die Hessen in ihr Land nach und nach wieder ein, und deckten Hanau und die Gegenden bei Frankfurt; die kaiserlichen theilten sich, um sowohl den Franzosen bei Kölln als bei Trier Einhalt zu thun. Disseits des Rheins traf man die beßten Vertheidigungsanstalten zu St. Gear, (Hessen-Rheinfels) und ein Theil der Preussen blieb zur Besatzung in Koblenz. Die übrigen Preussen waren zu Koblenz über den Rhein gegangen, um auch diese Gegenden für dem weitern Eindringen der Franzosen zu sichern. Nachdem sie sich nach und nach verstärkt, griffen sie die Franzosen an verschiedenen

Orten an, und nöthigten dieselbe sich gegen Frankfurt zurückzuziehen. Ihr Rückzug geschah fast ohne Blutvergießen. Der einzige Vorfall bei Esch, wo die Franzosen einigen Widerstand leisteten, ist nicht sowohl wegen dem von ihnen erlittenen geringen Verlust, als wegen der dem jüngern Sohne des Herzogs von Braunschweig angebrachten schweren Verwundung merkwürdig.

Die Preussen und Hessen waren der Stadt Frankfurt gegen Ende des Novembers so nahe gekommen, daß Custine nicht für rathsam hielt, sich länger darinn zu verweilen. Er verlegte sein Hauptquartier nach Höchst und nahm all sein Geschütz zu seiner Sicherheit mit sich. In Frankfurt ließ er nur ungefähr 1800 Mann mit zwei Kanonen zur Besatzung zurück, und empfahl dem Kommandanten Van Helden sich damit aufs tapferste zu vertheidigen. Die Antwort dieses Kommanten entsprach auch dem erhaltenen Befehl, als der preussische Obristlieutenant von Pellet am 28ten November in die Stadt einrit, und selbige zur Uebergabe auffoderte. Van Helden wieß ihn mit Versicherung der tapfersten Gegenwehre ab, und schickte sogleich wiederholte Bothschaft an Custine, um von ihm Verstärkung und Geschütz zu erhalten. Custine mehr auf seine Sicherheit als

auf

auf die Erhaltung der Stadt bedacht, glaubte weder an Mannschaft noch an Geschütz etwas entbehren zu können, und rieth dem Kommandanten an, sich der Frankfurter Kanonen zu bedienen. — Allein hier fand er unvermutheten Widerstand. Die Franzosen fiengen kaum an, an dem Thore des Zeughauses gewaltsame Hand anzulegen, als schon mehrere tausend Hände ihnen Einhalt thaten. Van Helden sah sich gemüssigt, dieses Vorhaben aufzugeben, und zu Beruhigung des Volkes diese Handlung für ein Mißverständniß zu erklären. Die ganze Stadt blieb indessen auf ihrer Huth, und die Gährung hatte schrecklich zugenommen, als Custine den 29ten November zu Frankfurt eintraf, und den versammelten Magistrat versicherte, daß er die Stadt keiner Belagerung aussetzen, sondern im Gegentheile verhüten würde, daß auch nicht ein Kanonenschuß dieselbe beschädige; die Besatzung sollte sich sogar eher zurückziehen, als der Stadt durch ihre Vertheidigung einiges Unglück verursachen.

Diesen ängstlichen Tagen folgte eine unerwartete Stille; die wieder beruhigten Bürger waren am 2ten Dezember zur sonntägigen Andacht in der Kirche versammelt, als der Donner der Kanonen den Angrif der Stadt ankündigte. Van Helden ließ ungesäumt seine zwo Kanonen nach der Gegend

gend des Angrifs führen; allein mehrere Einwohner, eingedenk des Custin'schen Versprechens, wollten keinen Widerstand dulden. Sie schnitten die Zugstränge der Pferde ab, warfen die Kanonen um, zerbrachen die Räder, und eilten nach den Thoren. Die Franzosen betäubt von dem gräßlichen Geschrei, und durch die Annäherung der Preussen geängstet, verließen größtentheils dieselbe. Nun war es ein leichtes, auch die übrigen wegzudrängen, die Zugbrücken niederzulassen, und den teutschen Völkern die Thore zu öffnen. Die Franzosen entwichen, und suchten ihr Heil in der Flucht, welche die menschenfreundlichen Bürger beßtens beförderten; sie nahmen die Flüchtlinge in ihre Häuser auf, und in Schutz gegen den erbitterten verfolgenden Feind. Verschiedene, welche durch das feindliche Schwerd erreicht, verwundet in ihrem Blute lagen, erhielten von dem mitleidigen Bürger thätigen Beistand. Auf diese Weise wurde Manchem das Leben gerettet. Statt des greulichsien Blutbades, welches man befürchtet hatte, war der Verlust sehr gering. Nur 41 Franzosen verlohren ihr Leben, 139 wurden verwundet, der Gefangenen aber waren ungefähr 800, da die übrigen zeitig zur Custin'schen Armee entkommen waren.

Unbeschreiblich ist die Wirkung, welche der Verlust von Frankfurt auf die Truppen Custin's gemacht. Sie schwuren dieser Stadt die blutigste Rache, und wähnten, daß Custine schon den folgenden Tag mit all seiner Macht auf Frankfurt loßgehen, und diese strafbare Stadt mit einem Feuerregen in die Asche legen würde. Wie sehr wäre zu wünschen gewesen, daß Custine diese Sehnsucht befriedigt hätte; er würde zuverläßig den Preussen in die Falle gekommen, und von Mainz abgeschnitten worden seyn. Custine schien auch wirklich der Stadt Frankfurt nicht so leicht entsagen zu wollen. Er selbst blieb mit seinem Heer noch zwei Tage zu Höchst, und empfieng allda einen Besuch von General Biron. Dieser sah aber alle begangene Fehler und die dringende Gefahr zu gut ein, um nicht den General Custine zu Verlassung dieses mißlichen Posten zu vermögen.

Custine und sein Aide de Camp Stamm spieen Fluch und Verwünschungen gegen die Frankfurter Bürger aus, und verdrehten diese Begebenheit dergestalt, daß (wenn ihre Erzählung wahr gewesen wäre) keine Strafe für sie hart genug hätte seyn können. So unbedeutend die Drohungen der Franzosen waren, und so wenig die Stadt von ihrer pralerischen Tapferkeit zu befahren hatte, so bedenklich konnten die durch ihre Feinde aufge-

gehäuften Lügen werden. Die Frankfurter Deputirten waren noch in Paris, und in Gefahr, ein Opfer des durch Unwahrheiten aufgebrachten Pöbels zu werden. Ihrer Unschuld bewußt, legten daher die Einwohner von Frankfurt mit aller Bescheidenheit die wahre Geschichte der unparteiischen Welt vor, und nicht allein bei jedem unbefangenen Teutschen hatten sie gewonnene Sache, sondern auch das National Konvent erkannte ihre Unschuld, und setzte die Deputirten nach einiger Zeit auf freien Fuß.

Frankfurt war nun gerettet, und das obere Teutschland hatte nichts mehr zu befahren; um so gefährlicher war die Lage der Gegenden an der Mosel. Der statt des General Kellermann eingetretene General Bournonville hatte seine Truppen bei Saarlous gesammelt, und die Besazungen von Thionville und Metz an sich gezogen. Er brachte durch diese Maßregeln ein Heer von mehr, als 30000 Mann zusammen. War einmal Trier in seinen Händen, so war auch Koblenz verloren, und nichts konnte ihn mehr hindern, sich sowohl mit Cüstine, als auch mit Dumourier zu vereinigen. Dieser großen Macht, diesen gefährlichen Absichten hatte Fürst von Hohenlohe kaum fünf tausend Mann entgegen zu setzen. —

Seine

Seine Lage war äusserst bedenklich. Nicht allein empfand seine kleine Mannschaft noch die Folgen des beschwerlichen Rückzugs aus Frankreich, sondern war auch von dem nöthigen Geschütz völlig entblößt. Bournonville sah sich dadurch im Stande, jeden kaiserlichen Posten aufs nachdrücklichste zu beunruhigen. Vom 6ten Dezember bis den 20ten vergieng fast kein Tag ohne den heftigsten Angrif. Den Franzosen war besonders daran gelegen, sich der befestigten Anhöhe bei Pellingen und des Verhaues bei Wavern zu bemächtigen. Allein gegen die Wachsamkeit und Tapferkeit der Oesterreicher scheiterte jeder Versuch. Bournonville nach so vielen mißlungenen Angriffen berichtete endlich dem Nationalkonvent die Unmöglichkeit gegen den Fürsten von Hohenlohe etwas auszurichten. Das Konvent belehrt von der geringen Macht der Feinde, und erstaunt über die unerwartete Nachricht, fertigte sogleich einige Kommissärs nach der Armee ab, um sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, und bessere Anstalten zu treffen. Die Kommissärs kamen den 14ten Dezember bei Bournonville an, untersuchten selbst die ganze Lage genau, und veranstalteten einen neuen Angriff auf den 16ten sowohl gegen Pellingen, als gegen Wavern. Allein ihre Ankunft und Gegenwart diente zu nichts, als sie

zu Augenzeugen ihres Verlustes und der Tapferkeit der kaiserlichen Völker zu machen. Nun fiengen die Franzosen an, sich in Unordnung zurückzuziehen, und diese so lang geängstigte Gegend nach und nach zu räumen. Auf ihrem Rückmarsch wurden sie von den Kaiserlichen verfolgt, und erlitten noch manchen ansehnlichen Verlust nicht allein an Mannschaft, sondern auch an erbeuteten Lebensmitteln. Das Heer des Bournonville war besonders unglücklich. Was der Feind nicht tödete, wurde durch die bald hernach eingefallene Kälte dergestalt aufgerieben, daß man behauptete, es seyen von diesem großen Heere kaum zehen tausend Menschen nach Frankreich zurück gekommen. Hatte jedoch Bournonville die Gabe nicht einen so schwachen Feind zu besiegen, und der Erwartung seiner Landesleute zu entsprechen, so hatte er doch jene, das Nationalkonvent mit dem besten Erfolg zu belügen. Man muß erstaunen, daß er unverschämt genug gewesen, die Angabe seines ganzen Verlusts auf den kleinen Finger eines Grenadiers einzuschränken, da doch die Welt Augenzeuge seiner Niederlage gewesen. Zu Paris selbst war sie kein Geheimniß, indem sogar satirische Verse über sein Betragen verfertigt wurden. Allein die Stellvertreter der Nation waren damals mit weit wichtigern Geschäften überhäuft, als daß sie sich

mit

mit der Untersuchung der Aufführung ihrer Feldherrn hätten befassen können. Alle ihre Sorgen hatten keinen andern Endzweck, als ihre Gewalt unerschütterlich zu begründen. Der obgleich gefangene König hatte im Reiche noch Anhänger genug, um ihnen gefährlich zu werden. Sie überließen also die Leitung des Krieges ihren Heerführern und dem Schicksal, und beschäftigten sich nur mit den Mitteln, eine auch noch in dem Kerker mächtige Person aus dem Wege zu räumen.

Nach dem Rückzug aus Frankfurt hatten die Franzosen jenseits des Rheins keine Besitzungen mehr als Kastel, Kostheim, Hochheim, und die Bergfestung Königstein. In dieser Festung hatte Custine eine Besatzung von fünfhundert Mann zurückgelassen, und sie mit allen Kriegs- und Lebensbedürfnissen reichlich versehen. So unbedeutend auch dieser kleine Ort an sich selbst ist, so viele Hindernisse legte er doch nicht allein den teutschen Truppen sondern auch jeder Zufuhr in Weg. Da die Rheinfarth bei Mainz schon so lange Zeit versperrt gewesen, und der Landweg nach Frankfurt über die Königsteiner Chaussee führte, so mußte man nun alle Kaufmannswaaren, wie auch alle Bedürfnisse der Truppen durch Umwege dahin zu bringen suchen. Die Besatzung von Königstein sah sich zwar verlassen und

Bayerische Staatsbibliothek München

abgeschnitten, wollte aber doch von keiner Uebergabe etwas hören, sondern blieb fest entschlossen, sich bis aufs äusserste zu vertheidigen. Der König von Preussen war nicht gesonnen, diese Eroberung mit vielem Blute zu erkaufen, und begnügte sich, die Festung bloquirt zu halten. Diese Entschließung kam den armen Königsteiner theuer zu stehen, denn die Franzosen steckten ihr Städtchen in Brand, und legten es fast ganz in die Asche, um ihren Feinden keinen gefährlichen Rückhalt zu lassen.

Zu Kastel wurde an den neuen Festungswerken unermüdet gearbeitet. Kostheim war ebenmäsig beßtens verschanzt, und Hochheim durch zahlreiche Mannschaft gedeckt. Die preussischen Truppen bezogen dagegen die von den Franzosen geräumten Ortschaften; General Kalkreuth errichtete sein Hauptquartier zu Hadersheim, und seine Vorposten dehnten sich bis unter Wikert aus. Die Natur selbst hatte Wikert durch den dahin führenden Berg zu einer treflichen Brustwehre gemacht, und konnte mit den aufgestellten Kanonen jedem Ueberfall des Feindes trotzen.

Der eingetretene Winter schien nun die Feindseligkeiten in unsern Gegenden eingestellt zu haben. Einige unbedeutende Angriffe der Vorposten ausgenommen, fiel während dem ganzen Dezember gar nichts

 merk-

Bayerische Staatsbibliothek München

merkwürdiges vor. Auch in Mainz herrschte ziemliche Ruhe. Die Bürger gewöhnt die häufigen Proklamationen gleichgültig anzusehen, bekümmerten sich wenig um die von Custine in der Regierungsverfassung getroffenen Einrichtungen.

Um diese Zeit erschien in Mainz eine sehr merkwürdige Person. Custine der hiesigen Verfassung unkündig, unbekannt mit den Einwohnern, und zu träge für jede mühsame Arbeit, bedurfte eines Mannes, welcher ihm diese Beschwerniß erleichterte. Dorsch, ehemaliger Professor und Kanonikus zu Mainz hatte im vorigen Jahre seine Stelle verlassen, und war nach Straßburg gezogen, wo er zum französischen Staatsbürger naturalisirt worden, und sich durch seine Anhänglichkeit an die neue Konstitution ein ziemliches Ansehen zu erwerben gewußt. Er zeigte noch bei seinem Aufenthalt in Mainz zu einem unsinnigen Revolutionisten die treflichste Anlage. Bei der vor einigen Jahren erneuerten hohen Schule hatte ihn der Kurfürst als Professor der Weltweißheit angestellt, und mit einer geistlichen Pfründe begabt. So ausgezeichnet sein Stand, so reichlich sein Einkommen auch war, so wenig konnte ihm eine Anstellung behagen, welche ihm in einem katholischen Staate die Pflicht einer sittsamen Lebensart auferlegte. Sein Hang zum schönen Geschlecht, und ein zärtliches Liebesverständniß ver-

mogten ihn bald eine lästige Stelle niederzulegen, und nach Straßburg zu ziehen. Seine Geliebte folgte ihm nach, und nun konnte er in seinem neuen Aufenthalt, wo die Freiheit jede Zügellosigkeit gestattet, nach Gefallen leben. Auch da hatte er eine Professur und ein reichliches Auskommen erhalten, und genoß derselben nach der Fülle seines Herzens, bis Custin's Wink ihn zu erhabeneren Verrichtungen und zu Staatsgeschäften nach Mainz berief. Er brachte seine Gattinn mit, und wurde von Custine mit offnen Armen empfangen. Ihm wurde die Einrichtung der mainzer Staatsverfassung anvertraut. Bis zu seiner Ankunft waren alle Dikasterien in Mainz bestätigt; ihm konnte aber ihre Beibehaltung nicht länger behagen, weil sonsten die Absicht der Franzosen verfehlt worden wäre. Er ließ also die noch provisorisch beibehaltenen Regierungsräthe verabschieden, und durch andre ihm und der Revolution ergebene Personen ersetzen. Nur ein Einziger der alten Räthe schien ihm unentbehrlich, um von ihm wenigstens die landesüblichen Gebräuche und die mainzischen Rechte kennen zu lernen, besonders aber durch Beibehaltung eines dem Volke angenehmen Mannes dessen Vertrauen zu gewinnen. Die neue Regierungsgesellschaft wurde auch dem Namen nach umgetauft, und die allgemeine Administration betitelt. Er selbst

war als Administrationspräsident ernennt. Durch einen besondern Befehl wurden alle Titulaturen und die sonst gewöhnlichen Ausdrücke der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu gebrauchen verbothen, womit man die ehemalige Obrigkeit zu ehren pflegte. Gnaden, gnädig, unterthänig und dergleichen Worte waren aus allen Schriften und Anzeigen verbannt. Da man sich schon damals vorgenommen, die Städte Speyer und Worms dem neuen mainzer Staate einzuverleiben, so wurde auch ein wormser und ein speyerischer Administrationsrath den mainzer Räthen zugesellt. Der ehemalige Stadtrath oder (wie ihn die Franzosen umschufen) die Munizipalität hatte bis jezt noch keine Aenderung erlitten. Auch Dorsch selbst änderte vor der Hand noch nichts als dessen Benennungen, und stellte die auf diese Weise organisirte Munizipalität der Bürgerschaft vor. Da man aber bald hernach theils durch das rothe Buch theils durch andre Verfolgungen die Munizipalräthe, welche nicht nach den neuen Grundsätzen stimmten, verscheuchte, so wurden ihre Stellen durch tauglichere Personen ersezt. Aus eben der Ursache verließ auch der bei der Administration angestellt gewesene und in seiner rechtschaffnen Denkungsart unbiegsame geheime Rath Reuter seinen Dienst, und so wurden endlich die obere und untere Polizeistel-

len dergestalt umgeschaffen, daß die französische Freiheit weiter kein Hinderniß mehr fand.

Eine der ersten Verordnungen der Munizipalität ist zu merkwürdig, um mit Stillschweigen übergangen zu werden. Am 22ten November ergieng eine Verordnung über die Preßfreiheit, welche als das edelste Kleinod der allgemeinen Freiheit angepriesen wurde; die einzige Einschränkung, die man sich dabei vorbehielt, wird Jedermann desto mehr auffallen: es wurde verbothen, Schriften bekannt zu machen, welche das Volk über seine ihm so lang geraubten Rechte oder auch über seine Pflichten aufrührisch irre führen könnte. Wer solche volksfeindliche Schriften verbreitet, soll als Feind des allgemeinen Wohls angesehen und gestraft werden. Also genossen jene, welche nicht für die französische Konstitution schrieben, der so hoch angepriesenen Freiheit nicht. Wo bleibt nun die Preßfreiheit? Welch ein Widerspruch! Nun wird sich jenen Ausländern, welche sich darüber wunderten, daß alle in Mainz erschienenen Schriften in dem nämlichen Geist geschrieben sind, die Sache kein Räthsel mehr seyn. Bei der neuen Gesezgebung waren dergleichen Widersprüche gar häufig: es ergieng fast keine Verordnung, worin man nicht dergleichen entdeckte. So wurden zum Beispiel allen Stiftern und Klöstern am 16ten Dezember Kontributionen angesezt,

und mit Gewalt eingetrieben, obgleich sich die Geistlichkeit auf die Kapitulation, auf die Custin'sche Proklamationen, auf ihre Inkorporation mit der Bürgerschaft berief.

Die neuen Gesezgeber erhielten bald eine mächtige Unterstüzung. Das Pariser Nazionalkonvent schickte zur Untersuchung der Rhein und Moselarmee drei Kommissärs, Reubell, Merlin und Haußmann nach Teutschland. Diese langten den ersten Jenner 1793 in Mainz an. Die guten Mainzer Bürger wähnten, daß sie nun nach so vielen trüben Tagen den jedermann gehässigen Tirannen los werden, daß die Aufführung Custin's genau untersucht, und sie eine der Freiheit mehr angemessene Ruhe genießen würden. Allein das Nationalkonvent hatte solche Leute gewählt, die von Rechtschaffenheit und Menschenliebe nichts wußten. Der schlaue Custine kannte die Männer, die über sein Schicksal entscheiden sollten, zu gut, als daß er die zweckdienlichsten Mittel zu ihrer Bestechung verfehlt hätte. Schon Mittags um zwölf Uhr mußte die ganze mainzer Besatzung ausrücken, und in zwo ausgedehnten Reihen jene Straßen besetzen, welche von dem Neuthor bis an das Schloß führen. Von dieser Zeit an harrten die vor Frost erstarrten Soldaten bis sechs Uhr Abends der Ankunft der hochgebietenden Kommissärs, und schrieen ihnen ein

heusseres: Vive la Nation entgegen. Custine bewillkommte seine Richter mit aller Demuth, und alle Befehlshaber der Armee, wie auch alle übrige in verschiedenen Diensten angestellte Personen huldigten den neuen Gästen. Gleichwohl war anfänglich Custin's Erwartung getäuscht; die Kommissärs nahmen nicht einmal das ihnen angebothene Nachtessen an, sondern ließen sich damit aus einem Gasthause versorgen. Es währte aber nur wenige Tage, so war Custine mit ihnen ausgesöhnt; seine Unterwürfigkeit, besonders aber die Verheissung eines beträchtlichen Antheils an dem zu hoffenden Raube hatte ihnen das Herz abgewonnen. Eine Begebenheit, die jedem andern General seine Stelle, vielleicht das Leben gekostet haben würde, dient zum Beweis dieses schnellen und geheimen Einverständnisses.

Die Anwesenheit der Franzosen in Hochheim war den Preussen ein Dorn im Auge. Schon seit einiger Zeit traf man die nöthigen Vorkehrungen, um sich dieses vortheilhaften Postens zu bemächtigen. Zum Unglück hatten die Franzosen aller Orten so viele verborgenen Anhänger, daß allen Hochheimer Einwohnern es schon den 5ten Jenner Abends kein Geheimnis mehr war, Hochheim würde den 6ten angegriffen werden. Houchard sogar ver-

ließ Hochheim noch des nämlichen Abends, gieng nach Kostheim, und ließ die dasige Besatzung schon am frühen Morgen ausrücken. Bei anbrechendem Tage zeigten sich drei tausend Preussen bei Hochheim. Ein Theil derselben umgab den Ort, während die andern hineindrangen. Nach einigem Widerstande entflohen die Franzosen, ungeachtet sie in weit grösserer Anzahl waren, nach Kastel, und ließen Kleidung, Uhren und ihre Habseligkeiten im Stich. Mehrere waren sogar durch den feindlichen Ueberfall so betäubt, daß sie ohne Schuhe und Strümpfe in Kastel ankamen. Vergebens bemühete sich Ruttberg, welcher in Hochheim das Kommando hatte, die Flüchtlinge zurückzuhalten. Ungefehr dreihundert Franzosen kamen um, und hundert zwölf wurden zu Gefangenen gemacht. Diese sah man nebst zwölf erbeuteten Kanonen des andern Tags zu Frankfurt im Triumph aufführen. Kaum war Hochheim von ihnen geräumt, als der König selbst seine Truppen in den Ort einführte. Einige in dem Kirchthurm versteckte Franzosen schossen auf den König; ihre Niederträchtigkeit kam ihnen aber theuer zu stehen. Mehrere Preussen bestiegen sogleich den Thurm; diese Bösewichter wurden von ihnen durch die Thurmöffnungen hinabgeworfen, und brachen die Hälse. Houchard sah indessen dieser Niederlage zu Kostheim ruhig zu, und Cu-

stine kam erst einige Stunden hernach nach Kastel, um die Flüchtlinge zu empfangen, und — nach dieser Heldenthat wieder nach Mainz zurückzukehren. Die Pariser Kommissärs waren dazumal schon so gut gesinnt, daß Merlin in dem des nämlichen Abends gehaltenen Klub den Vorfall bei Hochheim für eine Kleinigkeit erklärte, und den gutgesinnten Patrioten eine baldige blutige Rache versprach. Er behauptete sogar in einem Briefe nach Straßburg, daß die Hochheimer Geschichte sehr unbedeutend seye, und die Franzosen keinen andern Verlust als jenen von zwanzig Blessirten zu beklagen hätten.

Da die Franzosen jenseits des Rheins immer mehr eingeschränkt wurden, so war nun jenseits des Mains um so mehr zu besorgen. Zu Deckung des Darmstädter Landes wurde dasselbe sogleich von den hessischen Soldaten besetzt; weil diese ihr eigenes Land itzt ohne Gefahr entblößen konnten. — Nach diesen Maßregeln gönnte der König von Preussen den verbündeten Truppen während einigen Monathen Ruhe und Erhohlung, welche durch nichts als durch einige unbedeutende Scharmüzel zwischen den Vorposten bei Hochheim zuweilen gestört wurde.

Auch die Franzosen hatten alle kriegerische Unternehmungen eingestellt, und genossen der Vergnügun-

gungen des friedlichen Winters. Schauspiele und Bälle wechselten ab, und letztere waren dem gesitteteren Theile des Mainzer Frauenzimmers zur Plage geworden, welches weder an dem Umgang der Franzosen, noch an den zur Unzeit angestellten Lustbarkeiten Vergnügen finden wollte. Es ist merkwürdig, daß (einige verschrieenen Weiber ausgenommen) nicht ein Frauenzimmer die Einladungen annahm, sondern jene, die sich auf den Bällen einfanden, mit Gewalt dazu genöthigt werden mußten. Die französischen Kommissärs und Klubisten beschäftigten sich zu gleicher Zeit mit den Vorbereitungen, welche die von den Franzosen gebrachte Freiheit und Gleichheit auf immer begründen sollten. Auf den 13ten Jänner wurde jenes abentheuerliche Fest, die Pflanzung des Freiheitsbaumes anberaumt, und alle Mitbürger und Mitbürgerinen, Einwohner und Einwohnerinen von Mainz durch ein gedrucktes und von Forster unterschriebenes Blatt dazu eingeladen. Ich muß hier noch nachholen, daß jenes schwache Bäumchen, welches den 3ten November 1792. neben dem Gerichtshause gepflanzt gewesen, inzwischen mißhandelt und zu Grunde gerichtet worden. Aus dieser Ursache wurde sowohl für größeres Gepränge als auch mehrere Sicherheit des neu zu pflanzenden Baumes gesorgt. Auf dem Speisemarkt war nicht allein

allein eine siebenzig Schuh hohe Tanne tief eingegraben, worauf der Baum gestellt werden sollte, sondern auch zu Verherrlichung der Feierlichkeit einige Gerüste aufgerichtet. Zur bestimmten Zeit begann der Zug in Begleitung der verschiedenen musikalischen Banden der französischen Besatzung. Custine selbst, Reubell, Merlin und Hausmann nebst den fürnehmsten Offiziers beehrten ihn mit ihrer Gegenwart; sodann folgte der Maire und die Munizipalität, welcher verkleidete Sklaven vortraten, die die ehemaligen Souverainetäts Insignien, den Zepter, Kurhut, Schwerd und Wappen trugen. Den Schluß machten die Klubisten oder die sogenannten Freunde der Freiheit und Gleichheit. Professor Hofmann hielt eine auf die Feierlichkeit passende Rede. Nachdem die Insignien durch die Hände des Maire verbrannt, die Sklaven entfesselt, der Baum auf der hohen Tanne aufgesteckt und mit Bändern der Nationalfarbe nebst dem rothen Freiheitkäppchen geziert war, stimmte Custine selbst das französische bekannte Lied ça ira und den Marseillaner Marsch an, und die ganze Gesellschaft brüllte diese Gesänge nach. Die Musik füllte die übrige Zeit aus, und der Abend wurde mit Lustbarkeiten und Tanzen zugebracht. Bei allen Zünften und bürgerlichen Versammlungen war dieses Fest angekündigt; sehr wenige Bürger folg-

folgten aber der Einladung und bewiesen dadurch öffentlich ihren Mißfallen. Um den neuen Baum für jenen Mißhandlungen zu sichern, welche der vorige erlitten hatte, gab man ihm die ungeheure Höhe, eine Beleuchtung von zwo Laternen und eine ständige Wache.

Die andern Verrichtungen der Kommissärs und ihre Zusammenkünfte mit ihren eifrigen Anhängern waren damals noch ein Geheimnis, und setzten die aufmerksamern Bürger in Verlegenheit. Allein bald hernach traten die Kommissärs ihre weitere Reise nach der Mosel an, und die Stadt Mainz war wieder beruhigt.

Das neue Sistem der Freiheit wollte nirgends einen rechten Fortgang gewinnen. Nicht allein in unsern teutschen Gegenden, zu Worms, Speyer und in den meisten benachbarten Dörfern spottete man dieses Unsinns, sondern auch in allen Städten der eroberten Niederlande setzte man sich der Einführung der französischen Grundsätze mit Hartnäckigkeit entgegen. Zu Brüssel besonders war die größte Gährung: die Anzahl der zu den sogenannten Urversammlungen getretenen Personen war sehr gering, und das Volk verlangte mit Ungestüm die Beibehaltung der alten Verfassung und seiner Landstände. Die Franzosen erklärten daher ganz Brabant

bant

bant für ein erobertes Land, und behandelten es als ein ungehorsames und gehässiges Eigenthum. Diese Strenge verfieng jedoch nichts. Ungeachtet über alle, welche sich gegen die neue Konstitution auflehnten, die Todes Strafe verhängt wurde, blieb dennoch der Widerstand des Volkes so hartnäckig, daß immer zahlreiche Wachen mit Kanonen aufmarschiren mußten, um gefährlichen Aufläufen zuvor zu kommen.

Unnatürlich und unerhört ist der Verfolgungsgeist der frei seyn wollenden französischen Nation. Aufgedrungene Freiheit ist keine Freiheit, und Zwangsmittel erbittern das Volk nur noch mehr. Die Franzosen machten diese Erfahrung aller Orten. Die ehemaligen Empörungen der Brabänter gegen die österreichische Herrschaft waren hartnäckig genug, als daß die Franzosen nicht hätten vermuthen sollen, aus dieser günstigen Anlage allen Vortheil zu ziehen. Allein Brabant wünschte eine Freiheit nach seinem Willen, und nicht nach Willkür der Franzosen. Eben so gieng es mit den Holländern, welche erst vor einigen Jahren zu Vertreibung des Prinzen von Oranien und der von ihnen verabscheuten Statthalterschaft alle Kräfte aufgebothen. Sie ließen sich gleichwohl durch die ihnen von Dumourier angebothene Freiheit nicht blenden. Seine Einladung ist merkwürdig. Nachdem

dem er ihnen mit glänzenden und trügerischen Worten die Süßigkeit der Freiheit, und die Schwere des statthalterischen Joches geschildert, trägt er ihnen die Freiheit und die Wahl unter drei Bedingnissen an. Die Holländer sollten entweder sich als Freunde Frankreichs erklären und den Franzosen mit thätiger Hülfe beistehen, oder die Neutralität annehmen und die den teutschen Monarchen zugehörigen Magazine ausliefern; verständen sie sich aber zu keiner von beiden Bedingnissen, so würde man sie als Feinde betrachten, und als solche angreiffen. Die Folge dieser unsinnigen Auffoderung war ein neuer Krieg nicht allein mit Holland, sondern auch gegen das mit den Holländern verbündete Engelland.

Frankreich hatte nun fast ganz Europa gegen sich aufgebracht, und zog sich an Spanien bald einen neuen Feind zu. Die grausamste der Ungerechtigkeiten war dazu die Veranlassung. Ludwig XVI wurde gegen alles Erwarten den 21ten Jenner von seinem eigenen Volke hingerichtet. Vergebens hatte sich der König von Spanien bis zu den demüthigsten Vorstellungen für das Leben seines unglücklichen Verwandten herabgelassen; vergebens suchten die rechtschaffnen Bürger Frankreichs und die geschicktesten Rechtsgelehrte dieses Mordurtheil zu hin-

hintertreiben; vergebens verordnet jedes peinliche Gesezbuch aller aufgeklärten Nationen, und sogar die französische Konstitution selbst, daß zu Vollziehung eines Todesurtheils gegen den geringsten Missethäter zwei Drittheile der richterlichen Stimmen erfoderlich seyen. Die Wuth und Raserei der grausamen Volksvertreter war so groß, daß sie weder Ränke noch Drohungen noch Bestechungen sparten, und sogar den Pöbel aufwiegelten, um ihren Wunsch durchzusetzen. Der unglückliche Monarch wurde enthauptet, obgleich nur dreihundert ein und siebenzig Stimmen gegen dreihundert sechs und sechzig das Todesurtheil aussprachen. Dieser abscheuliche Mord empörte jede gesittete Nation, beschleunigte die Kriegserklärung Spaniens, und nur in Frankreich triumphirte man darüber als über eine der glücklichsten Begebenheiten.

Die Wirkung, welche diese Schandthat auf die Mainzer Besatzung machte, entsprach nicht der Erwartung des gutgesinnten Bürgers. Man hofte vergebens auf einen Aufruhr unter den Soldaten, von welchem man sich die Möglichkeit einer glücklichen Aenderung dachte. Alles blieb ziemlich ruhig. Ob der größere Theil von diesem unmenschlichen Blutdurst ebenfalls angesteckt gewesen, oder ob (wie behauptet wurde) die Hinrichtung des Königs dem gemei-

gemeinen Soldaten verheimlicht worden, ist unausgemacht. Der lezte Fall läßt sich jedoch nicht wohl denken; denn nicht allein in dem Klub bezeigte man hierüber eine schändliche Freude, sondern auch mehrere Offiziers, welche ihren Abscheu durch Anlegung der Trauer öffentlich bewiesen, wurden in Verhaft genommen.

Nach der Abreise der Kommissärs beschäftigten sich die sogenannten Freunde der Freiheit und Gleichheit die mit Jenen verabredete Maßregeln in Vollzug zu bringen. Zwei neue Pariser Kommissärs vom Pariser Vollziehungsrath Simon und Gregoire waren inzwischen zu Mainz eingetroffen, um über die Einrichtung der Volkswahlen zu wachen. Mehrere Abgeordnete durchstrichen alle Dorfschaften, um das Landvolk zur Annahme der französischen Konstitution vorzubereiten. In Mainz erschienen nun häufigere Schriften, um die Bürger über ihr künftiges Glück zu belehren. Der Volksfreund, der Patriot und andre Blätter eiferten in die Wette dieses große Werk zu befördern. Ein Unterricht folgte nach dem andern, eine Bekanntmachung der andern. Endlich erschien die feierliche Proklamation von Custine, welche den 24ten Februar zu den Urversammlungen und Volkswahlen festsezt. Sie lautet also:

Da die Dekrete des Nationalkonvents vom 15ten, 17ten und 22ten Dezember vorigen Jahrs den Befehlshabern der Armeen der Franken-Republik die Pflicht auferlegt, für ihre Vollstreckung Sorge zu tragen, und der 3te Artikel des Dekrets vom 22ten Dezember ausdrücklich also lautet: " es soll niemand zum „Stimmen in den Ur- und Gemeineversammlungen zu„gelassen, noch zum Verwaltungsmitglied oder provi„sorischen Richter ernannt werden können, der nicht „zuvor den Eid der Freiheit und Gleichheit geleistet „und allen Privilegien und Vorrechten, deren Aufhe„bung in den Dekreten vom 15ten und 17ten dieses „Monats ausgesprochen ist, und die er bis dahin ge„nossen haben mag, schriftlich entsagt haben wird " und da ferner die Nähe des zum Anfang der Volkswahlen bestimmten 24ten Februars es unumgänglich nothwendig macht, diese Entsagung von den ehemals privilegirten und ihren Anhängern, welche den Vortheil ausschließender Privilegien genossen, ungesäumt zu fodern; so erklärt der General en Chef der vogesischen Armee, daß alle in Mainz, Worms, Speyer, Bingen, Winnweiler, und überhaupt in allen zwischen Landau, der Mosel und dem Rhein gelegenen Ortschaften annoch sich aufhaltende Adeliche, Geistliche und deren Beamten, weß Standes und welches Ranges sie zuvor gewesen seyn mögen, imgleichen alle Mitglieder der Universität zu Mainz, Regenten der Seminarien, wie nicht minder alle in Diensten des ehemaligen Fürsten gestandenen Civilbedienten, welche noch nicht zur Freiheit und Gleichheit geschworen haben, binnen

hen-

heutigem Tag und dem 20ten Februar in der Stadt Mainz, und im übrigen Lande bis zum 23ten Februar, eine schriftliche Erklärung folgenden Innhalts von sich zu stellen, mit ihrem Namen eigenhändig zu unterschreiben, und der provisorisch beibehaltenen Munizipalität oder Verwaltung des Ortes ihres Aufenthalts einzusenden haben: "ich N. N. schwöre treu zu seyn „dem Volk und den Grundsätzen der Freiheit und „Gleichheit, und entsage hiedurch feierlichst sowohl „dem Kurfürsten (oder wenn es in andern Gegenden „ist, dem Bischoff zu Worms oder zu Speyer, dem „Kaiser als Grafen von Falkenstein, dem Fürsten von „Nassau-Weilburg ꝛc. ꝛc.) und seinem Anhang, als „auch allen meinen bisher genossenen Privilegien und „Vorrechten (meinem Adel ꝛc.) N: N. den Fe„bruar 1793. . . . N. N. Wenn das ausdrückliche Gesez des Nationalkonvents und die Sorge für die Unabhängigkeit der Völker, denen die Waffen der Frankenrepublik die Freiheit zugeführt haben, mit Eifer zu wachen, dem General en Chef der Armee eine strenge Pflicht auferlegt; so scheint ihm die gelindeste Auslegung, die er sich jezt erlauben darf, wo es darauf ankömmt, die Freiheit der Volkswahlen durch jede allgemeine Polizeivorkehrung, die in seinem Vermögen steht, zu sichern, darin zu bestehen, alle diejenigen Feinde der Republik, welche sich durch Verweigerung oder Unterlassung der oben vorgeschriebenen Entsagung, als solche zu erkennen geben werden, und deren längerer Aufenthalt folglich nicht für die Freiheit der Einwohner dieses Landes, sondern auch für die

Frankenrepublik selbst mit augenscheinlichem Nachtheil verbunden ist, augenblicklich aus unsern Gränzen zu entfernen, und dem Feinde, dessen verrätherische Helfershelfer sie sind, zuzuschicken.

Im Hauptquartier zu Mainz den 16ten Februar 1793. im 2ten Jahre der Republik.

Der General en Chef der vogesischen Armee

Custine.

Bald hernach erschien auch die Auffoderung der Kommissärs vom Nationalkonvent, folgenden Innhalts:

Nachdem der Nationalkonvent vernommen, daß die Feinde des Volkes, die sich gegen seine Souveränität verschworen haben, der Vollziehung der Dekrete vom 15ten, 17ten und 22ten Dezember Hindernisse in einigen Ländern in den Weg gelegt haben, wohin die Armee der Frankenrepublik durchgedrungen; so dekretirt er, wie folgt:

Erster Artikel.

Die Dekrete vom 15ten, 17ten und 22ten Dezember sollen in allen Orten vollzogen werden, wohin die Truppen der Frankenrepublik eingedrungen sind, oder noch eindringen werden.

II. Die Generäle, welche die Armeen der Frankenrepublik kommandiren, sollen alle Maßregeln ergreifen, die

die für die Haltung der Ur = oder Gemeineversammlungen nach gedachten Dekreten nothwendig sind.

Die Kommissarien, welche der Nationalkonvent geschickt hat, um mit diesen Völkern brüderliche Unterhandlungen zu pflegen, können einsweilen alle Fragen entscheiden, die sich über die Form und Operationen der Urversammlungen erheben mögten, ja sogar über die Einsprüche wegen Gültigkeit der Wahlen. Sie sollen hauptsächlich darüber wachen, daß die Freiheit der Versammlungen und Stimmen gesichert bleibe.

III. Die Völker, die in Ur = oder Gemeineversammlungen vereinigt sind, werden eingeladen, ihren Wunsch über die Art der Regierungsform zu äussern, welche sie annehmen wollen.

IV. Die Völker der Städte und Ortschaften, die längstens vierzehn Tage nach öffentlicher Bekanntmachung der Dekrete sowohl vom 15ten, 17ten und 22ten Dezember des vorigen Jahrs nicht versammelt wären, wenn es nicht schon geschehen ist — als auch des gegenwärtigen Dekrets — sollen als solche erklärt werden, welche nicht Freunde des fränkischen Volks seyn wollen. Die Frankenrepublik wird sie als Völker behandeln, welche sich weigern, eine Regierungsform anzunehmen, oder eine zu gründen, die auf Freiheit und Gleichheit gebaut ist.

Proklamation

der Kommissarien des Nationalkonvents des fränkischen Freistaates an das mainzer Volk.

Intrique, Fanatismus, Heuchelei und Privatinteresse drehen und wenden sich auf tausenderlei Art, und bieten alle Kräfte auf, um euch wieder in eure alten Ketten zu schmieden. Der Tag ist gekommen, wo man zwischen Freundschaft der Frankenrepublik und dem Hasse wählen muß, den sie den Tirannen und ihren Anhängern geschworen; wo man zwischen Freiheit und Sklaverei wählen muß. Wenn ihr euch frei erklärt, so behaltet ihr unsere Freundschaft. Wollt ihr Sklaven seyn; dann sollt ihr auch als solche von uns behandelt werden, und dies nach den Dekreten vom 15ten, 17ten und 22ten Dezember 1792. und vom 31ten Jenner dieses Jahrs.

Eure Urversammlungen sollen am 24ten dieses Monats Statt finden, und wir erklären alle Akte und Proklamationen für null und nichtig, die dagegen sind. Dem zufolge haben alle Bürger den Eid abzulegen, der in der Proklamation des General Custine vom 16ten dieses Monats, Kraft erwähnter Dekrete, vorgeschrieben ist, und alle und jede Adelichen oder Privilegirten sollen schriftlich ihrem Adel und ihren Privilegien vor dem 24ten dieses entsagen; sonst werden — da man sie als Unterhändler und Anhänger der Feinde der Frankenrepublik betrachten muß — ihre Güter eingezogen; auch sollen noch ausser dem alle andre Maßregeln

regeln gegen sie ergriffen werden, welche man für die öffentliche Sicherheit nothwendig finden wird.

Gegeben zu Mainz den 21ten Hornung 1793. im 2ten Jahre der Frankenrepublik.

Die Kommissarien des Nationalkonvents der Frankenrepublik

Reubell, Haußmann und Merlin.

Für die Aechtheit der Uebersetzung dieses Dekrets und der Proklamation haften die fränkischen National-Kommissarien des Vollziehungsraths

Simon. Gregoire.

Auf Verordnung der Kommissarien des fränkischen Nationalkonvent

Demangeat

Sekretär der Kommission.

Der Leser findet die obgleich zu verschiedener Zeit bekannt gemachten Proklamationen unmittelbar nacheinander, weil eine sich auf die andere bezieht, und ihr Zusammenhang das grausame Einverständniß unsrer Verfolger besser aufklärt.

Kaum war die Custin'sche Proklamation erschienen, als man sich auch überzeugt hielt, was man von einem so gebietherischen Verfahren zu gewarten

warten hatte. Alle Zünfte traten zusammen, und berathschlagten sich über die beßten Maßregeln, um das der Stadt bevorstehende Unglück abzuwenden. Es war auch nicht eine Zunft, welche nicht die nämlichen Gesinnungen hegte, und, der teutschen Verfassung treu zu bleiben, beschloß. Man hoffte, daß diese Einstimmigkeit den Franzosen über ihre fruchtlose Zumuthung die Augen öffnen würde, und wurde einig, daß jede Zunft insbesondere ihre Abneigung schriftlich bei der Munizipalität niederlegen sollte. Schon den 19ten Februar waren alle Zünfte mit ihren Schriften eingekommen. Auch die Dikasterialpersonen verfertigten gemeinschaftlich eine ähnliche Gegenvorstellung. Bei dieser Einstimmigkeit blieb der Munizipalität nichts übrig, als Nachgiebigkeit. Nach dieser allgemeinen Stimmung fiengen alle Bürgervorsteher und andere Bürger an, sich auf dem Rathhause zu versammeln. Nie hat noch unter einem zahlreichen Volk so viel Eintracht und Vertraulichkeit geherrscht. Aller Groll und Feindschaft war vergessen, um sich für das gemeine Beßte zu vereinigen. An Arbeit und Gewerb dachte Niemand, um nur an dem gesellschaftlichen Kummer Theil zu nehmen. Vom frühem Morgen bis in die späte Nacht blieb das Rathhaus von Menschen angefüllt, um sich von ganzem Herzen den gemeinsamen Berathschlagungen zu widmen.

men. Man kam endlich dahin überein, daß sämmtliche Zunftvorsteher sich in das Schloß verfügen, den Kommissarien die zeitherigen Unterhandlungen mittheilen, und sie bitten sollten, der Mainzer Bürgerschaft wegen der Eidesleistung und den Urversammlungen einigen Aufschub zu gönnen. Man bothe sich um so williger an, dem Ueberwinder den gewöhnlichen Eid der Treue und Sicherheit zu schwören. Der Vorwand, welcher diese Bitte unterstützen sollte, war so trefflich gewählt und so einleuchtend, daß einem billigen Richter nicht einfallen konnte, demselben zu widersprechen. Es war nemlich unläugbar, daß die Besitzungen der Mainzer Einwohner theils in Landgütern, theils in Hypotheken bestanden, daß der größte Theil derselben im Rheingau und jenseits des Rheins gelegen, daß selbige in die Gewalt der Preussen zurückgefallen, und daß man dieses ganzen Vermögens verlustig werden müsse, wenn man sich durch den Eid einer Untreue an dem teutschen Reiche schuldig machte. Es stand in allen Zeitungen, daß der König von Preussen alle Theilnehmer an der französischen Konstitution vom Besuche der bevorstehenden Frankfurter Messe ausschliesse, und war erwiesen, daß die Stadt Mainz ohne diese Messe nicht bestehen könne. Es war bekannt, daß die Schifferzunft und die ganze Handlung zu Grunde gehen würde,

 weil

weil alle Schiffe und ein unschätzbarer Werth von Waaren zu St. Goar festgehalten waren.

Da die Kommissarien des Nationalkonvents von ihrer Reise noch nicht zurück gekommen, so besorgten jene des Vollziehungsraths Simon und Gregoire einsweilen die Geschäfte. Die mündlich vorgetragenen Gründe leuchteten ihnen ein, und man hatte das Glück, sie zu einigem Aufschub zu bewegen, mit der Bedingniß, daß man diese Ursachen schriftlich aufsetzen und ihnen überbringen solle. Sie versprachen die Schrift an das Nationalkonvent durch einen besondern Kurier zu befördern, und sich selbst der bedrängten Bürgerschaft anzunehmen. Welcher Jubel! welche Segenswünsche für die menschenfreundlichen Kommissarien! Eilig kehrten sämtliche Vorsteher nach dem Stadthause zurück, und besprachen sich über die Verfertigung des schriftlichen Aufsatzes. Nachmittags um 3 Uhr versammelte man sich wieder, die Schrift wurde vorgelesen, Jederman freute sich über diese unerwartete Aenderung, als das allgemeine Vergnügen noch durch eine Proklamation vermehrt wurde, welche diese glücklichen Empfindungen noch mehr erhöhte. Custine war auch abwesend, und hatte dem General Franz von Wimpfen das Kommando der Stadt übertragen. Dank und Segen diesem liebens-

benswürdigen Manne für die augenblickliche Freude, welche er dem Mainzer Volk gewährte! Sie war leider von zu kurzer Dauer. Wimpfen bestätigte durch eine öffentliche Proklamation die Nachgiebigkeit der zwei Kommissarien, und hob die von Cystine erlassenen Drohungen bis zu Wiederkunft des besagten Kouriers einsweilen auf. Allein, nachdem diese Proklamation nur an einem einzigen Orte der Stadt durch den Trommelschlag ausgerufen worden, wurde sie wieder zurück genommen. Die drei Kommissärs, Reubell, Merlin und Haußmann waren zu einer unglücklichen Stunde zurück gekommen, und hatten alle zeitherigen Vorkehrungen vernichtet. Simon und Grgoire gaben davon der Munizipalität Nachricht, nahmen auch ihr Versprechen zurück, und plötzlich verschwand die zu kurz genossene Freude. Die Bürger gaben jedoch noch nicht alle Hoffnung verloren; noch unbekannt mit dem Karakter der drei Kommissarien, schmeichelten sie sich durch Bitten und triftige Gründe selbige eben so zu erweichen, wie es ihnen bei den andern zwei Kommissarien gelungen war. Zwölf Bürger eilten nach dem Schlosse und trugen ihr Anliegen beßtens vor. Doch welcher Unterschied! Merlin, Reubell und Hausmann waren keine Leute, die sich mit Gründen überzeugen, mit Bitten erweichen ließen, die um ihrem Patriotismus

den

den abscheulichsten Anstrich zu geben, sogar allen bei gesitteten Völkern üblichen Höflichkeitsbezeugungen entsagt hatten. Ohne den ihnen angebothenen Gruß zu erwiedern, blieben sie mit bedecktem Haupt an verschiedenen Tischen des Zimmers sitzen, fuhren in ihren Geschäften fort, und gaben eine Zeitlang nur abgebrochene Antworten. Reubell nahm endlich das Wort, und sagte den Bürgern in den härtesten Ausdrücken: daß alle Mühe umsonst seye; daß den 24ten die Ursammlungen zu Stande kommen müßten, wenn auch die Stadt Mainz darüber zu Trümmern gienge; daß sie schon wüßten, wessen sie sich mit dem niederträchtigen Mainzer Volk zu versehen hätten; daß sie aber Befehl geben würden die Kanonen auf der Zitadelle aufzuführen, um die Stadt in Grund zu schiessen; daß sie sich entehrt hielten mit so elenden Sklaven nur ein Wort zu verbrechen; daß es lächerlich sey, ein unbedeutendes Interesse vorzuschützen, welches die großmüthige französische Nation hundertfach zu ersetzen im Stande sey; und daß sie große Lust hätten, die sklavischen Bürger mit Steinen am Hals in den Rhein zu werfen, und sie ihren vermeintlichen Errettern um so geschinder entgegen zu schicken. Die Bürger beriefen sich nun auf die Kapitulation als einem allen Völkern heiligen Vertrag, nach welchem Custine für Auswanderung der Personen

nen und des Eigenthums alle Freiheit zugesichert hatte. Da das itzige Verfahren mit der Kapitulation in offenbarem Widerspruch lag, so gaben die Kommissärs die sonderbare Auslegung: daß die Kapitulation nur für die Freunde der französischen Republik, nicht aber für ihre Feinde gemacht worden wäre. Unverschämter konnte man wohl dem klaren Buchstaben einer öffentlichen Uebereinkunft nicht ausweichen. Es würde ekelhaft seyn, all den grausamen Unsinn zu wiederholen, der stromweise aus ihrem Munde floß. Die ohnehin betrübten Bürger nahmen um so lebhaftern Antheil an den Vorwürfen, die ihrentwegen der zugleich anwesende General Wimpfen einschlucken mußte, und an den demüthigen Entschuldigungen, womit dieser General sein menschliches Betragen zu rechtfertigen suchte. Die Bürger zeigten endlich den Kommissärs zum Beschluß an, daß man eine Gesandtschaft an das Nationalkonvent zu Paris zu schicken gesonnen seye: allein auch dieses Mittel wurde untersagt, mit dem Bedeuten, daß sie selbst das Konvent vorstellten, und unwiderruflich über jeden Anstand zu entscheiden berechtigt seyen; daß bei ihrer Anwesenheit alle andere Gewalt aufhöre, weder Wimpfen, noch Custine oder sonst Jemand etwas zu befehlen habe, und sie alle ihre Macht zu Bändigung der aufrührischen Stadt anzuwenden entschlossen seyen.

Mit

Mit beklemmten Herzen verliesen die Bürger die Mord und Raub gewohnten Kommissärs und vertrauerten die bange Nacht. Des andern Tags am 22sten Februar fanden sich alle Vorsteher, nebst vielen andern Bürgern auf dem Rathhause wie gewöhnlich ein; allein sogleich erhielt die Munizipalität den Befehl, die Bürger auseinander zu jagen, und keine Zusammenrottirungen zu dulden. Eilig lief ein Mitglied der Munizipalität nach dem Schlosse, und brachte es durch seine Vorstellungen und Beziehung auf die französischen Gesetze selbst dahin, daß eine Deputation von zehn Bürgern gestattet wurde. Man wählte zehn der bescheidensten Männer, übergab ihnen die schon des vorigen Tags genehmigte Schrift, und empfahl ihnen das Beste der ganzen Bürgerschaft. Sie wurden aber nicht besser als die vorige Deputation empfangen; jeder Antrag wurde verworfen, und der schriftliche Aufsatz auf der Stelle nicht mit Gegengründen sondern mit Schimpf-Reden und Drohungen widerlegt. Die Kommissärs forschten sodann nach dem Verfasser des Aufsatzes, schrieben dessen Namen sowohl als jenen der gegenwärtigen Deputirten nieder, und entließen selbige mit der Versicherung, daß an einige Nachsicht um so weniger zu denken wäre, als die Munizipalität selbst die Beschleunigung der Urversammlungen betrieben, und den 24ten Februar dazu bestimmt habe.

Schrecklich war die Verwirrung in dem Saale des Rathhauses, als die Deputirten bei Abstattung ihres Berichts auch diesen zuvor unbekannten Umstand erzählten. Die gegenwärtigen Munizipalräthe (denn alle waren sie damals nicht zugegen, und die Urheber der Verfolgung blieben weißlich zu Hause) vertheidigten sich beßtens gegen diese Beschuldigung. Die Bürger sowohl, als die Räthe schrieen mit gleicher Heftigkeit; erst nach langer Zeit legte sich das wilde Getümmel, und verständlicher Wortwechsel entzweite die Versammlung. Die Bürger schienen sich am Ende zu überzeugen, daß die gegenwärtigen Munizipalräthe an dem Betrieb der gehässigen Eidesleistung keinen Theil gehabt; die Abwesenden allein trugen die Schuld und den Fluch der Bürgerschaft davon. Seit diesem Augenblick zerstreute sich die Versammlung, und gab alle Hoffnung auf; desto fester aber wurde der Vorsatz aller Bürger, ihren Tirannen zu trotzen, und sich durch nichts in der Welt von ihrer Treue an Fürst und Vaterland abbringen zu lassen.

Den 23ten Februar wurde der Verfasser des oft erwähnten schriftlichen Aufsatzes am frühen Morgen arretirt. Man versiegelte ihm sein Vermögen, und schickte ihn mit einer starken Wache über die Brücke gegen die Vorposten bei Hochheim. Während seiner Verhaftnehmung war die Straße

seiner

seiner Wohnung mit vielen Soldaten besetzt, um allen Auflauf zu verhüten, und zu verhindern, daß er mit Niemand mehr sprechen konnte. Diese erste Gewaltsamkeit fiel den Mainzern hoch auf, aber auch hieran gewöhnten sie sich bald; denn einige Stunden nach dieser Landesverweisung brachte man auch mehrere geistliche Räthe auf die nemliche Weise über die Brücke. Der Abschied dieser Verwiesenen war so traurig als schreckbar: mit verbundenen Augen wandelten sie zwischen der Wache in Furcht und Zittern, und unter den abscheulichsten Verwünschungen der zusammengeloffenen Patrioten. Damals fiengen die gräßlichen in Paris üblichen Worte: an die Laterne mit den Aristokraten, auch in Mainz an, Mode zu werden.

Mit der neuen Freiheit hatte es überhaupt eine sonderbare Beschaffenheit; wer ihr nicht zuschwur und den Kommissärs als ein gefährlicher Mann empfohlen war, wurde von Haus und Hof verjagt. Freiwillig auszuwandern war nicht gestattet. Umsonst berief man sich auf die mit Custine unterm 21ten Oktober vorigen Jahrs abgeschlossene Kapitulation. Da in derselben ausdrücklich vorbehalten war, die Stadt verlassen, und sein Eigenthum mitnehmen zu dörfen, so verlangte man mit Recht die Erfüllung dieser Bedingnis. Allein wodurch ist es wohl möglich treulose, grausame und über-

übermüthige Menschen zu binden? Um die Auswanderungen zu erschweren, war befohlen, zu dreimal seine Abreise in dem Intelligenzblatt anzukünden; folgte hierauf kein Widerspruch, so kostete es noch große Mühe und sehr mächtige Fürsprecher bei der Munizipalität, um des Auswanderungsrechts zu genießen. Der Reisende mußte sodann die strengste Untersuchung der mitzunehmenden Habseligkeiten sich gefallen lassen, sich mit wenigem Geld begnügen, und Silber auch sonstige Kostbarkeiten zurücklassen. Die Untersuchung geschah nicht allein durch die Munizipalität sondern auch durch die Franzosen. Mit vieler Beschwerniß erlangte man endlich einen Paß, und nachdem man während vielen Tagen gequält, gezankt, hin und her verwiesen, und durch Geschenke und Abgaben geplündert worden, erhielt man endlich die traurige Erlaubnis, über Oppenheim, Worms, Frankenthal und Mannheim nach Frankfurt zu reisen, um sich auf jedem französischen Posten von neuem quälen zu lassen. In den dem Urversammlungstag nähern Zeiten war unter keinem Vorwand mehr Erlaubnis zum Auswandern zu erbitten, und nur jene durften die Stadt verlassen, die mit Gewalt fortgejagt wurden.

Während sich die durch alle diese Verfolgungen noch hartnäckiger gewordenen Bürger in ihrer Standhaftigkeit wechselweise bestärkten, trafen die fran-

zösischen Kommissärs und ihre Anhänger ihre Maßregeln zur Feierlichkeit und Sicherheit der bevorstehenden Urversammlung. Schon in verschiedenen vorgegangenen Proklamationen waren nicht allein die Rechte der sich versammelnden und wählenden Bürger auseinander gesetzt, sondern auch die Art der Versammlungen vorgeschrieben. Die erste Verordnung ist zu weitläuftig um hier Platz zu finden, besonders da jene, welche den 20ten Februar ausgegeben worden, das Wesentlichste enthält. Diese folgt hier wörtlich:

Bekanntmachung.

Die Munizipalität glaubt, dem Unterricht für die Gemeindeversammlungen Folgendes noch als eine nähere Erklärung beifügen zu müssen. In dieser Instruktion wird verordnet und bekannt gemacht:

1) Daß die Urversammlungen nach den bisher bestandenen Stadtvierteln für jezt und bis zu einer künftigen weitern Abänderung bestehen und beibehalten werden sollen. So macht demnach das Stadtviertel A die erste Abtheilung, oder erste Versammlung, B die zweite u. s. w.

2) Diese Sektionen halten ihre Versammlungen in nachfolgenden Kirchen, als Lit. A in der St. Ignazkirche, Lit. B zu Liebfrau, Lit. C zu St. Quintin, Lit. D zu St. Emeran, Lit. E zu St. Peter, Lit. F zu Stephan.

3) Diese Urversammlungen werden nächstkünftigen Sonntag als den 24ten dieses durch das Läuten aller Glocken in der Stadt angekündigt. Der Anfang des Läutens geschieht um halb acht Uhr, und wird bis acht Uhr fortgesetzt.

4) Um acht Uhr fängt in jeder der obenbenannten Pfarrkirchen ein feierliches Hochamt an, nach welchem Schluß das veni creator Spiritus teutsch abgesungen wird.

5) Nach geendetem Gottesdienst wird ein Munizipal-Beamter in der Schärpe die Urversammlungen eröffnen, und sobald dieses geschehen, Amt und Schärpe in die Hände des freiwählenden Volkes niederlegen; wornach alsdann die Wahlen nach der Instruktion vor sich gehen werden.

6) Um aber alle Unordnungen bei den Urversammlungen zu verhüten, ist die Verfügung getroffen, daß in die benannte sechs Pfarrkirchen weder bei dem Hochamt noch bei den Wahlen andre als wahl- und stimmfähige Personen aus der Sektion können zugelassen werden. Es wird daher vor jeder Kirchenthüre eine militärische Wache sich befinden, und den Eingang den Personen, die nicht zu den Wahlen gehören, und besonders jenen des andern Geschlechts und der Kinder zu verhindern.

7) In den Kirchen wird vor dem hohen Chor, und innwärts der Kommunikantenbänke der Tisch für den Wahlpräsidenten, die Stimmensammler und Sekretär errichtet, wo nach dem jedesmaligen Aufruf nur eine

einzelne Person hingeht, und Eid und Stimmengebung verrichtet.

8) Um diese Ordnung zu erhalten, wird daher auch an dem Eingang der Kommunikantenbank in den hohen Chor eine Wache von zwei Mann gegenwärtig seyn.

9) In dem Unterricht ist zwar § 13 verordnet, daß die Sekretäre zu den Wahlversammlungen von der Versammlung sollen gewählt werden; die Munizipalität schlägt aber vor, ob man nicht dem Polizeikommissär einer jeden Sektion, weil diese die Sektion aufgenommen, die Stelle eines Sekretärs auftragen solle.

10) Da die Festung Kastel nach dem Unterricht § 34 die siebende Sektion der Stadt ausmacht; so wird auch daselbst nach der gegenwärtigen Bekanntmachung pos. 4. ꝛc. die Urversammlung in der Pfarrkirche vor sich gehen, mit dem Unterschied jedoch, daß dieselbe von dem provisorischen Amtsvogten allda eröffnet, und übrigens mit den Präsidenten, und den Stimmensammler wie hier verfahren wird; auch wählt Kastel dermalen lediglich zwei Munizipalbeamte, die ihm nach seinem Lokale dienlich scheinen, und nach diesen einen Repräsentanten zum Nazionalkonvent; macht sofort von diesen Wahlen, sobald sie geschehen, auf dem Gemeindehause hiesiger Stadt die schriftliche Anzeige, mischt sich aber übrigens für diesesmal nicht in die Wahl des Mairs, Gemeindeprokurators, und der übrigen zwölf Munizipalen der Stadt Mainz.

Mainz den 20ten Februar 1793, im zweiten Jahre der Frankenrepublik.

Von Munizipalitäts wegen.

J. B. Reussing, Munizipalsekretär.

Nach

Nach allen diesen Vorbereitungen erschien endlich der 24te Februar, der Tag des Schreckens und des Umsturzes aller gesetzlichen Verfassung. Todes Stille herrschte in der ganzen Stadt; alle Bürger hielten sich verschlossen, und auch nicht eine Magd noch Kind ließ sich sehen. Mit jedem häuslichen Bedürfniß hatte man sich schon des vorigen Tages versorgt, oder man entbehrte es lieber, um die festverschlossenen Häuser nicht öffnen zu dörfen. Auf der Strase erblickte man niemand als Franzosen, Klubisten, und einige zaghaften Bürger, welche die Furcht einer strengern Behandlung in die Kirche führte. Diese Wenigen reichten bei weitem nicht hin, die geräumigen Kirchen zu füllen. Nur zweihundert sechszig Personen fanden sich in allen sechs Kirchen ein, schwuren nach Vorschrift: "Treu zu seyn dem Volk und den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit" und wählten den Maire, den Gemeindeprokurator und 12 Munizipalräthe.

Es ist bei den obenbeschriebenen Zubereitungen zu dem Schwörtage eines Umstandes mit Vorbedacht nicht erwähnt worden, weil er hier am schicklichsten nachgetragen wird. Die sechs Polizeikommissärs, welche die Munizipalität zu Besorgung der kleinen Polizeigegenstände in den sechs Stadtvierteln angestellt, hatten nämlich alle männ-

liche Personen der Stadt Mainz aufgenommen, die 21 Jahre alt sind. Nach dieser Aufnahme zählte man ihrer gegen vierzehn tausend, und unter dieser großen Zahl fanden sich nur 260 abtrünnige, zaghafte oder verführte Menschen. Heil dem Lande, in welchem der räudigen Schafe so wenig sind!

Wie sehr die französischen Kommissärs über ihre mißlungene Absicht entrüstet gewesen, beweißt die schon den folgenden Tag erschienene

Proklamation der Deputirten Kommissarien des fränkischen Nationalkonvents und des Vollziehungsraths. Mainz den 25ten Hornung 1793, im 2ten Jahre des fränkischen Frei-Staates.

Nachdem man uns angezeigt, daß Zünfte-Versammlungen wider das Gesetz vom 15ten Dezember gehalten worden, worinn man beschlossen hat, daß diejenigen sollen von den Zünften verstossen werden, welche den Eid der Freiheit und Gleichheit schwören würden; so erklären wir, daß kraft des erwähnten Gesetzes alle Zünfte aufgehoben sind, daß jedermann frei ein Gewerbe treiben kann, wie er will, daß alle Zünfteversammlungen gesetzwidrig waren, und noch sind; daß alle Schlüsse solcher Zünfteversammlungen als null

und nichtig zu erklären, und daß diese Versammlungen strenge verbothen sind, bei Strafe für die Uebertreter, als Rebellen behandelt zu werden.

Die fränkische Nation erkennt keinen Korporationsgeist; sondern jeder Bürger hat nur das Recht in allgemeinen Versammlungen seinen Willen zu erklären.

Die Deputirten Kommissarien des fränkischen National Konvents.

Reubell, Hausmann, Merlin.

Demangeat, Sekretär der Kommission.

Die Kommissarien der vollstreckenden Gewalt der Franken Republik.

Simon. Gregoire.

Friederich Lehne, Sekretär der Kommission.

Also wurde der zünftige Bürger auf einmal des ihm liebsten Vorzugs der geschlossenen Zünften beraubt. Diese Verfügung war in Frankreich schon alt, und würde ebenfalls schon anfänglich zu Mainz in Vollzug gebracht worden seyn, wenn sich nicht alle Zünfte widersetzt hätten. Es giebt würklich keinen größern Unsinn, als Jederman eine so unumschränkte Freiheit in seinem Gewerbe zu lassen, heute dieses, morgen ein anders Handwerk zu treiben. Wer weiß nicht, wie viel Beharrlichkeit es erfodert, in jeder mechanischen Kunst zu ei-

einer gewissen Fertigkeit zu gelangen; wie verderblich es ist, wenn man dem unruhigen Kopf selbst die Mittel in die Hände giebt, durch vielerlei Versuche sein Vermögen durchzubringen, und endlich in jedem Geschäft unwissend, und ohne allen Erwerb zu bleiben?

Nicht allein durch diese Proklamation, sondern auch durch wiederholte Landesverweisungen hoften die Kommissärs den Bürger endlich nach ihren Absichten zu stimmen. Den 25ten wurden zwei Metzgermeister, welche unter der Zahl der den 22ten Februar deputirten zehn Bürger gewesen, ausgewiesen. Gleiches Schicksal hatten die noch zurückgebliebenen geistlichen Räthe. Jeder der nachfolgenden Tage war mit dergleichen Landesverbannungen bezeichnet.

Am 28ten Februar wurde die von dem Volk getroffene Wahl des Mairs, des Gemeindeprokurators und der zwölf Munizipalräthe durch öffentlichen Druck bekannt gemacht.

Bis dahin hatte alle angewandte Strenge nichts erwürkt; der mißvergnügte Bürger blieb bei dem Entschluß, seiner alten Verfassung treu zu bleiben, und nicht zu schwören. In Hoffnung, die Halsstärrigen auf eine andere Art zu gewinnen, erschien also den 1ten März folgende

Bekanntmachung:

Mitbürger!

Euch ist durch die Verfügung der Bürgerdeputirten des Nationalkonvents vom 21ten Februar aufgegeben worden, bis zum 24ten Februar dem Volke zu huldigen, und den Eid für Freiheit und Gleichheit zu schwören; den Nichtschwörenden ist die Strafe der Verbannung aus der Stadt und die Legung ihrer Vermögens unter Beschlag angedrohet. Bis itzt ist diese Strafe nur an einigen vollzogen worden, die ihren Widerspruch und Widersetzlichkeit, dem Vernehmen nach, auf eine auffallende Art erklärt haben.

Die Wahlen nahmen mehrere Tage hin; dieser Umstand und unsere dringenden Vorstellungen entfernten bisher die in der Proklamation vom 21ten Februar gegen die Nichtschwörenden verhängten strengen Maßregeln. Itzt nutzen wir diesen Verzug, jene Mitbürger, die ihren Eid nicht geleistet haben, über die Folgen warnend zu belehren.

Uns ist bekannt, daß der Grund der Verweigerungen in unwahren und ungegründeten Einflüsterungen bestehen; wir zeigen euch den Ungrund.

Man sagt euch, die Bürgerdeputirten hätten die Verfügung zurückgenommen, sie würde also nicht vollzogen. Dieses ist so unwahr, daß man vielmehr in uns dringt, die Liste der Nichtschwörenden, besage des anliegenden heute erst erhaltenen, ins Teutsche übersetzten Schreibens, schleunigst einzuliefern.

Man sagt euch, der Nationalkonvent habe die Verfügung seiner Deputirten dahier durch eine nachfolgende Verfügung unkräftig gemacht. Das ist eben so unrichtig.

Man sagt euch, die Oesterreicher und Preußen werden in vier Wochen hier seyn. Wir können eben so wenig wissen, ob sie jemal hieher kommen, als ob die Frankenarmee weitere Fortschritte machen, und die gegnerische Armeen von unsrer Stadt entfernen werden, und auf dieses Ungewisse des Waffenglückes darf ein vorsichtiger Hausvater seine Nahrung und Vermögen zum Nachtheil seiner Frau und Kinder um so weniger aufs Spiel setzen, als man euch, wie ihr selbst wisset, schon seit einem halben Jahre mit dergleichen Gewäsche nur zu täuschen gesucht hat.

Man sagt euch, daß die Preußen und Oesterreicher schwere Rache an eurer Stadt nehmen werden, wenn ihr schwöret. Huldigungen sind aber bei allen Kriegen an den Ueberwinder gewöhnlich, und den Franken, als unsern Ueberwindern, steht es frei, sich von uns huldigen zu lassen, oder uns selbst. Wenn wir das letztere thun, so fehlen wir eben so wenig, als die Prager, Königsberger, Breßlauer und Hannoveraner, die wechselsweise den Hannoveranern, Franzosen, Preussen, Oesterreichern, Baiern und Russen in unsrer Lebenszeit gehuldigt haben, je nachdem ihr Land von einer oder der andern Macht eingenommen wurde.

Man hat euch gesagt, gleich nach dem Eide müßt ihr die Flinte nehmen. Das Gegentheil haben die Bürger

De-

Deputirte erklärt, mit dem Anfügen, Niemand als den Freiwilligen anzunehmen.

Um euch auch von Seiten des Gewissens zu Narren zu machen, sagt man euch: Ihr werdet durch den Eid mit den Franken in Gemeinschaft kommen, und wie sie von dem Pabst getrennt werden. So sagten die Herren nicht, als der Erzbischof die Emser Punkte unterzeichnete, die nichts als die nämlichen Grundsätze der fränkischen Gesetze enthielten. Auch haben die frömmsten und gelehrtesten französischen und teutschen Geistliche die Gesetze klug und sogar heilsam gefunden, und nur meistens solche Geistlichen fanden sie für ihr Gewissen beunruhigend, die, ohnerachtet sie an keinen Gott glaubten, ihren Eigennutz hinter Religiosskrupel versteckten. Sie sagen: wenn ihr schwört, so könnt ihr in andern Ländern nicht handeln, keine Profession treiben. Daran hindert der Krieg ohnehin, und der Friede hebt diese Hindernisse. Sie sagen: wenn ihr auf euer Privilegium Verzicht leistet, könnt ihr kein Fortkommen mehr ausser Landes finden. Das ist unwahr; ihr befolgt hier das Gesetz, und wenn ihr euer Fortkommen anderwärts sucht, befolgt ihr die dasigen Gesetze.

Diese Belehrungen waren wir euch, Mitbürger! schuldig, um euch zu Leistung des Eides die nöthige Aufklärung zu geben. Wir haben zu dem Ende auf dem Gemeindehaus eine Deputation angestellt, vor der Morgen von 10 bis 12, und Nachmittags von 3 7 Uhr diejenigen ihren Eid noch leisten können, die dieses bis itzt nicht bewürkt haben; ja wir haben beschlossen, nächsten Sonntag Nachmittags von 3 bis

8 Uhr Abends lediglich dieser Arbeit uns zu widmen. Wir rathen euch, Mitbürger! brüderlich, diese Frist, die nicht länger, als bis nächsten Mondtag Abend dauern kann, schleunig zu befolgen. Nach dem Verlauf dieses Zeitpunkts können wir die Auslieferung der Listen über die Nichtschwörenden nicht länger zurückhalten, und dann ist es unsere Schuld nicht, wenn diese irrgeführten Mitbürger ihr Haus, Vermögen und Gewerbschaft verlassen müssen, ihre paar mitgenommene Gulden in einem oder ein paar Monaten verzehren, dann in der Fremde, gleich den ausgewanderten Franzosen der Kinderspott werden, und wenn sie wieder in ihre Vaterstadt zurückkehren wollen, ihr Haus von einem angesiedelten Franken besetzt finden, sie aber selbst als dem Gesetz widerstrebende Bettler in ihrer Vaterstadt nicht angenommen werden.

Mainz am 1ten März 1793, im zweiten Jahre der Franken Republik.

Von Munizipalitäts wegen.

J. B. Reussing
Munizipalitäts Sekretä.

Abschrift.

Mainz den 1ten März 1793, im zweiten Jahre der Franken Republik.

Die Munizipalität von Mainz wird nächsten Mondtag oder allerlängstens nächsten Dienstag die Listen derjenigen, die geschworen, und jener, die nicht ge-

schwo-

schworen haben, unfehlbar an uns einsenden. Die Kommissäre des Nationalkonvents bei den Armeen des Rheins, der Gauen und der Mosel.

W. Hausmann. Reubell.

Dem Original nach der Uebersetzung gleichlautend.

J. B. Reussing
Munizipalitäts Sekretär.

Diese Bekanntmachung verdiente ganz und ohne einige Unterlassung hier aufbehalten zu werden. Sie ist nicht allein der Innbegriff aller der ränkenvollen Versuche, womit man den gemeinen Mann zu verführen suchte, sondern zeugt auch vom wahren Biedersinn und der Standhaftigkeit der Bürger. Da auch diese Bekanntmachung ohne Wirkung blieb, so ersann man noch bequemere Mittel um dem Bürger das Schwören zu erleichtern. Man durfte einem Munizipalrath nach eigner Wahl, auf den man vorzüglich sein Zutrauen sezte, nur unter vier Augen sagen, daß man sich zum Eide entschlossen habe; so wäre die ganze Sache, ohne alle andre Feierlichkeit abgethan. Es gab sogar gefällige Munizipalräthe, die sich in die Häuser der Bürger bemüheten, um ihnen selbst jeden Gang zu ersparen. Dem allem ungeachtet war damals die Anzahl aller Schwörenden nicht über dreihundert fünf und vierzig zu treiben.

Den

Den Bauern aller den Franzosen heimgefallenen Dorfschaften ergieng es nicht besser, als den Einwohnern der Stadt. Auch für Jene war der 24te Februar zum Tag der Eidesleistung bestimmt worden. Jedes Dorf wurde vorher von den in dem Schoose der neugeschaffenen mainzer Republik neugebohrnen Freiheitskommissarien besucht, und belehrt. Jedem Bauern wurde das Glück einer freien Wahl, die Hoffnung eines ehrsamen Amts, die Minderung der Abgaben aufs reizendste vorgestellt. Wer sollte wohl glauben, daß auch der rohe Landmann allen Versuchungen widerstand? Nur wenige Dorfschaften ließen sich verführen; die mehresten andern wollten lieber das Aeusserste wagen, als sich einer Untreue gegen die teutsche Verfassung schuldig machen. Es gab sogar Dörfer, deren ganze Gemeinde ihre Wohnungen und Vermögen im Stich ließen, und mit stolzem Herzen davon zogen.

In Worms und Speyer fanden die Kommissärs den nemlichen Widerstand. Den 22ten November war schon der erste Freiheitsbaum im Schlosse zu Worms mit vieler Feierlichkeit durch die Hände des Professor Böhmer aufgepflanzt worden; weit feierlicher aber war die Errichtung eines größern Freiheitbaums auf dem Markt, bei der nach einiger

Zeit erfolgten Einsetzung des neuen Maire in der Person des Kanonikus Winkelmann gewesen. Dieser verherrlichte das Fest durch eine konstitutionsmäßige Rede, und ein prächtiger Ball endigte solches in dem Saal des Schlosses. Nach dem Ebenbild des mainzer Klubs hatte sich auch jener zu Worms gebildet; und man trieb in dieser Stadt eben so ungescheut alle Narrheiten, wie in jener. Mit allen Verfolgungen konnten die Anhänger der Franzosen die Zahl der Schwörenden doch nicht über 251 bringen. Die Judenschaft selbst zeichnete sich durch ihre Standhaftigkeit rühmlich aus. Alle Redlichgesinnte verweigerten hier, wie aller Orten den Eid, und litten die gräulichsten Verfolgungen.

Die Stadt Speyer wurde durch sieben mainzer Kommissarien besucht und geängstigt, unter welchen der berühmte Dorsch den Vorsitz hatte. Hier geschah die nemliche Auffoderung an die Geistlichkeit und Dikasterien, ihren Privilegien zu entsagen; die Bürgerschaft sollte auch hier den Eid der Freiheit und Gleichheit schwören. Es gieng aber auch hier wie in Mainz: die nemlichen Auftritte, die nemliche Hartnäckigkeit, und die nemlichen Auswanderungen. Indessen kamen doch die Vorstellungen so häufig, daß Dorsch sich vermüßigt sah, zwei Deputirte nach Mainz reisen zu lassen, und einsweilen

einen

einen Aufschub von vier Tägen zu gestatten. Die Reiße war fruchtlos. Die katholische Geistlichkeit wurde nun von Speyer vertrieben, bis auf die Pfarrer, denen ganz allein zurückzubleiben vergönnt war. Vergebens wurden am 27ten Februar die Zunftmeister und Vorsteher der Stadt von neuem aufgefodert, die ganze Besatzung unter Gewehr gesezt, und acht Kanonen in verschiedenen Straßen aufgepflanzt. Die Bürger blieben unerschüttert, und ertrozten die Erlaubniß noch eine Deputation nach Mainz zu schicken. Nach diesem erneuerten fruchtlosen Versuche bequemten sich wenige Bürger den verlangten Eid zu leisten. Die übrigen beharrten auf ihrem Biedersinn, und auch hier erfuhren die Franzosen, daß ihre Bosheiten gegen die Standhaftigkeit der Teutschen nichts vermogten.

Die Einwohner von Bingen dörfen nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sie verdienen eben so, wie jene von Worms und Speyer das Lob des ehrsamsten Widerstandes. Wie jene, achteten sie der abscheulichsten Verfolgungen nicht, um die unbezweifeltesten Beweise ihrer Treue zu geben.

Es ist schon im Anfang dieser Geschichte von der von dem Kurfürsten von der Pfalz angenommenen Neutralität Erwähnung geschehen. Aber auch

dieses

dieses Mittel ersparte verschiedenen Gegenden seines Gebietes die widerrechtlichsten Bedrückungen nicht. Die auf dem Wege zwischen Speyer und Mainz gelegenen pfälzischen Ortschaften hatten die Unannehmlichkeiten der französischen Durchmärsche empfunden; mehrere Städte sind sogar von den Franzosen gar nicht mehr verlassen worden. Andre hoften dagegen auf immer die Früchte einer glücklichen Neutralität zu genießen.

Schon zwei ganze Monathe war die Stadt Mainz in französischen Händen, und seit dem ersten Durchmarsch hatte sich kein Franzose mehr in Alzei sehen lassen. Man glaubte also ihrer auf immer entübrigt zu seyn. Jedoch kurz vor Weihnachten traf der ehemalige mainzische Lieutenant Mangin mit einem Reuter Detaschement in diesem Städtchen ein. Er nahm sogleich eigenmächtig seine Wohnung in der herrschaftlichen Kellerei, und befahl, daß man durch die zusammengerufene Bürgerschaft vier Deputirte wählen lassen sollte, mit denen er sich seines Auftrags wegen einlassen könne. Nachdem diese nach seinem weiteren Befehl eine Aufnahme des ganzen Fruchtvorraths in der Stadt besorgt hatten, wurden sie auf das Rathhaus beschieden. Hier stund Mangin von seinen Reutern mit entblößtem Säbel und aufgezogenem Pistolen umgeben. Er kündigte den Deputirten an, daß die Alzeier Ge-

Gemeinde einen Beitrag von Fourage und allen Gattungen Früchte herbeischaffen müsse. Nachdem er zugleich ein Verzeichnis aller adelichen und stiftischen Gefällen erhalten, befahl er auch, daß einige Beständer die Hälfte des jährlichen Ertrags, einige Andre aber sogar die ganzen Einkünfte abzuliefern hätten. Für die getreue Einlieferung mußten die Deputirte haften, und das Detaschement wurde indessen von der Stadt verköstigt. Während die Deputirte sich mit Anschaffung dieser Brandschazzungen beschäftigten, nahm Mangin den kurfürstlichen Speicher in Beschlag, und ließ würklich mit Abführung der herrschaftlichen Früchte anfangen. Kaum waren jedoch drei hundert Malter abgeführt, als Custine einen Befehl ausfertigte, welcher die fernere Ausfuhr einstellte. Der Speicher blieb gleichwohl unter französischer Verwahrung, indessen Mangin auf den nahe gelegenen Dorfschaften umher schwärmte, und den Bauern die Anzeige ihres eigenen Vorraths entlockte, unter dem Vorwand, daß er ihnen ihre Früchte abkaufen wolle. Durch dieses Mittel erhielt er hinlänglichen Unterricht, und verhehl ihnen sodann nicht länger, daß sie ihre Früchte unter schwerer Strafe als Kontribution abzugeben hätten. Auf wiederholte Vorstellungen des pfälzischen Residenten in Mainz ergieng im Druck ein erneuerter Verboth, keine Früchte mehr

als

als gegen Bezahlung zu beziehen. Mangin erhielt aber auch zugleich von dem Generalkommissär Villemanzy einen besondern Unterricht, vermöge welchem Mangin sich ungeachtet des gedruckten Verboths in seinen Räubereien sich nicht stören lassen sollte. So spielten die Franzosen mit Versprechungen und Völkerrecht. Ernstere Erinnerungen des pfälzischen Residenten machten endlich diesen Betrügereien ein Ende. Indessen belaufen sich die gestohlenen Früchte auf mehr als sechzig tausend Gulden, welche für das Oberamt Alzei verloren sind.

In Kreutznach wurde die Neutralität noch weit weniger beobachtet. Diese Stadt hatte schon seit dem 23ten Oktober eine Besatzung von hundert vierzig Mann, ungeachtet alles eingelegten Widerspruchs. Noch ungerechter waren die Mittel und Schleichwege, womit sie die Bürger und pfälzer Soldaten zu verführen, und über Freiheit und Gleichheit zu belehren suchten. Sie schlugen sogar bei Nachtzeit aufrührische Schriften an das Rathhaus und an öffentlichen Plätzen an. Zum Beispiel der französischen Unverschämtheit sey es erlaubt, nur eine dieser Auffoderung anzuführen: „Von dem Heil „Frankreichs (hieß es) hangt ab das Heil der Welt. „Wenn Frankreich je wieder in Knechtschaft geräth, „so müssen alle Völker Fesseln tragen. Feinde der

„Tirannei! Zieht mit uns in den Streit. Zittert „Tirannen! Ihr sollt euern Fehler büßen. Frei„heit! Freiheit! Dir huldige ein Jeder! Eher der „Tod, als Sklaverei!" Kann man einen schönern Beweis von der so hoch geprießenen Neutralität verlangen? Diese Schriften wurden jedoch sogleich von den pfälzer Beamten abgerissen und unterdrückt. In dem nahe gelegenen pfälzischen Orte Gensingen erfrechten sich die Franzosen sogar einen Freiheitsbaum aufzurichten. Nach ergangener dringenden Vorstellung wurde er jedoch wieder auf Houchards Befehl niedergehauen. Auf jede Klage stellten die Franzosen immer die Neutralität wieder her, ohne neuere Versuche zu Verbreitung ihrer abscheulichen Grundsätze zu unterlassen. Sie verheimlichten sogar nicht, daß sie bei günstigern Zeiten andre Maßregeln ergreifen würden. Es wäre auch zuverläßig dazu gekommen, wenn sie nicht nachher so eilig zurückgedrängt worden wären.

In Zweibrücken gaben die Franzosen noch weit schändlichere Beweise ihrer Treulosigkeit. Nach dem Beispiel von Kurpfalz hatte der Herzog von Zweibrücken ebenfalls die Neutralität ergriffen, und sich sogar eine schriftliche Urkunde von dem sogenannten Vollziehungsrath ausfertigen lassen. Der Herzog zehlte so fest auf diese Urkunde, daß er sich aus seiner

ner Wohnung auf dem Karlsberg nicht entfernen wollte, ungeachtet der häufig einlaufenden Nachrichten, daß die Franzosen sich seinem Gebiete näherten. In den ersten Tagen des Februars fielen sechs tausend Franzosen unter Anführung des General Landremont in das Zweibrückische ein. Der Herzog mit seiner Gemahlin entfloh endlich am 9ten Februar um eilf Uhr in der Nacht unter tausend Gefahren nach Mannheim. Er hätte sich nicht länger verspäten dörfen, ohne diesem Raubgesindel in die Hände zu fallen. Nach Verlauf einer Stunde kamen die Franzosen wirklich auf dem Karlsberg an, und suchten den Herzog unter den greulichsten Verwünschungen auf. Schon des andern Tags wurden alle Gewehre und Kriegsgeräthschaften, alle Pferde, überhaupt alle seine Habseligkeiten in Beschlag genommen, und nach Frankreich abgeführt. Der Landmann seufzte unter der Plage unerträglicher Einquartierungen und Plünderungen. Er wurde so hart durch Fouragelieferungen mitgenommen, daß er, unfähig sein Zug-Vieh länger zu erhalten, selbiges theils schlachten, theils um einen schimpflichen Preis verkaufen mußte. Die Franzosen behielten hierauf diese ganze Gegend in Besitz, welche nachher lange Zeit der Schauplatz des Kriegs geblieben.

Wenn die heiligsten Verträge der zugeschwornen Neutralität in der Pfalz, einer von der Nation selbst bestätigten Kapitulation in Mainz gegen ein Volk nicht schützen konnten, bei welchem Treue und Glauben erloschen war, was konnten andere Landschaften erwarten, welche der französischen Eigenmacht nichts entgegen zu setzen hatten? In jedem gräflichen und ritterschaftlichen Orte trieben die Franzosen den größten Unfug. In jedem Dörfchen prangte ein Freiheitsbaum. In jedem wurde die rechtmäßige Obrigkeit vertrieben und mißhandelt, und eine Munizipalität eingesezt. Ueberall wurden gleiche Gewaltthätigkeiten ausgeübt, um den Eid der Freiheit und Gleichheit zu erpressen; aller Orten wurden die Speicher, Keller und Kassen geleert. In dem einzigen Dorfe Sprendlingen, (Badischen Gebiets) fanden sie einen so ansehnlichen Vorrath, daß sie lediglich vier tausend fünf hundert Gulden an Wein erlößten, und mit sich fortschleppten.

In Kirchheim Poland wurde ungeachtet des von Custine erhaltenen Sicherheitsbrief alles in Beschlag genommen, und das vorräthige Fourage, Früchte und Holz abgeführt, unter dem Vorwand, daß solches zu Tilgung der weilburgischen Brandschatzung dienen müsse. Nicht zufrieden dieses Städtchen ausgeraubt zu haben, übten die Franzosen

sen auch hier alle Gewaltthätigkeiten aus, um die Leute zum Eide für Freiheit und Gleichheit zu bringen.

Im Saarbrückischen trieben die Franzosen nicht allein diese Bosheiten, sondern hatten auch sogar ihr Gespötte mit der Religion. In einigen Dörfern gieng ihre Ruchlosigkeit so weit, daß sie während dem sonntägigen Gottesdienst in die Kirchen eindrangen, den Kommunionwein aussoffen, die Hostien ausschütteten, und um den Altar tanzten.

Doch genug von diesen Abscheulichkeiten! Bei genauer Untersuchung giebt es vielleicht kein Dorf, wo sie sich nicht durch eine besondere Gattung von Ausgelassenheit ausgezeichnet hätten.

Während die Franzosen durch dergleichen Mittel alle Völker zur Annahme ihrer Konstitution zu bewegen suchten, nahete sich die Jahrszeit, welche baldige Kriegsunternehmungen vermuthen ließ. Die von Zeit zu Zeit hörbare Kanonenschüsse belehrten die Mainzer, daß ihre Erretter so weit nicht mehr entfernt seyen. Jenseits des Rheins lagen verschiedene kleine Abtheilungen teutscher Truppen von Mainz bis Speyer; diesseits hielten die Franzosen alle Ortschaften besetzt. Diese Nähe veranlaßte manche obgleich fruchtlose Kanonade. Auch in der Gegend von Hochheim fielen manche unbedeutende

Scharmützel vor. An Hochheim selbst aber dachten sich die Franzosen nicht mehr zu wagen. Um desto eifriger betrieben sie die Vollendung der Festung Kastel, welche nach Aussage der Sachkündigen würklich der Einsicht und Thätigkeit der französischen Ingenieurs Ehre macht. Vieles Geschütz wurde nicht allein zur Vertheidigung dieser neuen Festung sondern auch auf die unter Mainz gelegene Petersaue abgeführt. Sowohl zu Kastel als auf der Aue lag immer eine sehr beträchtliche Besatzung; zu Bequemlichkeit und Ablösung der leztern diente die von Oppenheim dahin gebrachte fliegende Brücke.

Am 15ten Februar fieng man an die kurfürstliche Favorite niederzureissen, die verschiedenen darin angebrachten Lustgebäude der Erde gleich zu machen, und einige Batterien auf ihren Trümmern anzulegen. Wer die Anlage und Verzierung dieses vor dem Neuthor gelegenen herrlichen Gartens gekannt hat, wird nicht ohne Schmerz an die gräuliche Verwüstung denken, die er erlitten. Die Spur seiner ehemaligen Einrichtung ist nicht mehr zu finden.

Die Zufuhren von Früchten, Vieh und Fourage war um diese Zeit ungewöhnlich stark. Ungeachtet des anhaltenden Regenwetters brachte man eine Menge der schönsten und schwersten Kanonen von Straßburg und Landau. Frische Truppen verstärkten die Besatzung, und der General Franz

von Wimpfen wurde zum ersten Kommandanten der Stadt bestellt.

Je triftigere Vorkehrungen zur Vertheidigung der Stadt gemacht wurden, desto mehr trauerten die rechtschaffnen mainzer Bürger über die Erschwerung ihrer Erlösung. Der Trost, teutsche Völker in der Nähe zu wissen, war nur vorübergehend, weil man davon keine Würkung verspürte. In der ganzen Stadt sah man nichts als Handlungen von Eigenmacht, Verfolgung und Räuberei, die herrschaftlichen Häuser durch Abreissung der adelichen Wappen beschädigt, und durch die Unreinlichkeit der einquartirten Soldaten unkenntlich. Die Kirchen waren verschlossen, und ihre Diener mißhandelt, die kurfürstlichen zurückgelassenen Pferde und Wägen von den Franzosen zu eignem Gebrauch verwendet, der prächtige Hausrath der Favorite, des Schlosses, der herrschaftlichen Häuser und der Kirchen versteigert, die Bürger zur Sicherheit der Besatzung alles Gewehrs beraubt, und die Stadt entvölkert. Nach und nach rechnet man alle Ausgewanderte, welche theils mit Gewalt theils aus freiem Willen ihre Vaterstadt verlassen, mit Innbegriff des Gesindes, der Weiber und Kinder auf fünfzehn tausend Seelen. Einige derselben durften an Leinwand, Kleidung und Geld soviel mitnehmen als ihnen gefällig war;

andre wurden auf weniger eingeschränkt, noch andern war nur erlaubt einen Bündel Wäsche unter dem Arm davon zu tragen. Einige wurden ohne andre Gewalthätigkeit aus der Stadt gejagt, andre mußten Schanzarbeiten verrichten, wie es die Laune und Willkühr der Kommissärs oder ihrer Anhänger verfügte. Alle Klostergeistliche wurden ausgewiesen ohne auch das Mindeste mit sich nehmen zu dörfen. Hier galt weder hohes Alter, noch körperliche Schwäche noch würkliche Krankheit. Ohne Barmherzigkeit wurden sie aus ihren Wohnungen vertrieben, vom Hohn und der Verwünschungen der unbändigen Soldaten begleitet. Die Klosterfrauen erhielten allein die Erlaubniß zu bleiben. Die vertriebenen Mainzer irrten nun in den benachbarten Gegenden umher, und harrten in Dürftigkeit und banger Erwartung auf glücklichere Täge. So weit gieng der Verfolgungsgeist einer sonst gesitteten Nation, welcher ihre Höflichkeit, Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste ehemals die Bewunderung der Welt zugezogen hatte.

Es ist sonderbar, wie sich um diese Zeit die Nachrichten in Mainz durchkreutzten, wie man bei dem Gerücht eines herannahenden teutschen Korps auf die schleunigste Erlösung rechnete, wie man bei getäuschter Hoffnung sich dergestalt niederschlagen ließ, als ob Mainz nie wieder in teutsche Hände

kom-

kommen konnte. Die erste tröstliche Nachricht erscholl aus den Niederlanden, und hob den schon lang gesunkenen Muth wieder. Prinz Koburg war in den letzten Tagen des Februar in Kölln angelangt, erfochte den ersten März den Sieg bei Altenhofen, eroberte nachher Aachen, entsetzte Mastricht, und ließ nicht einen Tag dieses ganzen Monats vorübergehen, ohne ihn mit einer glorreichen That bezeichnet zu haben. In weniger als vier Wochen mußten die Franzosen ganz Brabant verlassen, und die von ihrem Wahnsinn geheilten Niederländer segneten den Sieger, der sie ihrer rechtmäßigen Herrschaft wieder unterwarf.

Von allen diesen in den Niederlanden errungenen Siegen wurde indessen in Mainz nichts ruchbar. Die Nationalzeitung verkleinerte diese Neuigkeiten, theils um die Besatzung nicht niederzuschlagen, theils um die Hoffnung der Mainzer Einwohner nicht zu beleben, und die neuen Einrichtungen in der Staatsverfassung nicht zu stören. Schon auf den 10ten März war die Zusammenkunft des sogenannten Nationalkonvent in Mainz festgesetzt. Zu dieser wählte die Stadt Mainz sechs Deputirte, Speyer zwei, Worms zwei, und jede andere Ortschaft einen. Die Deputirten trafen jedoch erst einige Tage später ein, und die erste Sitzung war den 17ten März in dem Rittersaale des teutschen

Hau-

Hauses. Die Sitzungen sollten in der Peterskirche gehalten werden, bis der in dem Schröder'schen Kaffeehause dazu bestimmte Saal zu dem Ende fertig wäre; warum solche ins teutsche Haus verlegt worden, ist unbekannt. Die erste Sitzung gieng mit der Wahl des Präsidenten und vier Sekretärs, mit Höflichkeitsbezeigungen, und mit dem Dekret der Unverletzlichkeit der Deputirten vorüber. Den 18ten März beschäftigte man sich mit ernsthaftern Gegenständen, und machte folgende Dekrete bekannt:

I.

Der ganze Strich Landes von Landau bis Bingen, welcher Deputirte zu diesem Konvent schickt, soll von itzt an, einen freien, unabhängigen, unzertrennlichen Staat ausmachen, der gemeinschaftlichen auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Gesetzen gehorcht.

II.

Der einzige rechtmäßige Souverain dieses freien Volkes erklärt durch die Stimme seiner Stellvertreter allen Zusammenhang mit dem teutschen Reich und dem Kaiser für aufgehoben.

III.

Der Kurfürst von Mainz, der Fürst von Worms, der Fürst von Speyer, der Fürst von Nassau-Weilburg und Usingen, der Markgraf von Baden, der Fürst von Salm, die Wild- und Rheingrafen vom Stein und zu Grumbach, die Fürsten von Leiningen, Türkheim,

der

der Graf von Falkenstein, die Grafen von Leiningen, Westerburg, Dachsburg und Gundersblum, die Grafen von Löwenhaupt und Manderscheid, die Grafen von Wartenberg, Degenfeld, Sikingen, Hallberg, die Freiherren von Dalberg, die reichsstädtischen Gewalten zu Worms und Speyer, die Reichs-Ritterschaft, alle teutsche Reichsstände, und deren Vasallen, wie auch alle mit der Volkssouveränität unverträgliche weltliche und geistliche Körperschaften werden ihrer Ansprüche auf diesen Staat oder dessen Theile verlustig erklärt, und sind alle durch Usurpation angemaßten Souveränitätsrechte auf ewig erloschen.

IV.

Gegen alle und jede der im vorhergehenden Artikel benannten unrechtmäßigen Gewalthaber, falls sie sich auf die Behauptung ihrer vermeintlichen Rechte und Ansprüche in diesen Ländern, wo nur die Rechte freier und gleicher Bürger gelten, betreten ließen, so wie gegen ihre Unterhändler und Helfershelfer wird die Todesstrafe erkannt.

V.

Gegenwärtiges Dekret soll sogleich gedruckt, an alle Munizipalitäten geschickt, allenthalben angeheftet und feierlich bekannt gemacht werden.

A. J. Hofmann, Präsident.

Gerhardi, Frank, Sekretäre.

Im Namen des souverainen Volks befehlen wir den Munizipalitäten, vorstehendes Dekret in ihre Register einschreiben, verkündigen, anschlagen und als Landesgesetz vollstrecken zu lassen.

A. J. Hofmann, Präsident.
Gerhardi, Frank, Sekretäre.

Den 19ten März wurde die große Frage aufgeworfen: in welcher bestimmtern Form dieser von seinem ehemaligen Schwesterlande getrennte, auf den allgemeinen Grundpfeilern der Freiheit und Gleichheit errichtete Staat künftighin existiren solle? Die Berathschlagungen wurden über diesen Gegenstand einige Tage fortgesetzt, und am 21ten folgendes Dekret erlassen:

"Nachdem der rheinisch-teutsche Nationalkonvent in „Erwägung gezogen, daß die unterm 18ten März „dekretirte Unabhängigkeit des neuen, zwischen Landau und Bingen am Rhein gelegenen teutschen „Freistaats nur unter dem Schutz der Franken Republik und mit Hülfe ihrer siegreichen Waffen errungen werden könne, und daß alle Bande der „Freundschaft, der Dankbarkeit und des wahren gegenseitigen Vortheils beide Nationen zu einer brüderlichen und unzertrennlichen Vereinigung auffodern; so dekretirt derselbe einmüthig, daß das Rheinisch-Teutsche Volk die Einverleibung in die fränki-

„kische Republik wolle, bei derselben darum anhalte,
„und zu dem Ende eine Deputation aus der Mitte
„des rheinisch-teutschen National-Konvents ernen-
„ne, um diesen Wunsch dem fränkischen National-
„Konvent vorzutragen".

In der Sitzung vom 22ten März wurden Forster, Patocki und Luchs zu Deputirten nach Paris ernannt. Die theils kindischen, theils unsinnigen Verhandlungen dieser und der künftigen Sitzungen kann man füglich mit Stillschweigen übergehen; nur von Jenen ist es nöthig, Erwähnung zu thun, welche den Geist dieser Versammlung kundbarer machen, oder von Folge gewesen. So dekretirte sie zum Beispiel die Konfiskation des Vermögens jener Exportirten, welche feindlich gegen ihr Vaterland handelten. Das hierüber in der Sitzung vom 27ten März erlassene Dekret ist zu merkwürdig, um hier nicht in seinem ganzen Umfange eingerückt zu werden.

Dekret des zu Mainz versammelten rheinisch-teutschen National-Konvents vom 27ten März 1793. die Nichtschwörenden, ihre Familien und Güter betreffend.

Der rheinisch-teutsche Nationalkonvent, in Erwägung, daß es seine Hauptsorge seyn müsse, dem neugebilde- Freistaate auch Sicherheit vor innern Feinden zu ver-

schaf-

schaffen; in Erwägung, daß als solche alle diejenigen anzusehen sind, welche sich nicht zu den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit, diesen einzigen Grundpfeilern unsers Freistaats bekennen wollen, und den deshalb vorgeschriebenen Eid zu leisten sich weigern; in Erwägung endlich, daß, da alle Mittel der Gelindigkeit und Nachsicht erschöpft sind, Maßregeln der Strenge nothwendig werden, dekretirt:

1. Alle diejenigen, welche innerhalb dreier Tage, vom Tage der Bekanntmachung dieses Dekrets an gerechnet, den vorgeschriebenen Bürger-Eid nicht leisten, sollen nebst ihren Familien ausser Landes gebracht werden.

2. Zur Ablegung dieses Eides sind insbesondere auch alle in öffentlichen Staatsdiensten stehende Personen beiderlei Geschlechts, imgleichen alle Privilegirten, so wie auch die Wittwen und großjährigen Töchter der ehemaligen Adelichen nach vorhergegangener schriftlichen Entsagung ihrer Privilegien verbunden.

3. Alle diejenigen Personen, die sich bisher unter dem Namen Fremde in diesem Lande aufhalten, können in demselben verbleiben, wenn sie den vorgeschriebenen Eid leisten, und zugleich durch das Zeugnis und die Gewehrleistung von zwölf guten Bürger ihrer resp. Wohnorte, ihren ruhigen und friedfertigen Karakter verbürgen, widrigenfalls sie unverzüglich aus dem Lande gewiesen werden sollen.

4. Diejenigen, welche zu Arbeiten und Kriegsdiensten fähig sind, sollen nach genommener Rücksprache mit den

den fränkischen Nationalkommissarien ins Innere von Frankreich, die übrigen aber jenseits des Rheins gebracht werden.

5. Diejenigen, von denen erwiesen ist, daß sie Aufwiegler des Volks sind, sollen sogleich nach Verkündigung dieses Dekrets in Verhaft genommen, und es soll, nach Verfluß des obengesetzten Termins mit Exportation derselben der Anfang gemacht werden.

6. Das bewegliche und unbewegliche Vermögen derjenigen, welche den Eid noch nicht geleistet haben, und denselben zu leisten sich noch gegenwärtig weigern, soll sogleich in Beschlag genommen werden, und wenn sie die ihnen verstattete dreitägige Frist annoch widerspenstig verstreichen lassen, sollen sie nicht allein ihres ganzen Vermögens, sondern auch aller Ansprüche auf Bürgerrecht auf immer verlustig seyn.

7. Das Vermögen derjenigen, von welchen es erwiesen ist, daß sie im Einverständniß mit den Feinden unsrer Freiheit leben, oder an ihren Planen thätigen Antheil nehmen, wird hiemit dem Staate als heimgefallen erklärt.

8. Alle diejenigen, welche irgend einen Theil des nach dem gegenwärtigen Dekret in Beschlag zu nehmenden, oder zu konfiszirenden Vermögens verheimlichen oder verbringen, oder zu dessen Verheimlichung oder Verbringung behülflich sind, haben die Strafe der Konfiskation ihres eigenen Vermögens zu gewarten.

8. Die Frau eines zu Exportirenden, welche erklärt, daß sie von ihrem Ehemanne aus dem Grunde wolle

geschieden seyn, weil derselbe die Eidesleistung verweigert, behält das Eigenthum und den Genuß des ihr erweißlich zustehenden Vermögens, verliert aber beides, sobald bewiesen wird, daß sie mit ihrem geschiedenen Ehemanne oder überhaupt mit Feinden des Staats im Einverständniß stehe.

10. Den Söhnen der Exportirten, welche 21 Jahre zurückgelegt und den Bürdereid geleistet haben, oder innerhalb der bestimmten Zeit leisten werden, bleibt der ihnen zustehende Antheil an ihrem elterlichen Vermögen.

11. Kindern von 14 bis 21 Jahren, deren Eltern exportirt werden müssen, soll erlaubt seyn, in unserm Staate zu verbleiben, wenn sie sich freiwillig dazu verstehen, und sich selbst zu ernähren im Stande sind. Der ihnen zustehende Erbtheil soll ihnen nach eingetretener Großjährigkeit, wenn sie den Bürgereid ablegen, ausgeliefert werden.

12. Der Nationalkonvent wird aus seiner Mitte besondre Kommissarien ernennen, welche mit Zuziehung der Munizipalitäten die Vollstreckung des gegenwärtigen Dekrets besorgen, und dem Konvent darüber Bericht erstatten sollen.

Diesem abscheulichen Dekret folgte schon den 29ten März ein anders, welches ebenfalls ganz aufbewahrt zu werden verdient:

Da

Da so viele ehemals in sogenannten herrschaftlichen Diensten gestandene Personen in unserer Stadt sich aufhalten, welche den zur Eidesleistung bestimmten Termin haben verstreichen lassen, ohne dem Gesetz Gehorsam zu leisten, und also den gegründeten Verdacht wider sich haben, daß sie mit unsern Feinden in Verbindung stehen, so hält es der rheinisch teutsche Nationalkonvent für eine nothwendige Maßregel der Sicherheit, zu befehlen:

Daß sämtliche Individuen des ehemaligen Hofmarschallamts, alle Pedellen, Cursoren und Bedienten, sowohl von der Regierung, dem Hof- und Stadtgericht, als vom Vikariat, dem Domkapitel, Stiftern und Klöstern, alle ehemalige herrschaftliche Laquayen, Kammerdiener, Kutscher, Jäger, Reitknechte, Läufer, Haiduken, Gardereuter und ehemalige Mainzer Soldaten, sie mögen würklich noch in Diensten seyn oder nicht, die den Eid noch nicht geleistet haben, bis zum 30ten d. mit ihren Familien sich zur Exportation bereit halten, und zu dem Ende am benannten Tage, um acht Uhr Morgens sich an der Schloßwache mit ihren Familien einfinden sollen, um sodann exportirt zu werden.

Diejenigen, welche unter was immer für einem Vorwand diesen Befehlen nicht gehorsamen, sollen, wo sie angetroffen werden mögen, in Verhaft genommen, und als Spionen oder Verräther gestraft werden.

Wenn hiesige Einwohner noch Foderungen an diese zu Exportirende haben, sollen sie sogleich deren Effekten und Vermögen von der Munizipalität in Verwahrung bringen lassen, die sodann für ihre Befriedigung pflichtmäßig sorgen wird.

Jeder Hauseigenthümer wird unter schwerer Strafe, die nach Umständen zur Todesstrafe werden kann, gebothen der Munizipalität es anzuzeigen, wenn eine von den genannten Personen in seinem Hause zurückgeblieben seyn sollte. Mainz den 29ten März 1793.

In Gefolg dieses grausamen Dekrets wurde den folgenden Tag eine große Menge Menschen über die Brücke geführt. Aus diesen Dekreten kann man die Raserei und Unmenschlichkeit des sogenannten rheinisch teutschen Nationalkonvents berechnen, welches statt die Rechte der Menschen nach seinem Vorgeben zu vertheidigen, selbige nach dem Beispiel des Pariser Nationalkonvents mit Füßen trat. Mehrere französische Offiziers der Besatzung (denn auch unter ihnen gab es rechtschaffene Leute, welche die neue Verfassungen verabscheuten, aber wegen Vermögens- Familien- oder sonstigen Angelegenheiten ihren Dienst nicht verlassen konnten) behaupten, daß viele der Mainzer Demokraten an Ruchlosigkeit, Raubsucht und Grausamkeit den größten Ungeheuern von Paris an die Seite gestellt zu werden verdienten. Unter allen rasenden Deputirten zeichnete

sich der Professor Hofmann als Präsident durch seine unnatürliche Raserei am vorzüglichsten aus. Er war größtentheils der Urheber der abscheulichsten Dekrete, und drang zuletzt noch auf die Entscheidung, daß das Recht der Kinder auf das Vermögen der Eltern ein eingebildetes und nicht in der Natur gegründetes Recht seye, und folglich die Kinder derjenigen, die nicht geschworen, aller ihrer Ansprüche verlustig seyn sollen. Es ist Schande für die Menschheit, daß dieser unmenschliche Vorschlag noch Vertheidiger finden konnte: Forster, Wedekind und Dorsch hatten die Frechheit, ihren würdigen Präsidenten zu unterstützen.

Das beßte Dekret, welches diese unsinnigen Gesetzgeber bekannt machten, war die Auflösung ihres gehässigen Tribunals unterm 30ten März, bis diesfalls eine Verfügung von dem Pariser Nationalkonvent getroffen seyn würde. Auch hatte der Klub, welcher so vieles Unglück gestiftet, auf Befehl der französischen Nationalkommissärs schon in der Mitte des März ein Ende genommen, unter dem Vorwand, daß in dieser Gesellschaft die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit nicht in ihrer ganzen Reinheit beibehalten worden. Das Schicksal der guten Mainzer war durch die Aufhebung dieser zwei grausamen Gesellschaften um nichts gebessert. Merlin an der Spitze seiner wüthenden Anhän-

ger war hinreichend, beide zu ersetzen, und ward nur noch unerbitterlicher in seinen Verfolgungen.

Es war ihnen nicht unbekannt, wie ernsthaft sich die teutschen Völker zur Belagerung der Stadt Mainz rüsteten. Sie mußten sich wenigstens die Eroberung derselben als möglich denken, und auf ihre Sicherheit bedacht seyn, wenn die Stadt wieder in teutsche Hände kommen sollte. Sie verfielen daher auf den unseligen Gedanken, mehrere der rechtschaffensten mainzer Bürgern nach Frankreich zu schicken, um sich durch diese Geisseln ihrer Unsträflichkeit versichert zu halten. Sechszehn der ansehnlichsten Einwohner wurden in der Nacht aufgehoben, zusammengeschleppt, und in zwei Wägen auf Karfreitag den 29ten Merz über Landau nach Straßburg, und nachher nach Bedfort gebracht. Es ist billig, die Namen dieser unglücklichen Schlachtopfer ihrer Vaterlandsliebe der Nachwelt aufzubewahren; ihre Namen sind:

Geheimer Rath Mulzer,
Hofrath und ritterschaftlicher Sindikus Itzstein,
Hofrath und Professor Waldmann,
Reichert, Domprediger,
Gefällverweser Lennig,
Stadtrath Krebs,

Edmund Akermann, } Kaufleute,
Kaiser,
Gröser,
Werner,
Hellermann, Zollbeseher,
Dittler, Dalbergischer Amtmann,
Wagner, gräflich Ingelheimischer Hausmeister,
Alef, Buchhändler,
Eberhard, Weinwirth,
Pauli, Jurist.

Den 30ten Merz wurden ebenfalls sechszehn andere Geisseln in gleicher Absicht nach Oppenheim geführt, aber durch die von allen Orten andringenden Preussen glücklich errettet. Es schien überhaupt die Absicht der teutschen und französischen sogenannten Patrioten zu seyn, die Stadt soviel möglich zu entvölkern, um vermuthlich sich mit desto leichterer Mühe des Vermögens der Abwesenden zu bemächtigen; denn täglich wurden zu dem Ende viele Personen fortgeschaft.

Die Nachricht von den überall anrückenden teutschen Völkern hatte die Franzosen belehrt, daß die Belagerung nahe sey, und in der Ungewißheit eines baldigen Entsatzes keine Vorsicht vernachläsigt werden dörfte. Daher entstanden die vielen Verord-

nungen wegen zu befahrenden Feuersbrünsten, wegen vorzubeugenden Mangel an Lebensmitteln und sonstigen Vertheidigungsanstalten. Jedem Hausbewohner wurde befohlen, Wasser in großer Menge besonders auf den Speichern vorräthig zu halten. Alle Eigenthümer der Gärten in der Stadt waren angewiesen, selbige mit Gemüß anzupflanzen, und jene der ausgewanderten Eigenthümer wurden sogar unentgeldlich zu gleicher Obsorge in Miethe gegeben; den Soldaten war bei schwerer Strafe verboten, diese Gärten und Felder zu betreten. Schon vor langer Zeit waren alle Bürger befehligt, sich mit Lebensmitteln auf sieben Monate zu versehen; damit aber der ärmere Bürgerstand, welcher diese Anschaffungen nicht bestreiten konnte, nicht darben müßte, so wurde die reichere Volksklasse zu einem Darlehen unter Bürgschaft des ganzen Staates aufgefodert. Man brachte auf diese Weise fl. 38646. 10 kr. zusammen, und erkaufte dafür Waizen, Spelz, Korn, Gerste, Haber und Mehl. Man sammelte alle diese Früchte in einem Magazin, um dem in Mangel kommenden Bürger seine Nothdurft in dem kostenden Preiße reichen zu können.

Unter allen Vertheidigungsanstalten waren gewiß die schmerzlichsten die Vernichtung des Gartenfeldes und die Umhauung der großen Allee am Rhein und der übrigen um die Stadt. In den

ersten

ersten Tagen des Monat April giengen alle Gebäude, welche der wohlhabendere Bürger zu seiner Erholung und zu Verschönerung der Stadt im Gartenfeld aufgerichtet, im Rauch auf. Die schönen Bäume der Rheinallee, die Zöglinge unsrer vielleicht seit hundert Jahren modernden Voraltern wurden gefällt, um den Mangel des Brennholzes zu ersetzen.

Die in Mainz getroffenen Vorbereitungen zu der vermuthlichen nahen Belagerung der Stadt stehen hier in einer Reihe vorgetragen, um die äussere Kriegsgeschichte und die dahin einschlagenden sonstigen Begebenheiten nicht zu unterbrechen.

Den 8ten Merz ergab sich die Festung Königstein. Seit mehreren Monaten hielten sie die Preussen blokirt; nachdem die Besatzung alle Drangsalen einer langen Belagerung ausgestanden, und der Mangel aufs äusserste gestiegen, mußte sie sich zu Gefangenen ergeben. Sie war auf 440 Mann zusammen geschmolzen, welche in dem kläglichsten Zustande des andern Tags nach Frankfurt gebracht wurden.

Kaum schienen die heiteren Tage des Merzmonats eine für den Soldaten erträglichere Witterung zu versprechen, als verschiedene teutsche Truppen

 sich

sich in der Gegend von Frankfurt sammelten. Es war nun Zeit die ziemlich entblößte Lage von Hochheim besser zu decken, indem die sich jeden Tag mehrenden Franzosen sich dieses Orts wieder bemächtigen, und die Fortschritte der Teutschen hätten erschweren können. In der Absicht steckten schon im halben Merz die Preussen nahe an der Chaussee vor Hochheim ihr Lager ab. Unweit desselben lagerten nachher die Sachsen, und die Gegend von Erbenheim bis Mosbach hielten die Hessen besezt. Die ganze Mannschaft dieses Observationskorps belief sich auf 12000 Mann, und stand unter den Befehlen des preussischen Generallieutenants von Schönfeld. Jede dieser abgesönderten Mannschaft hatte seine besonderen Verschanzungen, und hinlängliches Geschütz.

Schon früher hielt sich der preussische Obrist Zekuli in der Gegend des Hundsrück auf, nicht sowohl um etwas entscheidendes zu beginnen, als um den Feind zu beobachten. Seine ganze Mannschaft bestand nur aus 200 Fußgänger und eben so vielen Reuter sowohl Husaren als Dragoner. Zur nemlichen Zeit hatten die Franzosen ihre Besatzungen zu Kreuznach und Bingen ausserordentlich verstärkt. Custine selbst war den 18ten Merz nach Kreuznach gereißt. Kein Wunder also, daß sich Zekuli immer

mer vertheidigunsweiße betragen, und bei jedem ernsthaften Angriff zurückweichen mußte. Ehre genug für Ihn und seine tapfern Krieger, daß die Franzosen nie das Herz hatten ihn zu verfolgen oder gar vertreiben zu wollen.

Der König von Preussen nebst seinen Söhnen, und der Herzog von Braunschweig, welche den Winter in Frankfurt zugebracht hatten, verließen diese Stadt den 23ten Merz. Sie führten selbst die königliche Garde über die Sachsenhäuser Brücke nach Rüsselsheim, wo sie übernachteten. Sie kehrten aber über der Rüsselsheimer Brücke auf das andre Mainufer wieder zurück, und bezogen Wißbaden und die dortigen Gegenden. Auch zu St. Goar war eine Brücke geschlagen, um verschiedene preussische Truppen disseits des Rheins zu führen. Diese rückten nach und nach dem Hundrück näher, während Zekuli mit seinem fliegenden Korps die Franzosen bei Stromberg zu beunruhigen fortfuhr. Am 25ten und 26ten wurden die Scharmützel bei Waldalgesheim lebhafter; am 27ten aber war das Gefecht bei Stromberg so ernsthaft, daß die Franzosen viele Leute und einige Kanonen dabei einbüßten. Ihr größter Verlust war aber zuverläßig jener des General Neuwinger, welcher verwundet dem Obristen Zekuli in die Hände fiel.

Die Franzosen zogen sich immer mehr nach Bingen zurück, und die Preussen besetzten eine Anhöhe unweit Bingen. Den 28ten wurden sie vollends zurück gedrängt, und mußten das jenseitige Ufer der Nahe verlassen. Die Preussen erkletterten den Bingen gegen über liegenden Berg, und bereiteten sich zum lebhaftesten Angriff auf den folgenden Tag; denn die Franzosen stellten sich auf der andern Seite in Schlachtordnung, harrten in dieser Stellung die ganze Nacht, und schienen den Feind festen Fußes erwarten zu wollen. Diese Vorbereitung aber war überflüßig, da die Franzosen keinen Widerstand leisteten. Auf dem Berge über Rüdesheim liegt der sogenannte Niederwald, auf welchem die Preussen eine kleine Batterie errichtet hatten. Von derselben flog um drei Uhr nach Mitternacht eine Haubitze in Bingen, welche in ein Haus schlug und selbiges sehr beschädigte. Eine zweite fiel auf die Straße, und zersplitterte die Fenster und das Gebälk einiger nahe gelegenen Häuser. Eine dritte Haubitze schlug in den auf dem Markt gelegenen Bronnen, und riß von einem Quatersteine ein großes Stück mit solchem Geprassel weg, daß die erschrockenen Franzosen für gut fanden, Bingen ohne weitere Umstände zu verlassen. In weniger als einer halben Stunde war die Stadt geräumt. Die Einwohner, welche sich schon lange nach Erlösung von diesen unangeneh-

men

men Gästen gesehnt, fürchteten, daß das preussische Geschütz sobald nicht aufhören und ihre Wohnungen einäschern mögte; sie suchten daher ihren Errettern den Abmarsch der Feinden zu wissen zu thun, und ersannen bei dieser Gefahr kein schicklicheres Mittel, als mit allen Glocken der Stadt zusammen zu läuten. Aus diesem schon lange ungewohnten Laut ließe sich leicht der Schluß fassen, daß Bingen von seinen Tirannen befreiet wäre. Um fünf Uhr zogen die preussischen Truppen in Bingen ein, und wurden von dem jubelnden Einwohner mit offenen Armen empfangen. Man muß selbst in ähnlichem Elend gelebt haben, um die Freude einer so schleunigen Befreiung in ihrem ganzen Umfange zu empfinden. In die wieder geöffnete Stadt strömten nun die vertriebenen und ausgewanderten Bürger haufenweise zurück, und genossen wieder der so lange entbehrten Ruhe.

Custine schien schon damals vorgesehen zu haben, daß er Mainz nie mehr betreten würde. Am 28ten Merz bestellte er durch einen schriftlichen Befehl nach Mainz den General d'Oyré zum Kommandanten dieser Festung, mit der weiteren Weisung, ihm das ihm zugehörige Gepäcke nach Worms zu schicken. General Deblou erhielt zugleich Befehle

fehle, sich zu Worms tapfer zu halten, wenn er allda angegriffen würde.

Zu Kreuznach erwartete man daher besonders wegen Anwesenheit des General Custine größern Widerstand; wenigstens hatten die Franzosen schon vor mehreren Monathen bei ihrem Einmarsch in die Stadt dazu alle Anstalten getroffen; umsonst hatte ihnen schon damals die Stadtobrigkeit die zwischen Frankreich und der Pfalz bestehende Neutralität entgegen gesezt. Sie verwahrten alle Thore mit Schlagbäumen und spanischen Reutern; sie errichteten auf dem Martins- und Kronenberge Blockhäuser, und versahen diese sowohl als das Gewölb eines zerstörten Schlosses auf dem Kautzenberge mit Oefen, wo sie Tag und Nacht Wache hielten. Zugleich legten sie von dem Kautzenberge bis in die Stadt einen breiten Weg an, um nöthigen Falls Geschütz auf den Berg bringen zu können. Nach der Niederlage bei Hochheim verdoppelten sie ihre Vorsicht, indem sie täglich schon morgens um vier Uhr die Besatzung ausrücken ließen, welche erst bei wieder anbrechendem Tage zurückkam. Den 19ten Merz hatte sich ihre Macht auf fünfzehn tausend Mann vermehrt. Sie verschlossen die Thore, und zogen mit dieser ganzen Mannschaft in drei Kolonnen gegen Stromberg; General Wimpfen führte die eine, Custine und Houchard aber die andre

zwo

zwo Kolonnen. Die wenigen allda gelegenen Preussen waren dieser Uebermacht gewichen, wie schon oben erzählt worden. Nun legten die Franzosen noch zu mehrerer Sicherheit auf einem eine halbe Stunde von Kreutznach gelegenen Berge (den man den hungrigen Wolf nennt) einige Batterien und Schanzen an. Ein gleiches geschah auf dem Kronenberg bei Rocksheim; auf dem hungrigen Wolf wurde sogar ein kleines Lager aufgeschlagen. Jedoch alle diese Anstalten waren ohne Nutzen; denn, als sie den 27ten Merz von ihrer Niederlage bei Waldalgesheim und von dem Anmarsch der Preussen Nachricht erhielten, brachen sie noch um Mitternacht ihr Lager ab, und zogen durch Kreutznach. Der Zug der Menschen, und der mit sich führenden zwei und neunzig Kanonen dauerte bis den andern Mittag. Ihr Abmarsch geschah in der größten Stille, aber auch in der größten Uebereilung und Unordnung. Zum Glück waren sie nicht im Stande, ihre Magazine fortzubringen. Sie verschenkten viel Getraide, verkauften manches Malter Korn um acht und vierzig Kreutzer, und dennoch fiel noch ein ansehnlicher Vorrath den Preussen in die Hände. Diese erbeuteten zugleich nebst einer Menge Stroh, Haber und Mehl auch mehrere Zelten. Nachdem die Franzosen Kreuznach verlassen, stellten sie sich auf dem Galgenberge sogleich

wieder in Schlachtordnung, und fiengen an, sich zu verschanzen, und ihre Kanonen gegen die Stadt zu richten. Es war indessen auch nur ein leerer Schrecken; denn kaum ließen sich fünfzehn Husaren in einiger Entfernung erblicken, so liefen sie auch hier mit Verlust von vierzehn Gefangenen davon.

Nach dieser schimpflichen Flucht schlugen die Bagagewägen den Weg gegen Worms ein, die Avantgarde aber kam gegen Abend in Alzei an, wo sie übernachtete. Custine selbst brachte die Nacht zu Erbesbüdesheim (anderthalb Stunden von Alzei) zu, und die übrige Armee lagerte sich auf der Wendelsheimer Höhe. Sie schien die Preussen hier erwarten zu wollen; allein kaum klimmten diese den beschwerlichen Berg hinan, so verließen die Franzosen nach einer kurzen Kanonade auch diesen vortheilhaften Posten. Einige Chasseurs sprengten Morgens um neun Uhr mit verhängtem Zügel in Alzei, und bothen die Besatzung zum Abmarsch auf. Die Bestürzung und Unordnung war auch hier so groß, daß sie einander selbst überrannten. Ehe jedoch die Franzosen die Stadt verließen, verbrennten sie acht theils leere, theils mit Zelten beladene Wägen, und begiengen noch manchen Unfug. Sie sprengten den Keller eines Einwohners auf, dessen Wein sie theils aussoffen, theils auslaufen ließen. Der

Straß-

Straßburger Zeitungsschreiber Mayer wollte sich auch noch durch eine besondere Heldenthat auszeichnen, und zertrümmerte mit Hülfe einiger Chasseurs das kaiserliche Wappen am Posthause.

Die französische Armee war zwölftausend Mann stark; nach ihrer eiligen Flucht zu rechnen, hätte man vermuthen sollen, das ganze preussische Heer sey gegen sie im Anzug. Die Preussen folgten ihren Feinden auf dem Fuße nach; es waren ihrer aber nur achthundert unter Anführung des Obristen Zekuli. Um vier Uhr Nachmittags zeigten sie sich einzeln, und bald hernach rückte das ganze Korps nach Alzei.

Am Morgen des 30ten März jagten sogleich einige Husaren den Franzosen wieder nach. Sie ereilten selbige bei dem Dorfe Esselborn, eine Stunde von Alzei, wo es zu einem kleinen Scharmüzel kam, im welchem sechs Husaren verwundet wurden. — Die Franzosen behaupteten ihren Posten, und die Husaren zogen sich an den Fuß des Bergs zurück. Hier waren die Preussen schon angelangt, und so standen sie und die Franzosen einander im Gesicht bis um vier Uhr Nachmittags, wo die letzte auch diesen Posten verließen, und sich über den Ahlsheimer Berg nach Worms zurückzogen. Der König von Preussen hatte indessen mit seinem Heer einen Umweg über Armsheim, Odenrheim und Osthofen

genommen, um die Franzosen von Mainz abzuschneiden. Um eine halbe Stunde früher würde der König den Alsheimer Berg und seine Absicht erreicht haben, und den Franzosen in die Flanke gekommen seyn. Hier entstand nun eine heftige Kanonade, welche eine Stunde dauerte, und auf beiden Seiten einen Pulverwagen in die Luft sprengte. Sechs und zwanzig Franzosen wurden auf dem Wahlplatz todt gefunden, ihr Verlust muß aber beträchtlich gewesen seyn; denn die benachbarten Bauern versicherten, daß mancher Reuter einen Todten oder Blessirten mit sich fortgeschleppt. Die Preussen hatten sechs Todte, sechszehn Verwundete, und vierzig erschlagene Pferde. Gegen fünf Uhr wichen die Franzosen und eilten über die Mannheimer Chaussee hinauf; Obrist Zekuli verfolgte sie zwar mit seinen Husaren, allein zu spat: die Franzosen hatten schon einen weiten Vorsprung gewonnen, und die einbrechende Nacht deckte ihre Flucht.

Am 29ten Merz war schon Morgens um sechs Uhr aus der Kreuznacher Gegend ein Zug von achtzig Wägen bei Worms angekommen, denen gegen Mittag mehrere folgten. Diese brachten die Nachricht vom Anmarsch der Preussen mit. Während dem Nachmittag sammelten sich ebenfalls vor Worms in verschiedenen Abtheilungen ungefehr acht tausend Mann,

und

und stellten sich auf der Anhöhe des Pfiffligheimer Felds zwischen Horchheim und Pfedersheim in Schlachtordnung. In dieser Stellung harrten sie bei angezündetem Feuer die ganze Nacht unter freiem Himmel bis den andern Tag um neun Uhr. Auf das Zeichen eines in Worms gelößten Kanonenschusses brachen sie aber nebst allen Wägen auf und zogen sich in die Gegend von Grünstadt. Auf das nemliche Losungszeichen beschäftigte sich die Besatzung, die vorräthigen Säcke mit Mehl, Reiß und Erbsen theils ins Wasser zu tragen, theils auf den Straßen zu verschütten. Die Linientruppen aber verkauften ihr Mehl und Hülsenfrüchten lieber um den wohlfeilsten Preiß. Mancher Sack wurde um 24 Kreuzer abgegeben. Mehrere Käufer brachten ihre Beute glücklich nach Hause; aber wehe denen, welche den Nationalgarden begegneten. Diese hieben die Säcke entzwei, und die Früchte fielen auf die Erde. Zu gleicher Zeit wurde das beträchtliche mit Heu, Stroh und Früchten angefüllte Magazin zu Neuhaus in Brand gesteckt; die Flamme grif um sich, und legte die alte Stiftskirche, das Hospital nebst einigen Gebäuden in die Asche. Die Bürger von Worms befürchteten ein gleiches Unglück, und wachten einige Nächte sorgfältig über die Erhaltung ihrer Stadt. Um zwölf Uhr Mittags rückte die Wormser Besatzung aus, und nahm die nemliche

Anhöhe ein, die das erste Korps kurz zuvor verlassen hatte. Diese Truppen machten bis Abends verschiedene Bewegungen, zogen sich sodann gegen sechs Uhr hinter Pfifligheim, wo sie bis Mitternacht stehen blieben, und endlich ihren völligen Rückzug gegen Frankenthal antraten. Wie groß muß die Freude der Wormser Einwohner gewesen seyn, als ihre Besatzung so in der Stille abzog, ohne ihrer Stadt weitern Schaden zuzufügen!

Die Stadt Frankenthal ist noch am glimpflichsten durchgekommen. Zwar blieb die anfänglich eingelegte Besatzung von ungefehr zweitausend Mann während den ganzen Winter in der Stadt, war aber der Bürgerschaft nicht lästig, da sie alle ihre Bedürfnisse mit bahrem Geld bezahlen mußte. Auch haben sich allda die Franzosen um die Verbreitung ihrer Grundsätze wenig beworben. Bei dem Rückmarsch derselben zog die Besatzung ganz ruhig aus. Das Magazin in Frankenthal war äusserst beträchtlich, und der Vorrath wird auf fünf und zwanzigtausend Scheffel Haber und Spelz, sodann auf hundert tausend Zentner Heu und zweimalhundert tausend Gebund Stroh gerechnet. Die Früchten wurden gerettet, aber von Stroh und Heu gieng fast alles durch angelegtes Feuer in Rauch auf.

Ehe

Ehe wir die Franzosen auf ihrer weiten Flucht begleiten, darf die traurige Geschichte einer unweit Worms gelegenen Stadt nicht vergessen werden.

Grünstadt ist unter andern eine der Städten, welche am gröbsten mißhandelt worden. Kurz nach der Einnahme von Mainz hatte dieses Städtchen französchen Besuch und das Unglück gehabt, unter seinen Einwohnern auch einige Anhänger der abentheuerlichen Freiheit zu zählen. Auch zu Grünstadt war der 24te Februar zu Leistung des Freiheitseides anberaumt. Am 21ten kamen zwei Mainzer Kommissärs Forster und Bleßmann mit zwei Reutern an, denen den andern Tag sechszig Mann nachfolgten. Durch diese Verstärkung dreust gemacht, erließen die Kommissärs an die anwesenden drei Grafen von Leiningen - Westerburg und an die geistliche und weltliche Dienerschaft den Befehl, noch des nemlichen Abends ihren Privilegien zu entsagen. Man folgte aber auch hier dem Beispiel anderer Städte mit Einlegung der gewöhnlichen Bitte und der Appellation an das Nationalkonvent in Paris. Die Kommissärs waren jedoch zu nichts weiters zu bewegen, als zu dem Versprechen, durch eine Estaffette in Mainz neue Verhaltungsbefehle einzuholen. In Erwartung der Rückantwort foderte man indessen den Einwohnern ihre Gewehre ab, und da diese Auffoderung nicht sogleich befolgt

 wurde,

wurde, so verstärkte man die Besatzung noch mit fünfzehnhundert Mann theils Kavalerie, theils Infanterie. Nun sah sich Forster mächtig genug gegen das Schloß zu ziehen, und den regierenden Grafen Woldemar nebst dessen ältesten Sohne in Verhaft zu nehmen. Da sich der Graf widersetzte, hatte sogar ein Offizier die Unverschämtheit, demselben den Kopf spalten zu wollen. Dieser hielt aber den Streich mit kräftigem Arm zurück. Das Volk hatte sich inzwischen gesammelt, und wollte die Sturmglocke ziehen, um seine Herrschaft zu vertheidigen; allein der Graf beruhigte seine treuen Unterthanen, und ergab sich seinem Schicksal, worauf auch der zweitgeborne Graf gefangen genommen wurde. Die abgeschreckten Bürger lieferten nun ihre Gewehre ein. Die Grafen, von denen man von neuem die Entsagung ihrer Privilegien abverlangte, erklärten sodann, daß sie sich lieber über den Rhein führen lassen, als dem teutschen Reich meineidig werden wollten. Wie erstaunten sie aber, als der berüchtigte Kommissär Merlin erschien, und ihnen ankündigte, daß sie nicht über den Rhein, sondern nach Landau und von da weiter in Frankreich gebracht werden sollten! Hier half weder das Weinen und Wehklagen, das fußfällige Bitten der gräflichen Familie, noch die zu Aufopferung ihres Lebens bereitwillige Bürgerschaft.

Man führte die Grafen in einem Wagen und unter starker Bedeckung nach Landau. An diesem Verfahren hatten eben so wie in andern Städten die Klubisten die größte Schuld.

Um sich gegen alle üble Behandlung sicher zu stellen, wurde die Besatzung nicht allein mit zweihundert Mann und zwei Kanonen verstärkt, sondern auch eine Proklamation erlassen, laut welcher die Grafen mit ihrem Leben für die Sicherheit der Freiheitspatrioten haften müßten. Im Gegentheil versprach man den Unterthanen die Entlassung der Grafen wieder, wenn sie den Eid der Freiheit und Gleichheit schwören würden. Die bethörten Unterthanen bequemten sich dazu, worauf die gewöhnlichen patriotischen Feierlichkeiten sogleich ihren Anfang nahmen. Der folgende Tag wurde mit Pflanzung des Freiheitbaums, den dabei üblichen Schimpfreden und mit der Wahl der Munizipalität und des Deputirten zum mainzer Nationalkonvent zugebracht. Eine den Patrioten noch weit angenehmere Arbeit war die Plünderung der herrschaftlichen Schlösser und des Kapuzinerklosters. Der darin gemachte Raub wurde vom 28ten Februar bis zum 30ten Merz ununterbrochen versteigert, und ertrug fünf und zwanzig tausend Gulden. Allein diese rühmliche Beschäftigung wurde plötzlich durch die Annäherung der Preussen unterbrochen. Bleßmann

mann kehrte mit seinen Gefährten und mit seinem Raube eilig nach Mainz zurück. Am ersten April kamen sieben preussische Hussaren in Grünstadt an, und am dritten folgte ein ganzes preussisches Regiment. Die Patrioten mußten selbst den Freiheitsbaum umhauen; die Bürger wurden sodann ihres abgedrungenen Eides entlassen, und durch öffentlichen Aufruf die altherkömmliche Verfassung wieder hergestellt. Indessen schmachten die unglücklichen Grafen in Gesellschaft der mainzer Geisseln noch in der Gefangenschaft.

Die Nachrichten von dem Anmarsch der teutschen Truppen breiteten sich überall aus. Auch zu Speyer war man davon am 30ten Merz unterrichtet. Da den Franzosen nichts übrig blieb, als alle ihre Besitzungen in Teutschland zu raumen, so suchten sie auch ihren Feinden jeden Vorrath zu entziehen, den sie zusammen gehäuft hatten. Schon den 31ten am frühesten Morgen sah man auf ergangenen Befehl Bürger und Soldaten in Speyer beschäftigt, die Heu- und Strohmagazine zu leeren. Man warf solches über die Mauer in den Stadtgraben, und zündete es an, sobald es niederfiel. Es schien jedoch nicht möglich auf diese Weise den ganzen Vorrath schleunig genug zu verbrennen; die Franzosen ergriffen daher den kürzern Weg, und steckten

die

die Magazine selbst in Brand. Augenblicklich waren sie in voller Flamme, welche man mit zündbarer Materie sorgfältig unterhielt. Die Bürger bemüheten sich dagegen den Brand zu löschen, und ließen sich durch die Franzosen nicht schrecken, welche an mehreren Orten der Stadt Feuer anzulegen, und Jeden niederzumachen droheten, der dem Brand Einhalt thun würde. Ihrem unermüdeten Eifer hat die Stadt ihre Rettung zu danken. Indessen hatten auch die Franzosen einen Theil des Habervorraths fortgeschleppt; allein alles wegzubringen waren sie doch nicht im Stande. Der Schrecken hatten sich ihrer so bemeistert, daß schon um zehn Uhr nicht ein Franzose mehr in Speyer zu sehen war. Die Einwohner schwebten gleichwohl noch mehrere ängstliche Stunden zwischen Furcht und Hoffnung, und glaubten, die Franzosen könnten wieder kommen; denn erst um drei Uhr Nachmittags ließen sich die ersten kaiserlichen Truppen sehen. Die Besatzung mehrte sich nach und nach dergestalt, daß Speyer vor jedem feindlichen Ueberfall gesichert war. Die Anhänger der Franzosen verkrochen sich nun, und die Rädelsführer waren ganz verschwunden. Noch vor Sonnenuntergang wurden die Freiheitsbäume niedergehauen, die aufgedrungene Munizipalität entsetzt, und der rechtschaffne Mann durfte wieder mit heiterer Stirne emporsehen.

Zu Oppenheim war die Verwirrung der Franzosen eben so groß. Auf die eingegangene Nachricht von dem Anzug der Preussen sammelten sie sich aus den benachbarten Ortschaften. Sie zogen den 30ten Merz zu acht tausend Mann gegen Gundersblum, und lagerten sich auf dem Berge. Nur zweihundert Hussaren zeigten sich gegen drei Uhr, welche sich wegen der Uebermacht des Feindes sogleich zurück zogen. Dem ungeachtet verließen die Franzosen den Berg, und die Infanterie entfloh nach Oppenheim; ihre Kavallerie und reitende Artillerie aber marschirte gegen Alsheim. In diesem Orte befand sich der König von Preussen fast allein, und in Gefahr den Franzosen in die Hände zu fallen. Allein die Preussen, besonders die Hussaren von Wolfrath eilten mit dem größten Muthe herbei; sie stürzten sich wüthend in das Kanonenfeuer und trieben die Franzosen zurück. Die feindlichen Grenadiers hatten auch den Weg nach Alsheim eingeschlagen, und erneuerten den Angriff; aber auch diese konnten das schnelle Musketenfeuer nicht aushalten. Abends um neun Uhr kamen die Franzosen ganz entschöpft nach Oppenheim zurück, labten sich gegen Bezahlung mit Brod und Wasser, und eilten sodann nach Mainz.

Den Franzosen war nun von allen ihrer Eroberungen am Rhein nichts übrig geblieben als die

Stadt

Stadt Mainz. Den erretteten Landschaften schien nun wieder eine mildere Sonne. Die zeitherige Freiheit war so despotisch, daß man auch nicht einmal die Freiheit hatte, ihrer entbehren zu dörfen. Jede Handlung, jeder Gedanke, der dieser Freiheit entgegen lief, wurde mit Verbannung, mit dem Verlust des Vermögens bestraft; der rechtschaffene Mann war verachtet und verfolgt, er mußte im Stillen seufzen, und der Gewalt nachgeben. Um so süßer war seine Erlösung. Die zurückgebliebenen Verfolger traf nun die Reihe der Züchtigung. Aller Orten wurden die Klubisten und Anhänger der Franzosen eingezogen, und bestraft. An einem Orte wurden sie gelinder, am andern strenger behandelt. Die zu Worms über sie verhängte Strafe ist zu komisch, als daß man ihrer nicht insbesondre erwähnen sollte. Der dortige preussische Kommandant ließ alle ihm bekannt gewordenen Klubisten vorbescheiden, verwieß ihnen ihre an ihrer Obrigkeit und an dem teutschen Reich begangene Untreue mit derben Worten, und befahl jeden mit einem Kehrbesen zu versehen. So gieng der Zug nach dem Schlosse. Er zeichnete sich besonders durch die Gesellschaft eines Frauenzimmers aus, welches (der Sage nach) statt die Spindel zur Hand zu nehmen, sich mit einer unzeitigen Politik abgegeben, und an den Grundsätzen der französischen Freiheit lebhaftern

tern Antheil genommen. Unteroffiziers begleiteten den Zug, und sorgten für die Vollstreckung des Befehls. Die Klubisten mußten nicht allein mit eigenen Händen den Freiheitsbaum zusammen hauen, sondern auch den Saal des Schlosses, wo die Versammlung des Klubs gewesen, mit ihren Besen reinigen. Mit komischem Anstand gebehrdeten sie sich bei dieser ungewohnten Arbeit, und sahen mit zitterndem Auge nach den Stöckeu der Unteroffiziers, welche sie damit zwar schreckten, denen aber untersagt war, davon Gebrauch zu machen.

So war nun die französische Armee, welche während fünf Monathen die Gegenden von Mainz besezt gehalten, getrennt. Sie hatte sich durch die aus Frankreich gekommenen Verstärkungen sehr vermehrt, und man kann sie mit Zuverläsigkeit auf fünfzig tausend Mann anschlagen. Die eine Helfte entfloh mit Custine nach den Gegenden von Landau; die andre Helfte hatte sich nach Mainz zurückgezogen.

So schnell und schimpflich indessen der Rückzug der Franzosen gewesen, so schwer blieb es, sie von den wieder eroberten Landschaften zurückzuhalten. Noch hatten sie Zweibrücken in Besitz, und dehnten sich von da längst der Mosel bis Trier, und auf der andern Seite bis Landau aus. Es war kein gerin-

ges

ges Unternehmen, diese weite Strecke Landes gegen jeden Ueberfall zu decken. Alle kaiserlichen Truppen, die während dem Winter angekommen, waren in die Niederlande gegangen, und hatten sie wieder erobert; allein man bedurfte auch derselben nachher, um diese Eroberung zu schützen, den sich immer verstärkenden Feind zurückzuhalten, und das französische Flandern anzugreifen. Nur langsam konnte man Verstärkungen aus den entfernten österreichischen und preussischen Landen erwarten; denn kaum war der Winter vorüber. Die rauhe Witterung hielte sogar die gegenwärtigen Truppen in ihren Kantonirungen zurück. Ungeachtet aller dieser Beschwernissen wurden die teutschen Völker dergestalt vertheilt, und angestellt, daß die Franzosen die ihnen einmal angewiesenen Schranken nicht mehr durchbrechen konnten. General Wurmser, welcher am ersten April über den Rhein gegangen, hielt die Gegend von Speyer bis Landau besezt; der Herzog von Braunschweig traf so schickliche Vertheidigungsanstalten, daß die preussischen und die an dieselbe anstoßenden kaiserlichen Truppen den weitern Kordon ausmachten, und jedem Ueberfall trozen konnten. General Schönfeld beobachtete den Feind zu Hochheim, und General Kalkreuth hielt Mainz eingeschlossen. Eine so geschickte Blokade macht diesem würdigen General vielleicht mehr

Ehre,

Ehre, als manche gewonnene Schlacht. Er hatte damals nur siebenzehn tausend Mann unter seinen Befehlen, womit er eine Strecke von vier Stunden (von Laubenheim bis Budenheim) decken mußte. Das Belagerungskorps vermehrte sich erst in der Folge und nur nach und nach auf dreisig tausend Mann. Es war eine Kunst mit so weniger Mannschaft, eine Besatzung von drei und zwanzig tausend im Zaume zu halten. Allein was die Menge nicht vermogte, wurde durch die Tapferkeit der Truppen und durch die Geschicklichkeit und kluge Anordnung der Generále ersezt.

Kaum waren sichere Nachrichten von den Fortschritten der teutschen Völker über den Hundsrück eingetroffen, als sich der Kurfürst von Mainz entschloß, sich zu dem König von Preussen zu begeben. Er trat die Reise von Erfurt in der Nacht von dem ersten auf den 2ten April an, und kam den 4ten nach Höchst. Da er schon unterwegs erfahren, daß das Hauptquartier zu Gundersblum seye, schrieb er noch des nemlichen Tags an den König, reißte den 7ten nach Oppenheim, und legte den 8ten zu Gundersblum in Begleitung des Hofkanzlars Freiherrn von Albini seinen Besuch ab. Wer die Beredsamkeit dieses Fürsten, sein ehrwürdiges Ansehn und die Liebe zu seinen Unterthanen

kennt,

kennt, kann sich einbilden, welche Sprache er bei dem Monarchen geführt, wie dringend Er um eilige Hülfe bath, wie herzlich Er die Schonung der Stadt empfahl. Von der freundschaftlichen Aufnahme des Königs können alle jene zeugen, welche bei dem rührenden Empfang und Abschied gegenwärtig gewesen.

Am 9ten kehrte der Kurfürst nach Höchst und von da am 11ten auf eine kurze Zeit nach Erfurt zurück, hinterließ aber den besagten Minister Freiherrn von Albini in Höchst, um allda alle sowohl auf das Erzstift als insbesondre auf Mainz und den übrigen Kriegsschauplatz sich beziehenden Angelegenheiten zu besorgen. Der Kurfürst verweilte nachher nicht lange mehr zu Erfurt; er schlug seinen Wohnsitz zu Aschaffenburg auf, um seiner bedrangten Hauptstadt näher zu seyn.

In den ersten Tagen des Monath Aprils beschäftigte sich General Kalkreuth Mainz einzuschliessen. Mit diesem Monath fangt auch die Blokade und nachherige Belagerung eigentlich an, wovon hier nur die Hauptbegebenheiten auszuheben nöthig ist.

Als General d'Oyré das Kommando der Stadt und Festung Mainz überkam, waren zu der Vertheidigung derselben fast gar keine Anstalten getrof-

troffen. Custine hatte diese Obliegenheit ganz vernachläßigt, und d'Oyré konnte nicht genug eilen, sich in die gehörige Verfassung zu setzen. Mit Bewilligung der Kommissarien vom Nationalkonvent Merlin und Reubell schuf er einen Kriegsrath von siebenzehn Personen, welcher sogleich die nöthigsten Verfügungen traf.

Man fieng an einen geschickten Mann nebst einen Schreiber auf dem Stephansthurm anzustellen, welcher mit einem Sehrohr alle Vorfälle beobachten und jedesmal nach drei Stunden von seinen Bemerkungen dem General Nachricht geben mußte.

Jeder Trommelschlag war verbothen, ausgenommen bei dem Appel, bei der Parade, und bei der Retraite. Keine Glocke durfte in der ganzen Stadt mehr geläutet werden.

Man befahl, alle Lustgebäude um die Stadt, alle Bäume und Stauden, die durch die Kanonen bestrichen werden konnten, aus dem Wege zu räumen. Hievon war doch die Dahlheimer Mühle ausgenommen, theils weil sie der Vertheidigung nicht nachtheilig schien, theils weil man ihrer sehr nothwendig bedurfte. Da man schon lange vorgesehen, daß die Abtragung aller Lustgebäude nothwendig werden könnte, so war schon im Monath Februar das ganze Gartenfeld abgeschätzt worden. Auf den nachher erfolgten Befehl hatten mehrere

Ei-

Eigenthümer ihre Häuser im Gartenfelde selbst abgetragen. Alle jene aber, welche noch stehen geblieben, wurden den 3ten April in Brand gesteckt. Es war ein betrübter Anblick, so viele und schöne Gebäude auf einem so weiten Felde zu gleicher Zeit im Rauch aufgehen zu sehen.

Für sich selbst machte der Kriegsrath folgende Gesetze: erstens die strengste Verschwiegenheit zu beobachten; zweitens über die Vollziehung der Verfügungen der Republik sowohl als des Kriegsraths zu wachen; drittens an keine Kapitulation zu denken, so lange noch Munition und Lebensmittel übrig seyen.

Mehrere Tage war man beschäftigt, um alles Vieh und Lebensmittel aus den benachbarten Ortschaften in die Stadt zu bringen. Man machte sodann von dem ganzen Vorrath ein genaues Verzeichnis, wornach sich nachstehende Berechnung ergab:

Es fanden sich in allem

24090	Säcke	Waitzen
1465	"	Korn
996	"	vermischtes Getreide

zusammen 26551 Säcke, woraus man an Mehl

zu ziehen glaubte: = = = 23070 Säcke

an gebeuteltem Mehl

an Waitzen = = 109

an Korn = = = 45

an vermischtem Getreide 10076

in allem = 33300 Säcke

Die nebst diesen noch vorräthigen Lebensmittel bestunden in

43960 Rationen Zwieback

1455 Zentner Reiß

2609 Zentner Dürrgemüß.

Vorrath an Fourage:

10820 Zentner Heu

54272 Zentner Stroh

1518 Säcke Haber

2503 Säcke Gerste

6143 Säcke Spelz.

Nach dieser genauen Aufnahme war des Kriegsraths weitere Sorge, die beßte Einrichtung zu treffen, um damit so lange als möglich hauszuhalten. Da sich damals die Besatzung noch nicht genau bestimmen ließ, so rechnete man dieselbige auf zwanzigtausend Mann. Nach diesem Anschlag reichte der Vorrath

von Früchten auf 9 Monathe

von Reiß auf 7 —

von Gemüß auf 6 —

Die

Die Pferde wurden auf fünfzehnhundert angeschlagen, und für diese reichte der Vorrath von Fourage höchstens

10 Monathe an Stroh
24 Tage an Haber
80 Tage an Gerste und
4 Monathe 27 Tage an Spelz.

Während diesen Berechnungen und Anordnungen kam das genaue Verzeichnis der Besatzung zu Stande, wodurch sich zeigte, daß sich dieselbe auf 22653 Köpfe belief. Der Kriegsrath beschloß daher, daß erstens dem Soldaten statt 28 Unzen Brods nur 24, und statt 8 Unzen Fleisch nur 4 Unzen frischen Fleisches oder 3 Unzen gesalzenes gereicht werden sollten;

Zweitens, daß auch die Kranken im Spital statt zwölf Unzen Fleisch nur acht Unzen empfangen sollten;

Drittens, daß auf Rechnung der französischen Nation keine andere Pferde als jene der Kavallerie, und von der Infanterie nur jene der Stabsoffiziers unterhalten werden sollten;

Viertens, daß man die überflüßig gewordenen Pferde schlachten und einsalzen, und jene der Infanterie Offiziers nach vorheriger Abschätzung zu diesem Ende abliefern sollte;

 Fünf-

Fünftens, daß die Fourage-Ration auf drei Pfund Heu, acht Pfund Stroh, und auf zwei Drittel Simmern von gemischtem Korn, Haber, Gerste und Spelz eingeschränkt werden sollte.

Während sich die Franzosen dergestalt auf eine langwierige Belagerung vorbereiteten, sorgte die durch die Klubisten gereitzte Munizipalität die Stadt immer mehr und mehr zu entvölkern. Am 6ten April wurden allein sechshundert Menschen aus der Stadt geschaft. Jedoch schon am 8ten befahl der Kriegsrath von der Verbannung alle Handwerksleute als Schuster, Zimmerleute, Schneider, Schlosser und alle zum Dienst der Armee nothwendige Personen auszunehmen, wenn sie auch nicht schwören wollten. Auch wurde verordnet, daß wegen vorzusehendem Geldmangel die zur Festungsarbeit gebrauchte Soldaten nicht mehr bezalt werden sollten. Die bürgerlichen Arbeiter empfiengen aber auch forthin ihren Lohn.

General d'Oyré befahl zur nemlichen Zeit, daß jeder Kommandant der Posten oder Truppen den Empfang der ihm zukommenden Befehlen bescheinigen sollte.

Der merkwürdigste Tag der Verbannungen war der 9te April. An diesem Tage waren alle ungeschworenen Einwohner befehligt, mit Weib und Kinder an der Brücke zu erscheinen, um aus der

Stadt vertrieben zu werden. Mehr als zweitausend Männer fanden sich ein; allein die Wache hatte die Brücke aufgezogen, vermuthlich weil sie nicht von ihren Familien begleitet gewesen. Statt dessen wieß man dieser großen Volksmenge das Gauthor zum Ausmarsch an; da aber das Thor nicht geöffnet war, so entstand in der Straße ein erstaunliches Gedräng. Nachdem diese vielen Leute zwo ganze Stunden gewartet, kam endlich ein Munizipalbeamter, welcher die Ungeduld des Volkes mit mehrern jedoch nicht tödtlichen Stichen entgelten mußte. Sogleich wurde die ganze Menge durch die dazu gekommene Wache zerstreut, und in die Stadt zurück getrieben, ausgenommen dreißig Menschen, welche gleich anfänglich entwischt waren.

Auf die Nacht vom 10ten auf den 11ten April beschloß der Kriegsrath den ersten Ausfall jenseits des Rheins. Dubayet führte eilf Bataillons gegen die moßbacher Warthe, und der Brigade General Schaal zehn Bataillon gegen Bieberich, während der Brigade General d'Azincourt mit sechs Bataillons und dreihundert Reuter gegen Kostheim zog. Dubayet selbst giebt die ganze Mannschaft auf zehntausend an.

Schon um drei Uhr nach Mitternacht wurde Kostheim, Bieberich, Moßbach und das hessische Lager zu gleicher Zeit angegriffen. Kostheim war

N 3 nur

nur mit sechszig Preussen besetzt, welche durch die große Uebermacht sogleich verdrängt wurden. Eine dazu gekommene Verstärkung aber eroberte diesen Ort wieder, und tödtete der Franzosen viele. Auch hatten die Preussen einige Todte und Blessirte. Der Ausfall gegen das hessische Lager war weit bedenklicher; denn würklich hatten sich die Feinde einer hessischen Schanze bemächtigt und die Kanonen gegen die Hessen gewendet. Diese tapfern Soldaten kehrten jedoch mit einiger Verstärkung ungesäumt wieder zurück, und trieben die Franzosen nach Mainz. Der Verlust der Hessen belief sich auf ungefehr zwanzig Mann. Die Feinde ließen dagegen ungefehr hundert Todte und zwo Kanonen zurück. Auch bemerkten die mainzer Einwohner, daß wohl vierhundert Verwundete in die Stadt gebracht worden. Dubayet giebt den ganzen Verlust auf 45 Todte und 209 Verwundete an, und übertreibt dagegen den Verlust der Teutschen.

Damals glaubte man noch nicht, daß die Franzosen eine Belagerung in Mainz auszuhalten gesonnen seyn sollten. Ihre schimpfliche Flucht gab zum Gegentheil die beste Hofnung, welche durch einen sonderbaren Besuch des Kommissärs Reubell in Oppenheim noch bestätigt wurde. Am 14ten April erschien er von zwei Offiziers beglei-

gleitet auf Erlaubnis des Königs in dieser Stadt, in der Vermuthung, daß er etwas Wichtiges anzubringen hätte. General Kalkreuth hatte den Auftrag ihn anzuhören, und kam zu dem Ende ebenfalls nach Oppenheim. Reubell hatte aber keine andere Angelegenheit, als sich zu einer Reise nach Paris anzubieten, um bei dem Nationalkonvent einen allgemeinen Frieden zu vermitteln. Der General lehnte den schimpflichen Antrag mit der ihm eigenen Würde ab, und begegnete den übrigen unanständigen Ausdrücken dieser unverschämten Königsmörder mit der ihnen gebührenden Verachtung.

Am 15ten, 16ten und 17ten April war eine anhaltende Fehde wegen Weissenau, wobei bald die Kaiserliche, bald die Franzosen die Oberhand behielten. Endlich kam am 17ten auch Prinz Louis Ferdinand mit preussischen Schützen dazu. Mehrere Franzosen wurden mit Flintenkolben getödet, und in den Bezirk des Dorfes zurück gewiesen. Die Kaiserlichen stellten hierauf einen Vorposten von sechszig Mann an den Eingang von Weissenau. Dieser Streit hatte sodann ein Ende, weil General Kalkreuth das Dorf selbst weder behaupten konnte noch wollte. Die Franzosen zündeten bei dieser Gelegenheit die Kirche an, und legten solche nebst mehreren Häusern in die

Asche. Das Weheklagen der Einwohner war schrecklich. Die in dem Ort gelegenen französischen Offiziers wurden dadurch so gerührt, daß sie eine Summe von 460 Livres zusammenbrachten, und dem General zur Vertheilung zustellten.

Am 18ten April wurden neunzig Wägen nebst einer zahlreichen französischen Bedeckung nach den Waldungen unter Mombach geschickt um Holz zu hohlen. Von der Mannschaft aber und den Wägen kamen nur wenige wieder zurück.

Am 20ten April errichteten die teutschen Truppen eine kleine Schanze hinter der Mainspitze. Die Franzosen brachten dagegen eine Batterie zu Kostheim zu Stande, und schossen damit gegen die Zügelhütte, wodurch eine Stallung in Brand gerieth.

An diesem Tag schöpfte man wieder einige Hofnung zu einer gütlichen Unterhandlung. Corbeau der französische Geschäftsträger in Mannheim hatte sich geschmeichelt, es durch seine Verwendung dahin gebracht zu haben, daß ohne weiteres Blutvergiesen die Stadt Mainz abgetreten würde. Auf Erlaubniß des Königs langte er würklich über Gernsheim in Oppenheim an, und machte aus dieser großen Neuigkeit kein Geheimnis. Die Zimmer waren zu den gegenseitigen Unterhandlungen bestellt, und ein Trompeter nach

Mainz geschickt, um die französischen Kommissärs nach Oppenheim zu bringen. Allein diese schlugen alle Unterhandlung aus, und der beschämte Corbeau muste unverrichter Dingen nach Mannheim zurückkehren.

Um diese Zeit fieng der Werth der Lebensmittel merklich zu steigen an. Küh- und Hammelfleisch galt 16 Kreuzer, Kalbfleisch 24, ein Ey 3, gesalzene Butter 48 kr., das Malter Kartofeln fünf, und das Weismehl siebenzehn Gulden.

Am 21ten überraschten die Chasseurs einen preussischen Posten bei der Ziegelhütte. Sie machten denselben bis auf einen Lieutenant und drei Soldaten nieder, welche sie gefangen in die Stadt brachten.

In der Nacht vom 28ten auf den 29ten April landeten die Franzosen in drei Fahrzeugen an der Mainspitze; General Meußnier selbst war ihr Führer. Sie überfielen die in der Batterie unbesorgten Kanonier, tödeten davon einige, und nahmen die Uebrige gefangen. Eben so schnell drangen sie in die sächsischen Verschanzungen ein, machten drei Sachsen nieder, und jagten die andern in die Flucht. Nach diesem glücklichen Ueberfall nahmen sie zwei Haubitzen, und eine Kanone mit sich, und vernagelten das übrige Geschütz.

Den ersten Mai um ein Uhr nach Mitternacht war ein heftiger Ausfall gegen das preussische Lager vor Hochheim. Zu gleicher Zeit steckten die Franzosen das Dorf Kostheim in Brand. Der Angrif des Lagers war fruchtlos, und der Verlust teutscher Seits unbedeutend. Die Franzosen zogen sich mit Verlust von ungefehr sechszig Todten zurück. Der Brand gab einen schrecklichen Anblick. Das Dorf stand sogleich auf allen Ecken in Flammen und brennte drei Tage; es ist nebst der Kirche ganz in einen Schutthaufen verwandelt, und kaum sind noch drei Dächer in dem ganzen Dorfe zu sehen.

Die Franzosen blieben ungeachtet des anhaltenden Brandes in Kostheim und plünderten den vorräthigen Wein nebst allem, was sie vorfanden. Am 3ten Mai beschloß aber der König sie daraus zu verjagen. Die Preussen befolgten den Befehl, und vertrieben die Feinde ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes. Die Franzosen kamen jedoch bald mit beträchtlicher Verstärkung zurück, um sich des Orts wieder zu bemächtigen. Hier begann eins der blutigsten Gefechte. Die Preussen fochten mit der grösten Tapferkeit, musten aber doch am Ende das Dorf raumen. Der Verlust war auf beiden Seiten groß. Die Preussen büßten über vier hundert Mann ein; die Franzosen

müssen aber noch mehr verloren haben, obwohl sie ihren Verlust nur auf vierzig Todten und eben so viel Verwundete angeben.

Die Behauptung dieses Dorfes war den Franzosen von der grösten Wichtigkeit, indem sie dadurch im Stande blieben, die Preussen, so oft sie nur wollten, zu beunruhigen. Ihre Contre approche gieng daher bis vor Kostheim, wo sie überdies noch zwei starke Werke angelegt hatten. Die Besatzung dieses Orts war immer zahlreich und konnte von jener zu Kastel unterstützt werden. Die Preussen waren also in ihrem Lager vor Hochheim nie sicher, und nur angestrengte Wachsamkeit konnte die Feinde hindern, weiter vorzudringen.

Die ganze Zeit über war von beiden Seiten in der Gegend von Zahlbach fouragirt, und dadurch manches unbedeutendes Scharmützel veranlaßt worden. Zufälliger Weise war ein Einschnitt vor Bretzenheim entstanden, welcher zwar von den Preussen weder besetzt noch benutzt wurde, die Franzosen aber sehr bekümmerte. Eine kleine Kapelle im Felde hatte zugleich den Preussischen Jägern zum Hinterhalt gedient, und der Kirchthum von Bretzenheim war zu einem ordentlichen Observatorium geworden. In der Nacht vom 5ten auf den 6ten Mai kamen die Franzosen mit einer ansehnlichen Macht, um den Vorposten von ungefehr fünfzig Jäger und

Schützen

Schützen zu überfallen. Die Dunkelheit der Nacht war Schuld, daß die Schützen, welche auf einer Anhöhe stunden, sogar den Franzosen durch Händereichung behülflich waren, hinan zu klettern, in der Vermuthung, daß es Preussen wären. Nun erkannten sie sich, und die Preussen giengen davon, nachdem sie zwei Franzosen erlegt. Diese verbrannten sodann die Bretzenheimer Kirche, und demolirten die Kapelle.

Die Franzosen arbeiteten zugleich an einem Werk auf einer Anhöhe vor Zahlbach. Da diese Arbeit wegen der Entfernung durch das Geschütz nicht zu hindern war, so überfiel Prinz Louis Ferdinand die Franzosen, und raßirte nicht allein dieses sondern auch zwei andre dahinter liegenden Werke. Er hatte geringen Verlust, machte die Wache nieder, und brachte zwei Gefangene ein.

General Kalkreuth war nicht minder für die Sicherheit der Mainspitze besorgt. Das Lager bei Bischofsheim war nicht allein mit hinlänglicher Mannschaft besezt, sondern auch mit einem Bataillon Garde vermehrt. Darüber hatte General von Röder das Kommando, und Obrist von Rüchel jenes der Batterien.

Den 6ten that der Feind einen Ausfall auf Hochheim, wobei die Preussen neun Mann verloren, und

Am

Am 7ten einen wiederholten Angriff, wobei drei Preussen verwundet wurden. Am nemlichen Tag zerplatzte auf dem Linsenberg eine Kanone, schlug einem Kanonier das Bein ab, und riß einem andern ein Stück aus dem Leibe.

Am 8ten hatte man sich vorgenommen, die Franzosen aus Kostheim zu verjagen, und die beiden Werke vor dem Dorfe zu zernichten. Morgens vor vier Uhr fieng also disseits des Rheins eine Kanonade an, um die Aufmerksamkeit des Feindes von dem wahren Angriff abzulenken. Nach vier Uhr fiel Generalmajor von Wittingshof mit preussischen und sächsischen Truppen in Kostheim ein, vertrieb daraus den Feind, und demolirte das Retranchement in- und vor Kostheim. Der Kampf war hartnäckig, und muß dem Feinde viele Leute gekostet haben. Aber auch die Preussen zählten ein und dreisig Todte, und neun und neunzig Verwundete, ohne was die Sachsen verloren haben. Die Preussen eroberten zwo Kanonen und vernagelten eine Haubitze; sie konnten gleichwohl Kostheim nicht behaupten, und mußten in ihr altes Lager zurückkehren. Die Ausfälle der Franzosen von Kostheim erneuerten sich fast jede der folgenden Nächte, jedoch ohne wesentlichen Erfolg.

Am 9ten Mai machten sie einen Ausfall gegen Bretzenheim, wo sich Preussen und Franzosen begegne-

gegneten. In dem hierauf erfolgten Scharmützel blieben auf beiden Seiten einige Leute; ein preussischer Offizier, welcher fünf Wunden bekommen, fiel in Gefangenschaft.

Während diesen militärischen Unternehmungen beschäftigte man sich nicht minder die Beifuhr der Kriegs- und Lebensbedürfnisse zu erleichtern. Im Anfange des Aprils war schon bei Oppenheim eine Pontonsbrücke aufgeschlagen, und nebst dieser noch eine Schiffbrücke im Anfang des Maimonats fertig geworden. Man arbeitete nachher an Vergrößerung dieser Schiffbrücke, um selbige auch für Ginsheim brauchbar zu machen, wo der Rhein merklich breiter ist.

Eine der fürchterlichsten Erfindungen während dieser Belagerung war aber ein Zug von mehreren Schiffen, welche unter Aufsicht eines holländischen Offiziers zu Ginsheim verfertigt wurden. Diese sollten gebraucht werden, um die mainzer Schiffbrücke zu Grunde zu richten. Eine kurze Beschreibung dieser Brandschiffe wird dem Leser nicht mißfallen. Da man in Erfahrung gebracht, daß der Rhein von einem Ufer zu dem andern mit einer Kette versperrt seye, so wollte man ein Schiff voranschicken, um die vorgebliche Kette mit künstlich angebrachten Bomben und Granaden zu zerschmettern. Zwei andre Schiffe führten breite Querbalken,

ken, um sich an der Brücke anzuklammern, falls ein oder das andre Joch abgeführt wäre. Diesen folgten sieben Schiffe mit Bomben, Granaden, Pulver und brennbarer Materie gefüllt; sie waren mit kurzen beweglichen Masten versehen, welche nicht allein an der Schiffbrücke anstoßen, sondern auch dadurch eine Beugung erhalten sollten; durch die an den Masten angebrachte und nach der Tiefe des Schiffs gerichtete Drathfäden wurden sodann gute Flintenschlösser angezogen, welche das Pulver zünden mußten. Den Beschluß machten zwei große Floße mit der nemlichen Einrichtung. Es ist gewiß, daß die Brücke nicht allein zertrümmert, sondern auch die ganze Stadt erschüttert worden wäre, wenn man diese Brandschiffe losgelassen hätte; es wurde aber davon kein Gebrauch gemacht, vermuthlich weil sie nach eingezogenen bessern Nachrichten ohne Wirkung geblieben wären.

Am 15ten kamen einige preussische Offiziers zu einem Besuch auf die französischen Vorposten, welcher zu mancherlei Vermuthungen Anlaß gab. Man machte sich schon wieder zu einer freundschaftlichen Uebergabe Hoffnung; allein der ganze Vorgang war unbedeutend. Ein Offizier von Sachsenweimar war verwundet und in die Stadt gebracht worden. Der Herzog von Weimar wünschte seinen Offizier zurück zu haben, und schickte nach getroffener

ner Verabredung einen sanften Wagen, um den Verwundeten zurückzubringen. Während die Kutsche den Kranken in der Stadt abholte, wurden die ihm zur Begleitung beorderten preussischen Offiziers von den Franzosen mit einem Frühstück bewirthet. Ein Franzose macht von diesem Gastmahl eine nicht unmerkwürdige Beschreibung.

Um 8 Uhr (schreibt er) langten die eingeladenen Gäste an, und führten einen Rüstwagen mit Eßwaaren nach. Man sezte sich aufs Grüne, deckte Tafeltücher auf, und besezte solche mit hundert Buteillen Rheinwein, und fünf und zwanzig mit mussirendem Champagner, nebst Brod, großen und kleinen Pasteten, Schunken ꝛc. Man zechte auf beiden Seiten tapfer, und vergaß in diesem Augenblick auf alle Feindschaft. Dreisig Offiziers waren zusammen auf dem Grünen gelagert, während die preussischen Hussaren, und die französischen Chasseurs sich brüderlich besprachen, und auch ihrer Seits den ihnen gereichten Wein verzehrten. Es war rührend zu sehen (sagt der Bericht) wie diese tapfern Leute sich wechselweiße umarmten, den Krieg verwünschten, und dennoch zugleich versprachen, bei den ersten Kriegsvorfällen sich muthig zu zeigen. Um dieses ungewöhnliche Fest nicht zu stören, war man jedoch einig geworden, weder von besondern politischen noch militärischen Begebenheiten zu sprechen.

Am

Am 17ten wurde die zeither zu Oppenheim gestandene Schiffbrücke abgeführt, und am 18ten zu Ginßheim aufgeschlagen. In der Nacht vom 18ten auf den 19ten fielen die Franzosen in Mombach, und schleppten viel erbeutetes Vieh nach der Stadt. Am 19ten und 20ten wurde sowohl aus dem Geschütz als kleinem Gewehr eine dreimalige Salve gegeben, zur Freude über die vom Prinzen Koburg in den Niederlanden erhaltenen Siege.

Am 21ten hatten die Franzosen schon während der Nacht mit Schiffen viele Leute auf die Mainspitze gebracht. Diese Mainspitze ist in mehrere kleine Auen vertheilt, die folgende Namen tragen: Der Kopf oder das Dreimüllers Wärtchen; die Bürgeraue; die Bleiaue, an welcher die Schönborneraue angränzt. Die Spitze selbst ragt zwischen dem Rhein und Main hervor, und hält mit dem Dorfe Weisenau fast eine gleiche Linie. Bei Anbruch des Tages sah man die Franzosen das Wärtchen umfahren, und nach der Bürgeraue schiffen. Von der Schanze No. 1. ober Weissenau geschahen sogleich viele Schüsse auf die Schiffe, von denen man jedoch keine Würkung verspürte. Die Franzosen stiegen aus, wurden aber von einem preussischen Piket derb empfangen. Während diesem Mußketenfeuer eilten aus dem Lager bei Bischofsheim in abgesönderten Haufen zwei tausend Mann

 her-

herbei, und zogen sich längst der Schönborner Aue nach dem Kampfplatz. Allein plötzlich kam dieser Verstärkung aus dem am obern Ende der Schönborner Aue stehenden Gebüsche eine Menge kleiner Kugeln entgegen, wo sich ein Theil der Franzosen in der Nacht vermuthlich versteckt hatte. Dieses unerwartete Feuer brachte einige Unordnung unter die herbeieilenden Truppen, die sich aber entfernten und sogleich wieder formirten. Die Franzosen müssen sich wohl in einer großen Menge auf den Auen gesammelt haben; denn der Streit war hartnäckig und währte bis gegen Mittag, wo sie wieder von einer Aue zu der andern überschifften, und endlich nach Mainz zurück fuhren. Während dem Kampf hatte man auf die Chaussee von Weissenau zwei Kanonen und eine Haubitze gebracht, welche bei der Rückfahrt besonders gute Wirkung thaten; denn ein Kahn wurde während der Ueberfahrt ganz zu Grunde geschossen, und einige andre beschädigt. Der Verlust der Franzosen läßt sich nicht bestimmen. Man fand nur zwei Tode auf den verlassenen Auen; sie müssen die übrigen theils in den Schiffen mitgenommen, theils ins Wasser geworfen haben. Im Rheingau sahe man wenigstens nachher mehrere den Rhein hinabschwimmen. Die Franzosen geben ihren Verlust auf vierzig Mann an. Die verbündeten teutschen Truppen verloren an Todten und Blessirten ungefehr achtzig.

Am 23ten wiederholten die Franzosen die Landung auf der Mainspitze, wurden aber auch diesesmal mit Verlust zurückgewiesen.

Am 24ten machten die Franzosen in einem Ausfall gegen Bretzenheim einen Gefangenen, und am 25ten bei einem ähnlichen Unternehmen bei Gonsenheim zehn.

Um diese Zeit kamen die mainzer Assignate und Belagerungsmünzen in Umlauf. Da die Besatzung wegen der langen Blokade ganz von Geld entblößt war, so nahm der Kriegsrath zu diesen Münzen und Assignaten seine Zuflucht, mit dem Versprechen, solche nach überstandener Belagerung wieder einzulösen. Dagegen durfte Niemand sich weigern sie an Zahlungsstatt anzunehmen.

Am 26ten Mai überfiel der Feind mit einer zahlreichen Mannschaft und vier Kanonen die Pikets bei Mombach. Diese hatten nur eine einzige, womit vier Schüsse geschahen. Der kommandirende Hauptmann von Brauchitsch zog sich sodann tiefer in den Wald, und stellte sich von neuem zur Wehr. Nachdem der Hauptmann aber durch die Kinnlade geschossen und gefangen worden, würde sich das Piket ganz zerstreuet haben, wenn nicht zwo Kompagnien zu Hülfe gekommen wären. Die Franzosen wurden mit Verlust eines Gefangenen und zwanzig zurückgelassenen Todten vertrieben, nahmen

aber eine Kanone und eilf Gefangene mit sich. Die Preussen zehlten zwei Todte und sechszehn Verwundete.

In der Nacht vom 30ten auf den 31ten wurde das Hauptquartier zu Marienborn überfallen. Sechstausend Franzosen zogen in drei Kolonnen aus der Stadt: die eine bei Bretzenheim herauf, und die andre gegen Hechtsheim zur Bedeckung. Die dritte Kolonne gieng im Grund längst der Chaussee gerade nach Marienborn. Sie marschirten baarfuß, und waren so gut geleitet, daß sie überall die angelegten Batterien unbemerkt umgiengen. Es war um Mitternacht, als General Kalkreuth an dem Fenster seines Zimmers drei Musketenkugeln vorüber rauschen hörte. Er stieg eilig zu Pferde, und befahl mit gewöhnlicher Kaltblütigkeit den ihm nächst gelegenen Truppen vorzurücken. Die Franzosen waren indessen im ganzen Dorfe eingedrungen, rührten die Trommel, und schrien: vive la nation. Ein Franzose schlich dem General nach, und würde ihn vielleicht getödet haben, wenn dessen Schildwache ihn nicht mit einem Schuß zu Boden gestreckt hätte. Prinz Louis Ferdinand war schon gegenwärtig um die Truppen gegen den Feind anzuführen; allein die Franzosen hielten sich kaum zehn Minuten im Dorfe auf, und waren schon zurückgewichen. Man verfolgte zwar die eiligen

Flücht-

Flüchtlinge, sie waren aber nicht mehr einzuholen. Sie ließen dreisig Gefangene, und zwanzig Todte zurück. Sie rechnen ihren Verlust in allem auf drei und dreisig Todte und fünf und vierzig Verwundete. Der Verlust der Preussen war beträchtlich. Major de la Viere von Sachsenweimar wurde vom Pferde geschossen, der Rittmeister von Voß bekam eine Kugel durch die Lunge, woran er nach zwei Tagen starb, mehrere Offiziers waren schwer verwundet; auch sind von den Regimentern Thadden und Wegner viele Leute todt geblieben. Den größten Verlust erlitten die Kürassier von Sachsenweimar, deren eilf getödet und mehrere verwundet wurden; sie büßten zugleich eine Menge Pferde ein, deren drei und sechszig auf dem Schlachtfelde lagen. Zehn auf dem Feld herumirrende Artillerie-Pferde waren nebst einem ausgeplünderten Marketender die ganze Beute, welche die Franzosen davon trugen.

Im Nachsetzen stießen die Preußen auf einen Menschen, welcher sich im Korn versteckt hielt. Es war der Gerichtsschreiber von Oberolm, welcher nach empfangenen achtzig Schlägen mit der Peitsche endlich das Geständniß seiner Verrätherei ablegte. Er hatte nebst andern Bösewichtern den Franzosen den Rath gegeben, General Kalkreuth und Prinz Louis Ferdinand in ihren eigenen Quar-

 tieren

tieren aufzuheben. Er diente ihnen zum Wegweiser. Noch kurz vor ihrem Ausmarsch gestund er, in einem Zelt vor der Stadt prächtig bewirthet, und zu der vorhabenden That aufgemuntert worden zu seyn; da sie weder den General noch den Prinzen mehr fanden, so wäre ihre Absicht verfehlt, und sie genöthigt gewesen sich eilig zurükzuziehen: er selbst sey ihnen gefolgt, habe aber aus Furcht der um ihn herum zischenden Kugeln sich ins Korn geworfen.

Von diesem Tag an wurde alle Kommunikation mit der Stadt untersagt. Vorher hatte der König gestattet, daß die ausgewanderten Bürger zuweilen offene Briefe durch Trompeter an ihre Hinterlassene nach Mainz schicken durften. Die vorgegangene Verrätherei aber muste den König mißtrauischer machen, und alle Verbindung wurde auf einmal abgeschnitten.

Den 1ten Junius war ein kleiner Aufstand in der Stadt. Seit vierzehn Tagen hatte die Besatzung keine Löhnung empfangen, und nun wurde sie in lauter Assignaten zu fünfzig Livres bezahlt. Es waren wenig kleine Assinaten zum Wechseln im Umlauf, und der dadurch in Verlegenheit gekommene Soldat begieng manchen Unfug. Durch eilig ausgegebene kleinere Assignaten wurde jedoch der Tumult bald gestillt.

In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Junius verloren die Franzosen in einem mißlungenen Ausfall auf Moßbach wohl hundert Mann.

Am 3ten Junius wurde der verrätherische Gerichtsschreiber von Oberolm auf einer kleinen Anhöhe neben der Marienborner Chaussée an einen Pfahl gehangen. Den Franzosen zum Spott war sein Gesicht gegen die Stadt gewendet, sein Kopf aber mit einer rothen Mütze und die Mütze mit einer dreifärbigen National Kokarde geziert.

Der Leser wird sich der verschiedenen Versuche erinnern, welche die Franzosen auf die Mainspitze im vorigen Monath gemacht. Sie setzten selbige zu verschiedenen Zeiten immer fort, und am 4ten Junius fiengen sie an sich auf dem Dreimüllers Wärtchen und auf der Bürgeraue zu verschanzen. Sie gruben sich in der grösten Geschwindigkeit dergestalt ein, daß sie nicht mehr zu vertreiben waren. In der Nacht brachten sie mehrere Kanonen dahin, und da die beiden Auen mit Bäumen und Gesträuche dicht bewachsen waren, so kam ihnen diese Bedeckung sehr zu Statten. Ihre bedekte Stellung machte die Lage der auf der andern Aue gegenüber stehenden Teutschen sehr gefährlich. Dieser Platz hat auf beiden Seiten viele Leute gekostet, denn so wohl die französischen als preussischen Scharfschützen bewiesen hier ihre Geschicklichkeit. Es vergieng daher

her kein Tag, wo nicht mehrere kaiserliche und preussische Soldaten getödet oder verwundet wurden. Den Franzosen ergieng es nicht besser: täglich kamen von den Auen Verwundete nach Mainz. Selbst die Franzosen gestehen, daß ihnen die Vertheidigung der Auen nicht allein viele Leute gekostet, sondern auch daß das ganze Unternehmen ein wahrer Unsinn gewesen. Es war ein Plan von General Meusnier, welches er gegen das bessere Wissen der mehrsten Mitglieder des Kriegsraths durchzusetzen gewußt.

So tödtlich diese kleine Neckereien waren, so schrecklich war das Kanonen Feuer, welches mehrere Tage von allen teutschen Batterien auf diese Auen, und von den französischen Batterien auf die Gustavs-Burg fiel. An diesem Tag wurde in der Stadt ein besondrer Kriegsrath gehalten, und demselben vorgetragen, wie wenig der Soldat die anhaltenden Dienstbeschwernisse ausdauern könne, da er seit einiger Zeit keine Suppe genossen, und auch manchen Tag kein Pferd Fleisch bekäme. Man verordnete hierauf: daß der Soldat in Zukunft zwei Pfund Brod nebst einem Schoppen Wein, bei seinen Diensttägen aber eine Flasche Wein täglich haben solle. Bei einem einige Täge später gehaltenen Kriegsrath wurde jedem Soldaten ohne Unterschied eine ganze Flasche Wein täglich zugesichert.

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten Junius war einer der heftigsten Angriffen. Die ältesten französischen Offiziers versicherten, wenig so gräßliche Kanonaden erlebt zu haben. Sie fieng schon Morgens um drei Uhr an, und that zugleich großen Schaden zu Kastel und Kostheim. Der zu Kastel kommandirende General Meusnier wurde an diesem Tage während seiner Ueberfahrt von den Auen nach Kastel durch einen Kartätschen Schuß so schwer am Knie verwundet, daß man an seinem Aufkommen verzweifelte. Die Franzosen feuerten nicht minder heftig. Der Hauptangrif galt der Gustavs Burg, wo sie eine Landung vornehmen wollten, die mit gewöhnlicher Tapferkeit abgewiesen wurde. Die Teutschen büßten dabei 9 Mann ein und hatten 3 Offiziers und 39 Mann verwundete. Der Verlust der Franzosen aber muß sich auf mehr als zweihundert Mann belaufen; sie gestehen jedoch nur einen todten Offizier und sechszehn gebliebene Soldaten ein.

Ein von einer Batterie bei Moßbach auf die ehemalige Kartäuser Aue gefallener Schuß zündete einen Pulverkasten, und brachte viele Leute ums Leben. Auch in Mainz wurde durch eine Haubitze ein Pulver Magazin in Brand gesteckt, wodurch viele Franzosen umkamen.

Am 7ten Junius trugen acht Mann den General Meusnier in die Stadt, umgeben von sechszehn Grenadiers mit aufgepflanztem Bayonette und von vielen Offizieren begleitet. Man hoffte ihm in Mainz mehrere Bequemlichkeit zu verschaffen, und brachte ihn in die Domprobstei, obgleich ohne alle Aussicht der Genesung.

Die Lebensmittel waren um die Zeit so hoch gestiegen, daß man ein Pfund frische Butter um 3 fl. 40 kr., eine alte Henne zu 3 fl., und das Pfund Kalbfleisch zu 44 kr. verkaufte.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten Junius wagten 500 Franzosen einen Ausfall auf Heilig-Kreutz, wo nur ein Piket von dreisig Kaiserlichen war. Diese stellten sich zur Wehr, wurden aber auseinander gesprengt, wodurch acht Mann getödet, und neun von den Franzosen gefangen wurden. Der kommandierende Offizier nebst dreizehn Mann schlug sich durch. Die Franzosen fiengen sodann an, gefüllte Bomben unter die Kirche und die Häuser einzugraben. Sie wurden aber von dazu gekommenen kaiserlichen Truppen in ihrer abscheulichen Arbeit gestört, und begnügten sich die Kirche und Häuser in Brand zu stecken. Ein neuer Schutthaufen zu traurigen Andenken des verderblichen Freiheitkriegs! Eine hinter Heilig-Kreutz stehende Schanze mit zwo Kanonen tödtete ihnen bei dem

Rück-

Rückzug viele Leute. Nicht weniger kostete sie ein vergeblicher Ausfall gegen Weissenau. Der unglücklichste jedoch war jener zu Wasser und zu Lande gegen Biebrich. Auf dem Land kamen sie zwischen zwei Feuer, und statt sechs nach der Ingelheimer Aue gefahrenen Schiffen wurden nur zwei wieder zurückgebracht. Der vierte Ausfall aus Kostheim, welcher zu nichts dienen sollte, als die andern zu decken, war unbedeutend; da sie die Preussen auf ihrer Huth sahen, entsagten sie freiwillig ihrer Absicht; dieser Versuch kostete sie nur einige Todte und Blessirte.

Am 10ten Junius machten die Franzosen um 8 Uhr morgens einen Angrif auf die Feldwache bei Gonsenheim. Mit einer bei sich habenden Kanone tödteten sie einen sächsischen Hauptmann und zwei Gemeine, und verwundeten zehn Mann. Dies ist ihr erstes Unternehmen beim hellen Tage gewesen, und gelang ihnen ohne Verlust, denn nach ihrem Rückzug war keine Spur von Verblutung zu finden.

Nachmittags war wieder eine heftige Kanonade auf der Bleiau. Die teutschen Truppen litten viel, denn noch nie sind so viele Verwundete ins Lazareth nach Laubenheim gebracht worden. Der Verlust der Franzosen kann dagegen auch nicht gering gewesen

sen seyn, da sie drei Schiffe mit Blessirten nach Mainz brachten.

Am 13ten Junius starb General Meusnier an seiner Wunde.

Am 14ten wurde er mit großem Gepränge nach Kastel gebracht, und in den Festungswerkern begraben. Alle Kommissärs, Generäle und Offiziers, die Mitglieder des mainzer Nationalkonvents, der Administration und Munizipalität, wie auch sämtliche Klubisten begleiteten die Leiche.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten fieng die gewöhnliche Kanonade wieder an, die aber um deswillen eine besondere Unruhe in der Stadt erregte, weil eins von den oben beschriebenen Brandschiffen (man weiß nicht durch welchen Zufall) sich von Ginßheim losgerissen, und bis an das Fischthor geschwommen war. Das Schiff wurde noch zeitig genug entdeckt, und die Feuerröhre unthätig gemacht. Die Franzosen schlugen sogleich Generalmarsch, und versammelten sich auf ihren Posten, als wenn der Feind vor den Thoren wäre.

In der Nacht vom 16ten auf den 17ten Junius sollte die erste Parallele geöfnet werden. Die zur Arbeit und zur Bedeckung bestimmten Truppen waren in großer Menge ausgerückt; man wartete mit Sehnsucht auf den Erfolg ihrer Verrichtung, und schmeichelte sich, die Parallele vollendet zu sehen,

als

als alle Truppen bei anbrechender Morgenröthe unverrichter Dingen zurückkehrten. Die Soldaten waren nicht wohl geleitet, durchkreuzten sich, wußten nicht, wo sie mit der Arbeit anfangen sollten, und griffen sich in der Dunkelheit der Nacht selbsten feindlich an. Der größte Theil der Arbeiter lief also davon und warf Faschinen, Schanzkörbe und die Arbeitsinstrumente von sich. Die Franzosen führten solche auf vielen Wägen den andern Tag in die Stadt.

Den 17ten wurden dreißig kaiserliche Gefangene nach Mainz gebracht, welche sich in der Gegend der Favorite zu weit vorangewagt; sie wurden aber

Am 18ten schon wieder ausgelößt. Die Lebensmittel fiengen an, sehr selten zu werden, und die wenigen, die noch vorräthig waren, stiegen unmenschlich im Preiß. Für ein Pfund Schunken wurden zwei Gulden, und für ein Dutzend Eyer ein Reichsthaler bezalt.

In der Nacht vom 18ten auf den 19ten Jun. wurde die vor zwei Tagen mißlungene Arbeit wieder angefangen, und gieng in der beßten Ordnung und ohne allen Verlust. Die Franzosen staunten bei dem anbrechenden Tage die neue Parallele an, da man schon so tief in die Erde gedrungen, daß die Teutschen vor dem Kanonenschuß sicher waren.

Der

Der König sah selbst nebst seinen Söhnen und dem Herzog von Braunschweig von einer nahen Schanze der Arbeit zu, welche in der Geschwindigkeit so weit gediehen war, daß man sogleich aus den neuen Batterien gegen die Stadt feuern konnte. Die ersten daraus abgeschossenen Kugeln und Haubitzen fielen am häufigsten in die unfern des Neuthors gelegenen Straßen; daher wurde diese Gegend der Stadt bald ganz menschenleer.

Auf die Nacht vom 20ten auf den 21ten war ein Ausfall von achttausend Franzosen gegen diesen neuen Laufgraben beschlossen; er mußte aber wegen dem anhaltenden Regenwetter unterbleiben.

Die böse Witterung hinderte die teutschen Truppen nicht, in den folgenden Nächten zwei Crochets zu vollenden; sie wurden in der Nacht vom 23ten auf den 24ten Junius fertig. Die Franzosen überfielen das eine von den Oesterreichern besetzte Crochet rechter Hand, und vernagelten vier zwölf Pfündner. Mit dem zweiten Kartäschenschuß krochen sie jedoch zu ihren Schießscharten wieder hinein. Die Teutschen hatten sieben todten, und sieben blessirten Kanoniers, und zwei Gefangene wurden von den Franzosen mitgeschleppt.

Der 24te Junius war ein sehr betrübter Tag für die mainzer Einwohner. Schon vier Tage zuvor wurde dieser Tag zur freiwilligen Auswanderung

rung mit vorgeblicher Erlaubnis des Königs von Preussen anberaumt. Fünfzehn hundert Menschen, meistens Weiber und Kinder fanden sich auf die Einladung ein, und wanderten mit dem Bündel unter dem Arm über die Brücke. Tausend Zuschauer schickten ihnen Abschiedsthränen nach. Um eilf Uhr wurde der Zug geschlossen, die Brücke und die Kasteler Thore geöfnet. Jedoch welcher Jammer verbreitete sich durch die Stadt bei der Nachricht, daß die teutschen Truppen Niemand mehr auswandern ließen, und die Franzosen Niemand mehr zurücknähmen! Vergebens war das Geschrei der Weiber und Kinder, vergebens alle Vorstellungen bei den Kommissärs, bei der Generalität, bei dem Sicherheits-Ausschuß und bei der Munizipalität. Die unglücklichen Leute mußten ungeachtet des heftigsten Regenwetters die ganze Nacht unter freiem Himmel zubringen; es war nicht einmal gestattet, sie mit Lebensmittel oder Bedeckung zu versorgen. Nebst all diesem Ungemach waren sie zugleich der größten Gefahr ausgesezt: die ganze Nacht hindurch wurde von der hochheimer Batterie gefeuert; zwei Kinder gaben für Schrecken ihren Geist auf, eine Magd wurde erschossen, und zwei Weiber kamen nieder. Die französischen Chasseurs allein hatten die Menschenliebe ihnen einigen Beistand zu leisten; sie luden Jene, deren Leibesschwä-

che

che die Nachtluft am schädlichsten seyn konnte, in ihre Höhlen und Hütten ein, deckten sie mit ihren Mänteln und Ueberröcken, und theilten ihnen großmüthig ihren Vorrath mit. Ein Kriegskommissär, schickte ihnen noch in der Nacht um eilf Uhr vier und zwanzig Buteillen Wein, und am frühen Morgen des 25ten Junius acht Flaschen süße Milch zur Erquickung der Kinder. Die Chasseurs ließen sich nun nicht mehr abhalten, mehrere Kinder unter ihren Mänteln nach der Stadt zurückzubringen. Aufgemuntert durch diese Versuche sezten sich auch erwachsene Frauenzimmer auf ihre Pferde, und kamen mit ihnen nach Mainz zurück. Mehrere andre Soldaten folgten diesem lobwürdigen Beispiel, und geleiteten viele Menschen nach der Stadt. Mit dem größten Dank müssen diese Unglücklichen sich zugleich der Großmuth eines französischen Offiziers erinnern, welcher zu ihrer Erleichterung auf die Munizipalität seine goldne Uhr und dreizehn Louisd'or an Gold brachte; es gereicht ihm noch zum besondern Lobe, daß er seinen Namen verschwiegen, und man denselben ungeachtet aller Nachforschungen nicht entdecken können. Das Murren des Militärs über das unmenschliche Betragen der Klubisten, welche diese Auswanderung veranlaßt hatten, wurde endlich so laut, daß sie in aller Eile einen Einlassungsbefehl für alle Ausge-

wan-

wanderte erwürkten. Die Kommissärs des Nationalkonvents erließen solchen, unter der Bedingniß, daß die Stadt bis zu dem Ende der Belagerung immer zwei hundert Arbeiter zum Gebrauch der Besatzung unterhalten mußte. Auch ausser der Stadt wurden dem König von Preussen zu Errettung dieser Unglücklichen die dringendsten Vorstellungen gemacht. So geneigt auch der Monarch gewesen wäre, dieses Elend zu beendigen, so waren doch die dagegen streitenden Gründe so überwiegend, daß er, obgleich mit schwerem Herzen seine Einwilligung versagen mußte. Denjenigen, welche die wahre und den Kriegsregeln ganz angemessene Absicht des Königs mißkennen sollten, dient zur Belehrung, daß er in die nachgesuchte Auswanderung nicht willigen konnte, ohne nicht allein dem ganzen Kriegsplane sondern sogar den Mainzern selbst zu schaden. Es ist gewiß, daß wenn diese Ausgewanderte hätten fortziehen dörfen, die Franzosen den andern Tag noch mehrere Leute und am Ende alle Einwohner aus der Stadt geschickt hätten; denn mit welchem Recht hätte man wohl den Nachfolgenden eine Wohlthat verweigern dörfen, an welche diese so gut als die erst auswandern wollende gleichen Anspruch hatten? Wer wird nun nicht einsehen, daß es bei einer belagerten Stadt einen großen Unterschied mache, wenn fünf-

zehn tausend Menschen mehr darin wohnen, und den Vorrath von Lebensmitteln um so geschwinder aufzehren helfen? Wer hätte dann nach völliger Auswanderung für die Sicherheit der Stadt gewacht? Wer hätte die angezündeten Häuser gelöscht? Wer hätte sich der Raubbegierde der Franzosen, der Bosheit der Klubisten entgegen gesezt? Wer hätte das noch übrige Eigenthum erhalten? Wenn man die damalige Lage unbefangen betrachtet, so wird man eingestehen müssen, daß die Weigerung zwar hart gewesen, aber selbst das Beste der mainzer Einwohner bezweckt habe. Wollte Gott, es wäre Niemand ausgewandert! die Franzosen hätten sich viel geschwinder ergeben müssen, und manche Gewaltsamkeit wäre unterblieben. Der König ließ an den Kommandanten d'Oyré dringend um die Zurücknahme der Ausgewanderten schreiben, welche dieser billige General auch in seiner Antwort zusicherte. Abends um sieben Uhr waren sie alle nach der Stadt zurückgekehrt.

In der Nacht vom 25ten auf den 26ten Junius konnte ungeachtet der fleisigsten Arbeit die Parallele nicht geendigt werden. Sie wurde von allen Seiten angegriffen; die teutschen Truppen jagten jedoch den Feind mit gewiß beträchtlichem Verlust zurück. Teutscher Seits blieb ein Mann todt und zwei waren

ren leicht verwundet. Die Franzosen können vierzig Mann verloren haben.

In der folgenden Nacht geschah ein ähnlicher Ausfall, wobei die Teutsche zwei Todte, und achtzehn Verwundete hatten. Der Verlust der Franzosen muß noch stärker als in der vorigen Nacht gewesen seyn; sie behaupten aber, daß sie nur sechs Todte und zwölf Verwundete gehabt haben, weilen wegen Dunkelheit der Nacht die Kugeln nur in die Luft flogen.

Die Nacht vom 27ten zum 28ten Junius war eine der merkwürdigsten. Der Abend begann mit einer heftigen Kanonade. Durch eine ungeheure Menge Haubitzen und Bomben gerieth der Thurm der Liebfraukirche in Brand. Diese Entzündung sollte zu Bedeckung der vorhabenden Attaque gegen Weissenau dienen. Sie war dem kaiserlichen Gemmingischen Obristen Grafen von Heister aufgetragen, um den Feind aus dem Dorfe, aus der Schanze bei dem Nonnenkloster und aus der nahe daran liegenden sogenannten französischen Schanze zu vertreiben. Sechszig wurmser Hussaren durch ihren tapfern Obristen von Wangenheim angeführt, unterstützten die kaiserliche Infanterie treflich, und drangen des feindlichen Kartätschenfeuers ungeachtet fast bis an das Neuthor. Der preussische Kapitain von Kamptz führte die Freiwillige

an, welche die französische Schanze wegnahmen. Das ganze Unternehmen gieng glücklich von Statten, und kostete den Oesterreichern kaum zwanzig Mann sowohl an Todten als Verwundeten. Der Verlust der Franzosen belief sich auf hundert zwanzig Mann, nebst welchen sie noch zehn Gefangene zurückließen.

Eine Haubitze, welche in den Hof der Domprobstei fiel, tödete den französischen General de Blou auf der Stelle, und verwundete einen andern Offizier, welcher des andern Tags ebenfalls starb. Wegen der immer zunehmenden Gefahr verlegte die Munizipalität ihre Sitzungen ins Kaufhaus; und das Hauptquartier, welches bis jezt in der Domprobstei gewesen, kam in den gräflich Elzischen Hof.

In der Nacht vom 28ten auf den 29ten wurde mit Bomben- und Haubitzen-Werfen fortgefahren. Der Brand dieser Nacht war schrecklich, und traf mehrere Orte der Stadt. Abends um zehn Uhr fiengen die beiden Dhomthürme und das Langhaus zu brennen an. Der in dem Kreuzgang befindliche Montirungsvorrath von Hemden, Strümpf und Schuh, wie auch eilfhundert Säcke Früchten wurden ein Raub der Flammen. Zu gleicher Zeit legte das Feuer die eine Seite des Leichthofs und einige Häuser auf der Augustinerstrase in die Asche. Einige

nige Stunde später brannte die ehemalige Jesuitenkirche, und bald hernach das dem Hofrath Dürr gehörige Haus, nebst dessen zwei Nachbarshäuser in der Korbengasse. Es ist zu verwundern, daß bei so vervielfältigtem und an verschiedenen Enden ausgebrochenen Feuer die ganze Stadt nicht zu Grunde gegangen. Während diesem Brand machten die Franzosen einen fruchtlosen Ausfall auf die weissenauer Redoute, wobei sie nach ihrem eigenen Eingeständniß zwanzig Mann verlohren.

Den 29ten Junius Mittags wurden die Franzosen von der Bleiaue vertrieben. Die Preussen büßten dabei einen Lieutenant und drei Gemeine ein, und hatten vier verwundete Offiziers und eben so viel Gemeine. Ein Schiff, welches zugleich zu diesem Angriff bestimmt, und mit 78 Preussen besezt war, riß durch die Unvorsichtigkeit der Schiffleute vom Anker, und trieb, nachdem es von den feindlichen Batterien das heftigste Feuer ausgehalten, und acht Mann verlohren, nach der Stadt. Sie wurden gefangen nach Mainz gebracht, aber nach einigen Tagen zurückgeschickt.

In der Nacht vom 29ten auf den 30ten wurde die Bombardirung der Stadt fortgesezt, und that eine so schreckliche Würkung, daß die Domprobstei nebst mehreren in der Nähe gelegenen ansehnlichen Pallästen und Häusern ein Raub der Flammen

 wurde.

wurde. Es brannte zugleich in der Bauerngasse; das Feuer legte das hintere Sikingische Gebäude in die Asche, und beschädigte einige nahe gelegenen Häuser.

In der folgenden Nacht brannten das Ingelheimische und Dahlbergische Haus, einige nahe gelegenen Häuser, das adeliche Redoutenhaus und die Franziskanerkirche bis auf den Grund. In dem Franziskanerkloster lagen sehr viele kranke Franzosen. Es war ein trauriger Anblick, wie man selbige aus den Flammen zu retten suchte. Der angestrengten Mühe gelang es, diese Unglücklichen dem Feuer zu entreissen. Der beschädigten Häuser gab es in dieser Nacht sehr viele. An mehrern Orten der Stadt entstanden ebenfalls mehrere Feuersbrünste, welche jedoch durch die Wachsamkeit und Eifer der Büger noch glücklich gedämpft wurden.

Während das Feuer die Stadt alle Nächte ängstigte, fuhr man mit Bearbeitung der Laufgräben eifrig fort, ungeachtet das anhaltende Regenwetter die grösten Hindernisse in Weg legte. Die Tranchée war den ersten Julius wirklich gezogen, welche das Crochet des rechten Flügels mit jener Redoute zusammenhängt, die bei dem Nonnen Kloster angelegt worden. Hiedurch entstand eigentlich die erste Parallele nemlich von der Redoute am Nonnenkloster bis an das Crochet des linken Flügels; denn

die

die Parallele vom 18ten Junius kann nur als eine arriere Parallele angesehen werden.

In der Nacht vom 1ten auf den 2ten Julius wurde zwar wie gewöhnlich in die Stadt geschossen, jedoch ohne schädliche Würkung.

Aber in der folgenden Nacht fieng es an in der Reitschule, in der Judengasse und an andern Orten zu brennen; glücklicher Weise wurden aber alle diese Brände gelöscht. Man fieng an zu muthmaßen, daß das Feuer angelegt wäre, besonders weil schon einigemal jene Häuser voraus angezeigt wurden, welche in der kommenden Nacht brennen sollten. Würklich wurden mehrere verdächtige Leute, auch einige Franzosen von der National Garde, welche in der Nähe der Häuser Pulver ausgestreut hatten, in Verhaft genommen.

Um diese Zeit waren auch nach und nach sechs Schiffe aus Holland mit den dazu gehörigen Matrosen zu Ginsheim angekommen; sie lagen schon einige Zeit in dem Rheingau, und wurden zu Land mit unglaublicher Mühe heraufgebracht. Jedes Schiff führte eine 24pfündige eiserne Kanone. Man sprach verschiedentlich von ihrer Verwendung, ohne die eigentliche Absicht errathen zu haben; denn es ist von denselben kein Gebrauch gemacht worden.

In der Nacht vom 3ten auf den 4ten Julius wurde die Stadt wieder durch einen fürchterlichen

Brand heimgesucht. Die Albans Kapelle, das Elzische und Honekische Haus wie auch jenes der Lesegesellschaft brannten bis auf den Grund ab.

In dieser Nacht feuerten die Franzosen ungewöhnlich stark auf die Belagerer. Diese verloren dadurch einen Lieutenant und einige Mann. Man hatte in den verwichenen Nächten immer fortgefahren die erste Parallele zu vervollkomnen, und mehrere Ricochets- und Demontier-Batterien zu errichten. Auch war die Parallele auf dem linken Flügel um 360 Schritte gegen den zahlbacher Grund vorgerückt. Auf der Bastion Felicitas hatten die Franzosen ein Laboratorium errichtet, und einen Vorrath von Bomben, Granaden und Haubitzen gefüllt; aus Unvorsichtigkeit kam Feuer in eine Haubitze, welche deren noch zwanzig andere zündete. Fünf Feuerwerker und die Schildwache verlohren dadurch ihr Leben.

Um diese Zeit war das Stroh in der Stadt so selten geworden, daß auf Befehl des Kriegsraths keins als an die Spitäler mehr abgeliefert wurde.

In den folgenden Nächten wurde zwar immer in die Stadt geschossen, allein ob gleich an einigen Orten das Feuer ausbrach, so löschte man es doch immer zu geschwind, um grosen Schaden anrichten zu können. Die Batterien der ersten Parallelen hatten inzwischen die treflichste Würkung gethan; die

die Karls Schanze oder (wie man sie bisher aus Irrthum genennt hatte) die Albans Schanze war so zu Grunde gerichtet, daß fast keine Kanone mehr darauf haften konnte. Auch die Elisabetha Schanze hatte sehr viel gelitten. Sie war durch das feindliche Geschütz fast ganz durchlöchert.

Eine sehr vortheilhafte starke Schanze, welche die Franzosen hinter Zahlbach in der Prolongation des Glacis angelegt hatten, theilte die Meinungen der preussischen Ingenieurs. Einige behaupteten, daß, nachdeme selbige eingenommen, sie gegen die Festung eingerichtet, und zum appui des linken Flügels dienen müsse. Nach andern sollte sie raßirt, und am Fuß der Anhöhe eine neue Redoute angelegt werden. Die letzte Meinung behielt die Oberhand. Dem General von Mannstein wurde in der Nacht vom 5ten auf den 6ten Julius dieses Unternehmen mit drei Batallions aufgetragen. Es gelang vollkommen. Die umliegenden Schanzen wurden raßirt; mit der Hauptschanze aber konnte man wegen ihrem harten Boden nicht ganz fertig werden. Bei dieser Gelegenheit verirrte sich eins der drei Batallons, welches eine Seite der Zahlbacher Schanze einnehmen sollte, wegen Dunkelheit der Nacht. Es kam an die Philippi Schanze, grif sie an, und nahm sie ein. Der Fall ist einzig in seiner Art, daß ein einzelnes Batallion einen Theil

der Festung mit Sturm erobert. Schwer war es eine solche Schanze einzunehmen; und unmöglich diese Eroberung zu behaupten. Die Preussen musten wegen der Menge der immer zunehmenden Feinde die Schanze wieder verlassen: zwei Offiziers blieben todt bei dem Sturm, einer wurde schwer verwundet, und einer mit zwei und dreisig Mann gefangen. Auch verloren die Preussen noch hundert drei und achtzig Mann theils an Todten, theils an Verwundeten. Dagegen hatten die Franzosen bei diesem sonderbaren Vorfall zwölf Todte und sieben und vierzig Verwundete.

Am 6ten stellten die Franzosen die demolirte Schanze wieder her, ohne daß man wegen der Entfernung solches hindern konnte; allein

In der Nacht vom 6ten auf den 7ten wurde der nämliche Angriff wiederholt. Generalmajor von Kleist eroberte die zahlbacher Schanze; sie wurde nun vollends raßirt, und in einer kleinen Entfernung eine andre Schanze und Crochet zum appui des linken Flügels der zwoten Parallele angelegt. Auch wurde in dieser Nacht ein fünfzigpfündner eiserner Mörser abgeholt, welcher am vorigen Tage erbeutet, und den Berg hinunter geworfen worden, aber nicht fortgebracht werden konnte. Bald hernach wollte der Feind die verlorne Schanze wieder erobern, wurde jedoch mit Verlust einiger

ger Todten und zwei Gefangenen zurückgejagt.

Die Franzosen konnten den Verlust dieser Schanze nicht verschmerzen; sie griffen solche nebst dem neuen Crochet am 7ten gegen Mittag noch einmal an. Es war Sonntag, alles betrunken, und die Kavallerie so dreust, daß sie mit Pistolen in die Tranchee schoß. Der Angriff war so heftig, daß die Preussen vierzig Todte und Blessirte dabei verloren. Der Feind nahm die Schanze von neuem in Besitz.

In der Nacht vom 7ten auf den 8ten wurde er wieder daraus vertrieben, und die von den Franzosen hergestellte Schanze neuerdings rasirt. Diese Nacht war auf der andern Seite des Rheins weit merkwürdiger. Kostheim wurde den Franzosen abgenommen. Der preussische Generallieutenant von Schönfeld griff diesen Ort mit vieler Heftigkeit an, und der Feind mußte ihn nach so langem Besitz endlich ganz verlassen. Es war ein prächtiger Anblick die Luft durch ein anhaltendes Feuer entzündet zu sehen. Während den verschiedenen Angriffen, die in und vor dem Orte geschahen, wußte der Obrist Rüchel den Weg von Kastel bis Kostheim sauber zu halten, damit die Kasteler Besatzung der Kostheimer nicht zu Hülfe kommen konnte. Das Feld wurde daher aus den Batterien der Mainspitze und

der

der Gustavsburg dergestalt mit Haubitzen und Granaden besäet, daß man deren immer wenigstens zehn in der Luft sah. Der Verlust war auf beiden Seiten beträchtlich. Die Preussen verloren an Todten und Verwundeten hundert zwanzig Mann, erbeuteten dagegen vier Kanonen, und machten hundert sechszig Franzosen nebst neun Offiziers zu Gefangenen. Die Franzosen geben nebst dem ihren Verlust auf zwölf Todte und sieben und zwanzig Verwundete an. Sie brachten aber auch fünf gefangene Preussen in die Stadt. Der Kriegsrath beschloß hierauf, sich um die Wiedereroberung Kostheims wegen der Entfernung nicht mehr zu bemühen.

Die folgenden Nächte waren ziemlich ruhig. Zwar wurden noch immer Bomben und Granaden in die Stadt geworfen, jedoch in weit geringerer Zahl, und ohne besondere Würkung. Sie zündeten an verschiedenen Orten der Stadt, aber ohne großen Schaden. Die Einwohner sorgten nicht allein, daß kein Brand mehr um sich griff, sondern hatten auch die in die Stadt fallende Haubitzen und Granaden löschen gelernt.

Seit einigen Nächten hatte man an der zweiten neuen Parallele zu arbeiten angefangen, und dieselbe schon ziemlich weit gebracht. Sie fieng vor dem Weissenauer Kloster an, und zog sich gegen

Zahlbach. Man hatte sich dadurch der Stadt bis auf zweihundert fünzig Schritte genähert.

In der Nacht vom 8ten auf den 9ten Julius war die Kommunikation mit der neuen Parallele ziemlich zu Stande gekommen. Die Franzosen fielen sie zwar aus der zahlbacher Schanze mit kleinem Gewehr an, aber ohne alle Würkung.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten wurde die angefangene Arbeit merklich verbessert. General Kalkreuth ließ die zahlbacher Mühle besetzen, worauf zwanzig Mann von dem bretzenheimer Piket sechszig Franzosen aus der zahlbacher Schanze verjagten. Diese Schanze blieb seitdem neutral.

Indessen fuhren die nächtlichen Kanonaden immer fort. In dieser Nacht schienen die Haubitzen und Granaden auf die französische Beckerei gerichtet zu seyn. Der Kriegsrath empfand diese Gefahr zu sehr, um nicht seine Sorgfalt in der Gegend des ehemaligen reichen Klarissenklosters, wo sie angelegt war, zu verdoppeln. Es wurden viele Leute angestellt, um allem Unglück zuvorzukommen. Hätte man die Backöfen zu Grunde schiessen können, so war alle Hofnung einer längern Vertheidigung verloren, da die Backöfen der Stadt für das allgemeine Bedürfnis nicht hinreichend gewesen wären.

Am 10ten Julius wurde dem darmstädtischen Hauptmann von Weyhers in der Tranche der Kopf weggeschossen.

Auch

Auch ohne Erinnerung begreift der Leser, daß die Zufuhr der Wägen mit Munition unausgesetzt fortgieng. Die Franzosen mußten die Menge derselben entdeckt haben, welche den weissenauer Hohlweg hinauffuhren. Es wurde daher sehr stark von Kastel dahin geschossen: eine Haubitze traf auch so richtig, daß zwei Pulverwägen in die Luft flogen. Die Erde bebte von der gewaltigen Erschütterung. Drei Knechte und zehn Pferde wurden getödtet, und sieben Menschen, worunter vier Knechte, ein Kanonier und zwei Soldaten, schwer verwundet.

Um diese Zeit fieng die Schwäche der Besatzung an recht sichtbar zu werden. D'Oyré machte darüber eine sehr traurige Anzeige an den Kriegsrath, und berichtete, daß sie theils wegen den vielen Krankheiten, theils wegen der unaufhörlichen Arbeit die Vertheidigung der Stadt kaum mehr bestreiten könnte. Er beklagte sich besonders, daß der Linientruppen sehr wenig, und die Nationalgarden aus Mangel kriegerischer Erfahrung nicht sehr brauchbar seyen.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten Julius war es mit der Trancheearbeit so weit gediehen, daß in der Redoute und in das Crochet schon sieben Stücke Geschütz gebracht waren.

In der folgenden Nacht wurde an der angefangenen Arbeit eifrig fortgefahren; gleichwohl

gieng

gieng sie nicht so geschwind von Statten, als man gewünscht hätte. Auch das Belagerungskorps war zu schwach, um alles zu bestreiten; und zu der gefährlichen Arbeit war der König durchaus entschlossen, sich keiner Bauern zu bedienen. Man berechnet, daß die Soldaten nach acht und vierzigstündiger Arbeit kaum einer achtzehnstündigen Ruhe zu geniesen hatten. Man versicherte dagegen in dem Lager, daß die Besatzung in Mainz mit jedem Tage schwächer würde, weil sie fast unaufhörlich im Dienst seyn müßte. Bei so weit ausgedehnten Festungswerker, und gegen einen wachsamen Feind mußte dem Kommandanten fast kein Mann entberlich gewesen seyn.

Man hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß die Franzosen an einer Fleche auf der Kapitale der welschen Schanze arbeiteten; man entdeckte sie endlich deutlicher, als man mit dem Zig—zag vorgieng. Sie war ohnweit der Stelle, wo die zwote Parallele zusammen gezogen werden mußte. Die Meinungen theilten sich nun, und einige glaubten, daß man mit der Parallele auf hundert Schritte von der Fleche entfernt bleiben — andere aber, daß die Fleche in die Parallele gezogen werden sollte.

Da die letzte Meinung die Oberhand behielt, so nahm ein Detaschement von hundert zwanzig Kaiserlichen in der Nacht vom 12ten auf den 13ten

die

die Flesche mit vieler Tapferkeit weg. Einige Preussen waren zu denselben gestossen. Hätte man sich begnügt, sie zu raßiren, so hätte man diese Arbeit zu Ende gebracht. Da man sich aber in die Gorge logiren wollte, so wurde mehr Zeit erfodert. Nach zwei Uhr kamen die Franzosen in großer Menge zurück. Die Kaiserlichen, nachdem diese alle ihre Patronen verschossen, und sich nicht unterstützt sahen, mußten nun der Uebermacht weichen. Die Teutschen verloren dabei zehn Todte, zwei und achtzig Verwundete, dreizehn Gefangene, und sieben und zwanzig Vermißte. Die Franzosen sollen dagegen an dreihundert Mann eingebüßt haben.

Am 13ten Julius sollte vor der Karls Schanze ebenfalls eine Batterie angelegt werden. Der preussische Obristlieutenant von der Artillerie, Hornbostel war bei Tracirung derselben nicht vorsichtig genug und wurde von versteckten französischen Schützen erschossen.

Die Nacht vom 13ten auf den 14ten war sehr stürmisch. Die in die Stadt gefallenen Granaden zündeten das Stockhaus, das Zollhaus an dem Münsterthor und ein kleines Gebäude an dem Zeughause.

In dieser Nacht sollte nur der Theil der zwoten Parallele vom ersten Zig—zag links nach der Batterie des linken Flügels, und dem dritten Zig—

zag

zag bei dem Nonnen Kloster vollendet, wegen oben gedachter Fleche aber die Mitte der Parallele vom ersten Zig—zag bis zum dritten unberührt gelassen werden. Auf dem linken Flügel kam die Arbeit bis auf die Bettung der Batterie zu Stande; auf dem rechten Flügel aber wurde sie sehr aufgehalten, da die Franzosen in dieser Nacht allein fünf Ausfälle machten. Sie wurden überall zurückgeschlagen, und verlohren über hundert Mann: der Verlust der Teutschen bestand in acht Todten und ein und dreißig Verwundeten.

Am 14ten Julius war Waffenstillstand von zehn Uhr Morgens bis ein Uhr Nachmittags. — In dem kaiserlichen und preussischen Lager wurde die Einnahme von Condé mit einem Freudenfeuer begangen. Auch in der Stadt war große Feierlichkeit wegen dem Jahrgedächtnis des Bundesfestes. General d'Oyré bestieg den sogenannten Vaterlandsaltar, und schwur der Nation und dem Gesetz treu zu seyn; seinem Beispiel folgten die verschiedenen Staabsoffiziere der Besatzung. Merlin hielt sodann eine Freiheitsrede. Auch General Dubayet sprach zu den versammelten Soldaten, und hob nachher ein Kind, welches des vorigen Tages einem Grenadier gebohren war, über den Vaterlandsaltar. Während diesem Stillstand unterredeten sich die feindlichen Vorposten freundlich mitein-

ander, wobei die französischen Soldaten ihr Mißvergnügen über die Länge der Belagerung und den großen Mangel nicht verheimlichten.

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten Julius nahmen die kaiserlichen Truppen die Fleche vor der Karls Schanze ein, wodurch die Arbeit des rechten Flügels der zwoten Parallele sehr erleichtert wurde. Die Franzosen gestehen selbst, daß ihnen die Karls Schanze in allem dreihundert Mann gekostet habe. Der Anfang der Flesche vor der Welschen-Schanze gelang aber nicht, da die Franzosen sie sehr stark besetzt hatten, und durch das kleine Gewehrfeuer des bedeckten Weges und durch das Kartäschenfeuer der Festung unterstützt waren. Die Teutschen litten sehr viel, und hatten einen Verlust von neunzig Mann an Todten und Blessirten.

Diese Nacht war eine der schrecklichsten für die Einwohner der Stadt. Die Haubitzen fielen wie ein starker Regen, zündeten das Laboratorium und legten einen Theil der Jakobsberger Benediktiner-Abtei auf der Zitadelle in die Asche. Gegen ein Uhr flog ein Theil des in dem Laboratorium vorräthigen Pulvers, und bald hernach ein anderer Theil in die Luft. Dieser Zufall hatte alle zubereitete Bomben, Haubitzen und Grenaden vernichtet. Der Vorsteher des Zeughauses berichtete, daß vor sechs Tagen kein neuer Vorrath zusammen zu bringen

wäre. Von den beiden Schlägen erzitterte die ganze Stadt, besonders die Gegend der hintersten Bleiche, wo alle Fenster und Thüren zersprangen. Auch gieng durch diesen Brand alles übrige Heu zu Grunde; der ganze Vorrath konnte nur noch auf vier Tage reichen.

Die Kanonade in der folgenden Nacht war wieder sehr heftig. Man hofte vergebens den Feind mit Wurfgeschütz aus der Flesche von der Welschen-Schanze zu vertreiben; da man aber die zwote Parallele nicht vollenden konnte, so lang diese Flesche in Feindes Händen war, so wurde die Eroberung derselben auf die Nacht

Vom 16ten auf den 17ten Julius bestimmt. Sie war nur mit hundert zehn Franzosen besetzt, welche größtentheils niedergemacht wurden. Prinz Louis Ferdinand führte mit dem ihm eigenen Muth den Angrif. Die Flesche wurde sogleich rasirt, und die zwote Parallele geschlossen. Sie kam jedoch den Teutschen theuer zu stehen. Zwanzig Mann nebst einem Offizier blieben todt. Prinz Louis Ferdinand bekam einen obgleich nicht gefährlichen Kartäschenschuß durch die Lenden. Nebst ihm waren noch zwölf Offiziere und ein und neunzig Gemeine verwundet.

In den folgenden Nächten wurde zwar fleißig fortgearbeitet, ohne daß man jedoch der Parallele

sogleich hinlänglichen Schutz geben konnte. Die Franzosen benutzten daher die Stille des teutschen Geschützes, und brachten einen Theil des Ihrigen wieder auf die Karls Schanze, womit sie die zwote Parallele enfilirten, und großen Schaden anrichteten. Jede Nacht litten dadurch die teutschen Truppen, und allein

In der Nacht vom 17ten bis zum 18ten verlohren sie einen Offizier und 40 Mann. In der Stadt nahm die Schwäche der Besatzung dergestalt zu, daß man zu Verstärkung derselben sechshundert Mann von Kassel kommen ließ.

Am 18ten Julius schimmerte endlich der erste Strahl unserer Erlösung:

In einer von dem Stadtkommandanten General d'Oyré selbst ausgegebenen sehr merkwürdigen Denkschrift über die Uebergabe der Stadt Maintz bemerkt er jene Gebrechen, welche die Einnahme der Stadt über kurz oder lang erwürken mußten. Er giebt sie selbst ganz aufrichtig an, und gesteht, daß die Fütterung für die Pferde ein Hauptmangel gewesen seye; man hatte zwar die nahe gelegenen Felder abgemäht, aber nur wenigen Vorrath dadurch erhalten.

Durch die Desertion giengen viele Pferde verloren, und da man genöthigt war zugleich viele derselben zur Lebsucht der Besatzung zu schlachten, so

so blieben ihrer nicht mehr genug übrig, um den Kriegsdienst zu bestreiten.

Die Arzneimittel für die Kranke und Verwundete Soldaten giengen bald zu Ende.

Der Soldat, welchem dieser Mangel kein Geheimniß geblieben, war um so schwerer zu Ausfällen zu bewegen, da er (im Fall er verwundet wurde) an der gehörigen Wartung zweifeln mußte. Die Franzosen sagten daher laut, daß sie sich wohl vertheidigen, wenn man sie angriffe, aber daß sie nicht mehr angreifen wollten.

Was die Lage der Besatzung noch bedenklicher machte, war die Ueberzeugung, daß sie ungeachtet des großen Früchtenvorraths doch bald Mangel an Brod leiden würde. Die Schrotmühlen konnten kaum die Helfte von dem mehr liefern, was sie sonst gaben. Die Soldaten, welche daran arbeiteten, waren erschöpft, und immer in Gefahr, von Bomben und Haubitzen zerschmettert zu werden. Auf die Rheinmühlen konnte man noch weniger rechnen: schon mehrere waren durch die feindlichen Kugeln unbrauchbar gemacht; man suchte sie auszuflicken, womit es jedoch sehr langsam zugieng. Die Müller liefen davon, und die zur Ausbesserung angeordneten Handwerksleute waren am Ende nicht mehr zu dieser gefährlichen Arbeit zu bringen. Es war gleichwohl nicht rathsam, dem Soldaten

an seiner gewöhnlichen Portion etwas abzuzwacken, da ihm sehr selten etwas anders als Brod zu seiner Lebsucht gereicht werden konnte.

Schon am 10ten Julius hatte d'Oyré den Kriegsrath auf alle diese Umstände aufmerksam gemacht, und ihm von den Maßregeln Nachricht gegeben, die er zu Verlängerung seiner Vertheidigung getroffen hatte.

In der Nacht auf den 18ten Julius hatte man zwar beschlossen, die Flesche vor der Welschen-Schanze anzugreifen; allein man entsagte diesem Unternehmen, um sich lediglich vertheidigungsweise zu betragen, und um die Leute zu schonen. Die Ingenieurs schlugen sogar vor, die äussern Linien zu verlassen, welche die Schanzen unter einander verbinden: einige giengen noch weiter und trugen an, die Karl- und Philippi Schanzen in die Luft zu sprengen.

Der General und der Kriegsrath mußten endlich selbst eingestehen, daß sie sich nicht mehr halten könnten; sie durften sich zugleich nicht bergen, wie viel die französischen Kommissärs des National-Konvents und des Vollziehungsraths, wie auch jene Einwohner, welche sich für die französische Konstitution erklärt hatten, bei längerm Widerstand zu befahren hätten. Jetzt war es noch Zeit, sich billige Bedingnisse von den Belagerer zu verspre-

sprechen, und deswegen wurde der General bevollmächtigt, Unterhandlungen anzufangen.

D'Oyré war dem preussischen General Lieutenant Grafen von Kalkreuth noch Antwort auf einen Brief schuldig, welchen ihm dieser unterm 29ten Junius geschrieben hatte. * Zu besserer Erläuterung und zu Ergänzung dieses merkwürdigen Briefwechsels wird es nöthig seyn, den Kalkreuth'schen Brief noch hier nachzutragen.

Mein Herr,

So viel Vergnügen ich auch immer empfinden werde, Ihnen gefällig zu seyn, so ist es mir doch unmöglich, die Erlaubnis zur Auswanderung für die alten Leute, Weiber rc. zu erwürken. Diese Erlaubniß würde den Kriegsgebräuchen zuwider laufen; wenn aber Ihre Menschlichkeit, Herr General, Sie bewegt, diese Leute ihrer unglücklichen Lage zu entreissen, so ist das Mittel dazu einzig in Ihrer Gewalt: Da ich zu jedem billigen Antrag gern die Hände biete, so werden Sie mich immer bereit finden, Sie von derjenigen Hochachtung zu überzeugen, mit welcher ich bin u. s. w.

Kalkreuth.

Marienborn den 29ten Junius 1793.

* D'Oyré hatte damals bei Kalkreuth angehalten, daß man den alten Leuten und Weiber gestatten möge, auszuwandern.

N. S. Ich hab es mir zum Gesetz gemacht, der Sache ihren Lauf zu lassen; daher so viel persönliche Achtung ich auch für Sie, mein Herr General, hege, sage ich Ihnen doch nichts von der allgemeinen Lage, und daß ein Entsatz der Stadt Mainz unmöglich sei. Was ich Ihnen hier sage, ist nicht ein gewöhnlicher Kunstgrif der Belagerer. Meinen Ruf von Rechtschaffenheit halte ich für zu fest gegründet, als daß ich etwas sagen sollte, was ich nicht denke. Ein längerer Widerstand verlängert wohl unsere Arbeiten, vielleicht auch unser Mißvergnügen, vermehrt aber zugleich ihre Beschwernisse und das Elend vieler Leute in Mainz, ohne daß dadurch ihrem Vaterland der geringste Vortheil erwachse.

Also von diesem Brief nahm d'Oyré die Veranlassung zur folgenden Antwort:

Mainz am 18ten Julius im zweiten Jahre der Republik.

Mein Herr,

Nach dem Brief, womit Sie mich am 29ten des vorigen Monats beehrt haben, zweifle ich keineswegs, daß die Festung Mainz sich selbst überlassen ist, und keine Hülfe von der französischen Hauptstadt zu erwarten hat. Allein die Achtung, die ich persönlich für Ihre Rechtschaffenheit habe, mein Herr General, kann mein Betragen in offentlichen Geschäften nicht rechtfertigen. Ich bin von demselben nicht nur mir, sondern haupt-

sächlich

sächlich meinem Vaterlande Rechenschaft schuldig, welches mir die Vertheidigung eines wichtigen Posten anvertraut, von dem die Sicherheit der französischen Gränzen abhangt. Alle Verbindung mit Frankreich ist mir seit vier Monaten abgeschnitten, und ich bin unwissend, in wie weit die verlängerte Vertheidigung der Stadt Mainz meinem Vaterlande zuträglich seyn kann.

Ihre Achtungs- und Freundschafts-Bezeigungen, mein Herr General, flößen mir die Zuversicht ein, von Ihnen die Erlaubniß zu begehren, um in eins oder das andre Hauptquartier der französischen Heere, oder noch besser nach Paris Jemand schicken zu dörfen, welcher mich über mein künftiges Benehmen belehren könne. Bürger Reubell, Kommissär des National Konvents hat sich zu dieser Gesandschaft angebothen.

Seit dem Anfang der Blokade hat er zweimal Gelegenheit gehabt, Beweise jener gemäßigten (*) Grundsätze zu geben, welche von seiner Unterhandlung den besten Erfolg hoffen lassen. Wenn Seine Königlich-Preussische Majestät Ihm ein sicheres Geleit gewähren wollte, so ist seine bekannte Denkungsart sowohl in eigenen als öffentlichen Geschäften ein gewisser Bürge für seine Zurükkunft nach Mainz, welchen Erfolg seine Sendung auch haben dörfte. Ich gäbe Ihnen, mein Herr General, zur Sicherheit seiner

(*) Dies Zeugnis werden ihm wenige Mainzer geben.

Treue meinen Neffen (das Liebste, was ich in Mainz habe) nebst einem Staabs Offizier, für welchen ich die meiste Achtung trage, zu Geisseln.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

d'Oyré.

Mit unserm Vorwissen geschrieben.

Merlin. Reubell.

Kalkreuth antwortete sogleich am nemlichen Tage:

Mein Herr,

Ich bin Ihnen für Ihre freundschaftliche Aeusserungen sehr verbunden, und Sie können sicher auf meine Bereitwilligkeit rechnen in Allem, was von mir abhangen wird. Gleichwohl muß ich in Antwort auf den Brief, womit Sie mich heute Vormittag beehrt haben, bemerken, daß es allen Kriegs Gebräuchen zuwider ist, einer belagerten Besatzung auch die mindeste Verbindung mit ihren Heeren, noch weniger mit ihrer Hauptstadt zu erlauben. Als ein geübter Feldherr werden Sie Ihre Lage berechnen, indem ich Sie mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit schon vor drei Wochen versichert habe, daß Sie keinen Entsatz erwarten dörfen. Ihre Einsicht wird nun Ihre Vertheitigungsmittel mit den daraus entspringen könnenden Folgen zu vergleichen wissen; Sie werden sich selbst nicht verheimlichen,

lichen, das jeder Aufschub nicht allein Ihre Lage von Tag zu Tag verschlimmert, sondern auch Jene verschiedener Personen in Mainz, welche für einen längern Widerstand stimmen würden.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Marienborn den 18ten Julius 1793.

Kalkreuth.

Am 19ten Julius war ein starkes Gewitter, welches einen preussischen Fähndrich, als er eben nach der Tranchee ritt, mit seinem Pferd erschlug. Sein Knecht und ein Tambour wurden verwundet.

Diesen Tag kam auch die Antwort des Stadt-Kommandanten im Hauptquartier an. Er schrieb an General Kalkreuth:

Mainz den 19ten Julius 1793 im zweiten Jahre der Republik.

Mein Herr,

Der gegenwärtige Zustand der mainzer Festungswerke ist Ihnen zu wohl bekannt, um zu zweifeln, daß ich mich noch lange halten könne. Ich kann Sie zugleich auch versichern, daß ich wegen Lebensmitteln nicht verlegen bin. Nach meiner Lage und bei meinen Vorschlägen muß ich daher die vortheilhaftesten, ehr-

sam-

samsten, und sichersten Bedingnisse zum Grunde legen, die der belagerte Theil zu erhalten berechtigt ist. Wenn Sie dieses vorläufig bewilligen, mein Herr General, so wird der Aufsatz der Kapitulationspunkte keinen grosen Schwierigkeiten unterworfen seyn, und wir werden wegen den nothwendigen Maasregeln uns bald verstehen. Ich bin u. s. w.

D'Oyré.

Kann mit unserm Vorwissen geschrieben werden.

Merlin. Reubell.

Antwort des General Kalkreuth.

Mein Herr,

Der Brief, den Sie mir so eben zuschicken, mein Herr General, bestätigt die angenehme Aussicht, welche Sie mir gestern schon gaben, bald das Ende der mainzer Belagerung zu sehen.

Ich gewärtige Ihre Vorschläge, um sie der Entscheidung meines Königs vorzulegen, und da ich mir schmeichle, daß selbige sowohl Ihrer Lage, als auch jener der Truppen angemessen seyn werden, die ich zu kommandiren die Ehre habe; so zweifle ich nicht, daß wir uns bald über die besten Maasregeln zu Erfüllung unsrer Wünsche vereinigen werden.

Da Sie mir in Ihrem gestrigen Briefe sagen, daß Ihnen alle Begebenheiten ausser Mainz unbekannt sind, so glaube ich, daß Ihnen daran gelegen seyn wird, eine Abschrift der Kapitulation von Conde zu haben,

wel-

welche die lezte wichtige Begebenheit in Flandern gewesen. Ich habe die Ehre u. s. w.

Kalkreuth.

Marienborn den 19ten Julius 1793.

Am nemlichen Abend gieng in dem preussischen Laboratorium aus Unvorsichtigkeit der Arbeiter Feuer aus, ein Bombardier kam dadurch um; das Feuer ergrif zu gleicher Zeit einen Pulverwagen, und würde grossen Schaden angerichtet haben, wenn die muthigen Arbeiter die nebenstehenden Wägen nicht weggeschaft hätten. Die Pferde rennten mit dem brennenden Wagen davon gegen das kaiserliche Lager; aber auch da gab es herzhafte Leute, welche die Pferdestränge abschnitten, und den Wagen umwarfen.

Ungeachtet der vortheilhaften Aussichten wurde mit den Belagerungsarbeiten immer fortgefahren. In der Nacht vom 19ten auf den 20ten wurden dabei ein Offizier und fünf und zwanzig Mann theils getödtet, theils schwer verwundet.

Am 20ten Julius schon Morgens vor sieben Uhr schickte der Kommandant seine Kapitulations-Bedingnisse mit folgendem Schreiben:

Mainz den 20ten Julius 1793, im zweiten Jahre der französischen Republik.

Ich habe die Ehre, Ihnen die Bedingnisse zuzuschicken, unter welchen ich mir vornehme, Sr. Majestät dem

König

König von Preussen, Mainz, Kastel und die dazu gehörigen Posten zu übergeben.

Nachdem ich Ihnen, mein Herr General, gestern angezeigt, daß ich nach meiner Lage mich nur zu der vortheilhaftesten, ehrsamsten und sichersten Kapitulation verstehen könne, und da ich aus Ihrer Antwort Ihre Bereitwilligkeit zu einem baldigen Beschluß entnehme, so hoffe ich, die Ihnen vorgelegten Punkte werden keiner Schwierigkeit unterworfen seyn.

Sie haben mich belehrt, mein Herr General, daß sich die Besatzung von Konde zu Kriegsgefangenen ergeben habe; allein die mainzer Besatzung darf ein ähnliches Schicksal nicht befahren, weil sie nicht das Aeusserste abgewartet, weil sie noch in voller Kraft ist, weil ihre Festungswerke noch lange vertheidigt werden können, und weil ihre Lebensmittel bei weitem noch nicht aufgeraumt sind.

Ich darf hinzufügen, Herr General, daß der nachdrückliche Muth, den die Besatzung gezeigt, Ihrer Achtung und Jener des unter Ihnen stehenden Heeres nicht unwürdig ist. Wenn Ihre Antwort meiner Hoffnung entspricht, so bitte ich mir die Einrichtung zu wissen zu thun, welche Ihnen zu Unterzeichnung der Kapitulations Punkte am angenehmsten ist. Ich habe die Ehre u. s. w.

D'Oyré.

Hier

Hier folgen nun die beigelegten Kapitulations Punkte: *

I.

Die französische Armee wird an Se. Majestät den König von Preussen die Stadt Mainz und Kastel nebst ihren Festungs Werker und allen davon abhängigen Posten in ihrem dermaligen Zustande übergeben, wie auch alles sowohl französische als fremde Geschütz nebst dem Kriegs- und Mund-Vorrath, mit Ausnahme jedoch der in folgenden Punkten bemerkten Gegenständen.

II.

Die Besatzung wird mit allen kriegerischen Ehrenzeichen abziehen und ihr Gepäke und sonstige Habseligkeiten mitnehmen.

III.

Man wird der Besatzung die Feldstücke sowohl von acht als vierpfündigem Kaliber nebst den Rüstwägen gestatten.

IV.

Alle Franzosen, die in öffentlichen Aemtern stehen, alle Staabs und andere Offiziers, die Kriegs Kommissärs, die Vorsteher und Beamtete der verschiedenen Bedienungen der Armee, und überhaupt alle Menschen, die zur Besatzung gehören, werden ihre Pferde, Wägen und Habseligkeiten mitnehmen.

V.

* Diese Kapitulations Punkte wurden nicht angenommen, sind aber hier eingebracht, weil sie von den Nachstehenden so merklich abweichen.

V.

Die Besatzung bleibt in der Festung bis zum fünften August: dieser Aufschub ist ihr nothwendig, um ihre Finanz Rechnungen mit der Stadt Mainz ins Reine zu bringen.

VI.

Es wird dem Kommandanten erlaubt seyn, noch vor dem Abzug der Besatzung einen Geschäftsträger mit einem königlich preussischen Geleitsbriefe auszuschicken, um das zu Bezahlung der Armeeschulden nöthige Geld herbeizuschaffen.

VII.

Vor dem 5ten August darf Niemand weder von dem einen noch von dem andern Heer seine Vorposten überschreiten, es seye denn, daß er von den Hauptgenerälen abgesendet würde, in welchem Fall er sich mit einem Trompeter versehen muß.

VIII.

Den 5ten August zieht die Besatzung unter einer Bedeckung von Reuterei ab, und wählt den Weg nach der Mosel Armee. Sie geht über Alzei, Kaiserslautern rc. und nimmt die nöthigen Lebens Bedürfnisse mit sich. Der General d'Oyré hat die Freiheit einen Staabs Offizier und einen Kriegs Kommissär voran zu schicken, um für den Unterhalt und die Unterkunft der französischen Truppen zu sorgen.

IX.

Wenn die Pferde und Fuhren, welche der französischen Armee zugehören, zu Fortbringung der Lager, und andrer

andrer Geräthschaften nicht hinreichen sollten, so werden sie von dem Land, durch welches sie zieht, gegen Bezahlung angeschaft.

X.

Da die Fortschaffung der Kranken und besonders der Verwundeten nicht zu Lande geschehen kann, ohne ihr Leben in Gefahr zu setzen, so wird man ihnen auf Unkösten der französischen Nation die nöthigen Schiffe geben, um sie nach Thionville und Metz überzuschiffen, und alle Vorsicht veranstalten zur Unterkunft und Sicherheit dieser ehrsamen Kriegsopfer.

XI.

Bevor die französische Armee Mainz ganz verlassen hat, wird keinem Einwohner, der dermalen ausser der Stadt ist, erlaubt seyn, zurückzukommen.

XII.

Eine Stunde vor Jener, welche zum Abzug der Besatzung bestimmt ist, wird die königlich preussische Armee von Mainz, Kastel und den dazu gehörigen Posten Besitz nehmen, jedoch nur mit Wachen, welche in der Anzahl diejenige nicht überschreiten, die die Thore und Posten alsdann besetzt halten werden. Die beiderseitigen Wachen bleiben unter Waffen, und die französischen Posten schließen sich nach und nach an die Arriere-Garde der Besatzung an.

XIII.

Ehe die Besatzung abzieht, werden die Vorsteher der Artillerie und des Geniekorps an Jene Se. preussischen

Majestät die Waffen, Munition und Plane ꝛc. nach Maßgabe ihrer Bedienstungen zustellen.

XIV.

Man wird ebenfalls einen Kriegskommissär ernennen, um die Magazine und den darin befindlichen Vorrath auszuliefern.

XV.

Von jeder Seite werden Geisseln zu Festhaltung der gegenwärtigen Kapitulation ausgewechselt.

XVI.

Sobald man über die vorstehenden Punkte einig seyn wird, hören die Feindseligkeiten und Arbeiten auf beiden Seiten, dieß- und jenseits des Rheins, wie auch auf den von den beiden Armeen besezten Inseln auf.

Gegeben zu Mainz am 20ten Julius 1793. im zweiten Jahre der Republik

d'Oyré.

Ist mit unserm Vorwissen abzuschicken.

Reubell.

Antwort des General Kalkreuth:

Mein Herr!

Ich habe Sr. Majestät dem König den Brief vorgelegt, womit Sie mich heute Vormittag beehrt haben, nebst der beigelegten Schrift.

Ich

Ich bedaure, mein Herr General, daß der Zusammenhang dessen Innhalts mir nicht gestatte, die einzelnen Punkte zu untersuchen, bevor Sie in das vorläufige Begehren eingewilligt, welches ich Ihnen vorzutragen habe:

1tens. Jedem Gedanken eines längern Aufenthalts als 48 Stunden nach unterzeichneter Kapitulation zu entsagen.

2tens. Das an den König gemachte Begehren zum Besten der in Mainz eingeschlossenen Personen lediglich auf würkliche Franzosen einzuschränken, und nicht auf Jene auszudehnen, welche nicht einen Theil der Besatzung ausmachen.

3tens. Sich zu bescheiden, daß bei der vortheilhaften Lage der verbündeten Heere man keine Bedingnisse annehmen könne, welche der mainzer Besatzung Mittel in Händen ließen, Jenen zu schaden, die nun ihre Erlösung genehmigen.

Diese Grundsätze, worauf Se. Majestät unabänderlich besteht, vorausgesezt, hoffe ich, mein Herr General, Sie werden mir einen Kapitulationsplan übermachen, über welchen nach meinen aufrichtigen Wunsch mir erlaubt seyn wird, mich auf eine entscheidende und beide Theile befriedigende Weiße zu erklären. Ich bin u. s. w.

Kalkreuth.

Marienborn den 20ten Julius 1793.

Der französische Kriegsrath trat nun zusammen, um die von General Kalkreuth vorbedungenen Punkte zu überlegen. Hier folgt der hierauf gefaßte Beschluß:

I.

Die von dem General Kalkreuth in seinem lezten Briefe vorgetragenen Punkte hat der Kriegsrath in Ueberlegung genommen, und beschlossen, wie folgt:

1tens. Daß der erste Punkt jedoch mit kleinen Abänderungen genehmigt werden könne.

2tens. Daß es der Ehre und Redlichkeit der französischen Nation zuwider laufe, wenn die Besazung jene mainzer Einwohner im Stich lassen wollte, welche an der Revolution Antheil genommen, und man daher unabänderlich darauf beharren müsse, daß selbige das Recht haben sollen, die Armee bei ihrem Auszug zu begleiten.

3tens. Da der dritte Punkt einer Erläuterung bedörfe, so wäre es unumgänglich nöthig, die bestimmte Meinung des Königs zu wissen, bevor man darüber eine Entschließung fassen könne.

4tens. Daß man zwei Mitglieder des Kriegsraths ernennen werde, um sich mit dem König von Preussen zu besprechen, und sich über einen Kapitulationsplan nach den Gesinnungen des Kriegsraths zu vereinigen, dem sie alsdann über

den Erfolg ihrer Unterhandlungen zu berichten haben.

Ausgezogen
der General en chef, Präsident des Kriegsraths.
d'Oyré.

Generaladjutant Chadelas.

In der Nacht vom 20ten auf den 21ten zündeten die Haubitzen und Granaden die Dominikaner Kirche; sie gieng nebst einem Theil des Klosters in Feuer auf, und sechs Franzosen, welche sich damals in der Kirche befanden, wurden unter dem Schutt begraben, auch einige Nebengebäude in etwas beschädigt.

In dieser Nacht wurde die zwote Parallele vollends geschlossen, und eine Wurfbatterie bis zum Empfang des Geschützes fertig.

Am 21ten Julius erhielt General Kalkreuth folgende Briefe von dem Kommandanten;

Mainz den 21ten * Julius 1793 im zweiten Jahre der französischen Republik.

Mein Herr,

Da der Kriegsrath beschlossen hat, daß zwei seiner Mitglieder mit Ihnen, oder mit andern Personen, wel-

 che

* Ungeachtet dieser Brief später als der nachstehende geschrieben ist, so hat man doch die in der Denkschrift des General d'Oyré gemachte Ordnung der Briefe nicht abändern wollen.

che Sie bestellen werden, einen Kapitulationsplan entwerfen sollen, so habe ich die Ehre, mein Herr General, Sie um einen Geleitsbrief zu ersuchen, damit die Bürger Reubell Kommissär des Nationalkonvents und Douay Obrist der Artillerie sich in Ihr Quartier begeben können.

Ich habe die Ehre u. s. w.

d'Oyré.

Mainz am 20ten Julius 1793 im zweiten Jahre der französischen Republik.

Ich habe dem Kriegsrath den Brief mitgetheilt, womit Sie mich beeehrt haben.

Jedes dessen Mitglieder war der Meinung, daß seine Ehre insbesondere und Jene der Nation, dessen Soldaten wir sind, uns nicht gestatte, die Bedingnisse zu unterzeichnen, welche Se. Majestät der König von Preussen in Betref gewisser Einwohner dieser Stadt und am Rheinstrome vorgeschrieben haben.

Ich will mich über diesen Gegenstand gegen Sie erklären, mein Herr General, und meine aufrichtige Redlichkeit stimmt zu sehr mit Ihrer Denkungsart überein, um nicht versichert zu seyn, daß Sie meine Aeusserungen billigen werden. *

Ich

* Diese Stelle läßt sich nicht genau übersetzen.

Ich bin nicht allein keinem Menschen in dieser Stadt persönlich zugethan, sondern habe auch als Oberster des Militärstandes keinen Antheil an den durch das Gesetz vorgeschriebenen Verhandlungen, da mir das Kommando über die Besatzung erst zu einer Zeit übertragen worden, wo das Dekret vom 15ten Dezember in Betref der durch die französische Armeen in Besitz genommenen Länder schon zu Mainz in Vollzug gebracht gewesen. Allein, wenn ich nur dem natürlichen Triebe der Menschlichkeit folge, so kann mir das Schicksal jener Menschen nicht gleichgültig seyn, welche sich von Meinungen haben einnehmen lassen, die unter so mancher Rücksicht verführerisch sind, welche einer Regierung überdrüßig, die durch die Art der Verfassung nothwendiger Weiße veränderlich und willkürlich wird, begierig die Gelegenheit ergriffen haben, sich zu der Freiheit empor zu schwingen.

Als Oberer einer zahlreichen Besatzung würde mir die Schande, die auf sie zurück fiel, weit mehr als jedem Andern zugerechnet werden, wenn man Leute im Stich ließ, deren Verbrechen darinn besteht, daß sie Grundsätze angenommen haben, für welche wir streiten, oder (um aufrichtiger zu reden) daß sie gezwungen gewesen, selbige anzunehmen.

Nach diesen Betrachtungen, mein Herr General, nehme ich keinen Anstand, Sie zu versichern, daß ich eher dem Vergnügen entsagen wollte, mein Vaterland wieder zu sehen, und nach der häuslichen Wohnung zurückzukehren, welche mir Natur und Freundschaft so werth machen, wenn das Opfer einer persön-

lichen Freiheit Jene derjenigen Einwohner erkaufen könnte, für welche ich die Erlaubnis begehre, der Besatzung folgen zu dörfen.

Sie erlauben, mein Herr General, noch folgende Bemerkungen beizufügen:

1tens Sr. Majestät dem König von Preussen würde die freiwillige Entfernung dieser Menschen würklich nützlicher seyn, als jede andere strenge Behandlung, welche er ihnen zudenken könnte.

2tens Die Geisseln von Mainz und vom Rheinstrome, welche nach Frankreich abgeführt worden, würden eben die Behandlung zu gewarten haben, welche ihre Mitbürger hier auszustehen hätten.

3tens Da ich keine offentlichen Schriften oder fliegenden Blätter kenne, so weiß ich nicht, ob sie sich durch unziemliche Ausdrücke gegen Se Majestät vergangen haben; aber auch in diesem Fall würde Vergessenheit und Verachtung derlei Beleidigungen die des Königs und Dessen erhabenen Standes würdigste Rache seyn.

4tens Wenn die Bitte, welche ich für sie einlege, nicht gewährt werden sollte, so würde daraus der Besatzung die Schuldigkeit erwachsen, ihre Vertheidigung bis aufs äusserste zu treiben.

Sie werden mir einwenden, mein Herr General, daß doch endlich die Zeit kommen werde, wo wir uns ohne allen Vorbehalt dem Sieger ergeben müssen; allein ich muß Ihnen bemerken, daß eine Besatzung, wel=

welcher Sie ohne Zweifel ihre Achtung nicht versagen, sich derselben durch ihre Standhaftigkeit noch würdiger zu machen wissen werde, indem bei ihr weder Beschwernisse noch Gefahren in Anschlag kommen, wenn die Ehre auf dem Spiel steht.

Die Festungswerke von Mainz und den dazu gehörigen Posten sind unangetastet: die Besatzung hat Kriegs- und Mundvorrath, und wird sich nöthigen Falls einen angemessenen Abbruch gefallen lassen, um damit länger hauszuhalten.

Der anhaltende Widerstand wird daher alle Drangsalen nach sich ziehen, welche bei einer langen Belagerung unausbleiblich sind.

Ich stelle Ihnen, mein Herr General, diese Ueberlegungen anheim, mit Bitte, selbige Sr. Majestät vorzulegen; wenn der König in Betref der mainzer Einwohner und jener der Rheingegenden nachgiebig ist, so wird es leicht seyn, die übrigen Kapitulations-Punkte zu berichtigen, welche Sie von mir verlangt haben.

Ich bitte Sie, mein Herr General, einliegenden Brief dem König zu überreichen, und die Freiheit zu entschuldigen, daß ich mich unmittelbar an ihn wende.

Ich habe die Ehre. rc.

d'Oyré.

Mainz den 20ten Julius 1793 im zweiten Jahre der Republik.

Sire,

Der Herr General Graf von Kalkreuth hat mir Nachricht gegeben, daß Eure Majestät einigen Einwohnern der Stadt Mainz und der Rheingegenden nicht gestatten wollen, der französischen Besatzung bei ihrem Abzug zu folgen.

Obschon ich nicht die Ehre habe von Euer Majestät gekannt zu seyn, so unterstehe ich mich doch, um die Zurücknahme eines Ausspruchs zu bitten, dem ich nicht beitreten könnte, ohne zugleich meine eigene Unehre zu unterzeichnen, und der Besatzung, welche ich die mühsame Ehre zu befehligen geniese, einen Schandfleck anzuhängen.

Sire, da Sie gewohnt sind, mit Ihrem Heer, dessen Vater Sie sind, alle Beschwerden und Gefahren des Krieges zu theilen, so werden Sie die Gesinnungen eines alten Soldaten, seine Bekümmernis um seine Ehre und jene seiner Kriegsgefährten nicht befremden.

Sie sehen selbst die Unternehmungen Ihrer Armee zu nahe ein, um der mainzer Besatzung nicht einige Achtung zu schenken: verlangen Sie nicht (ich bitte Eure Majestät inständigst) daß sie ihren Ruhm durch Hintansetzung Derjenigen beflecken soll, welche den Grundsätzen angehangen, die sie zu vertheidigen schwur. Sie würde eher der Rückkehr in ihr Vaterland entsagen, als

als sich gegründeten Vorwürfen einer Niederträchtigkeit aussetzen.

Ich bin u. s. w.

D'Oyré.

Mit Bewilligung des Kriegsraths abgeschickt.

General Kalkreuth blieb mit seiner Antwort nicht lange zurück; er schrieb:

Mein Herr,

Ich habe Sr. Majestät sowohl ihre zwei Briefe von gestern und heute, als auch jenen mit der Aufschrift an den König vorgelegt.

Ich habe den Auftrag mein Herr, Ihnen auf den ersten zu antworten, daß, da die wichtigen Beweggründe, welche die gestrige Entschließung über die Grundlage der Kapitulations Punkte bestimmt hatten, noch heute in ihrer ganzen Kraft bestehen, ich die Abänderungen nicht vornehmen kann, welche Sie mir vorschlagen. Se. Majestät sind indessen von den Beweisen der Ehrfurcht und des Vertrauens sehr gerührt, die ihr gestriger Brief enthält, und ich bin ausdrücklich befehligt, Sie zu versichern, daß der König ihren Kriegstalenten, Ihrer Aufrichtigkeit und der Redlichkeit Ihrer Handlungen alle Gerechtigkeit angedeihen läßt. Allein weder Se. Majestät noch ein einziger General der Armee sind der Meinung, daß ihr guter Ruf oder jener der Besatzung die unter Ihnen steht, befleckt werden könne, wenn Sie bei

bei den Bedingnissen des Abzugs aus Mainz die Gränzen der gewöhnlichen Kapitulationen zum Grunde legen.

Wenn Sie, mein Herr General, auf meine besondre Meinung einigen Werth setzen, so würde ich Ihnen sagen, daß Ihre zwote Bemerkung, die Sie Ihrem gestrigen Briefe angefügt haben, Ihre Behutsamkeit* und den Ruhm der Waffen vollkommen sicher stellen, die Sie sowohl zu gebrauchen wissen.

In Betref Ihres zweiten Briefs, muß ich Ihnen erklären, daß der König lediglich von Ihnen oder von Offiziers, die Sie an Ihrer Stelle ernennen werden, die Kapitulationspunkte erwartet, welche ich befugt seyn werde anzunehmen, oder nach der Weisung Sr. Majestät abzuändern, so wie es üblich ist, und die Kapitulation von Conde noch neulich das Beispiel gab: denn wir können wegen Mainz mit Niemand unterhandeln, als mit Offiziers, welche die französischen Truppen kommandiren.

Uebrigens, mein Herr General, hoft Se. Majestät, daß Sie durch längeren Aufschub die unglücklichen Folgen der Belagerung nicht noch verschlimmern, und den König in die traurige Nothwendigkeit versetzen werden, noch ungünstigere Kapitulationspunkte nach dem

Maaß

* Der wahre Ausdruck für das Wort Delicatesse ist schwer zu finden: überhaupt wird jeder, der sich je mit Uebersetzungen abgegeben, selbst empfinden, wie unmöglich es ist, jedes Wort, jeden Gedanken richtig zu treffen.

Maaß des weiteren Verlusts und der unnützen Kosten vorzuschreiben, welche die Fortsetzung der Belagerung immer nach sich zieht.

Ich schmeichle mir, mein Herr General, unverzüglich eine genugthuende Antwort und zugleich solche Kapitulationspunkte zu erhalten, worüber wir geschwind einig werden können.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Kalkreuth.

Marienborn den 21ten Julius.

General d'Oyré kam nun dem Ziel näher durch folgenden Brief:

Mainz den 21ten Julius 1793. im zweiten Jahre der Republik.

Mein Herr,

Nur auf Ihr Verlangen habe ich die Ehre gehabt, Ihnen jene Kapitulationspunkte zu übermachen, die ich für beide Theile annehmlich hielt. Sie verlangen neuerdings, mein Herr General, einen Plan, nach welchem man eine endliche Entschließung fassen könne; da es fast unmöglich scheint, durch Briefe übereinzukommen, so habe ich die Ehre Ihnen, mein Herr General, vorzuschlagen, daß Sie mir ein sicheres Geleite für mich, für den Artillerieobristen Douay, für meinen Adjutanten und einen meiner Diener zufertigen mögen, um mich nach Ihrem Hauptquartier zu begeben,

ben, und entweder mit Ihnen unmittelbar oder mit den Offiziers zu unterhandeln, welche Sie an Ihre Stelle ernennen werden. Wenn mir dieser Geleitsbrief morgen zeitlich genug zukommt, so bin ich überzeugt, mein Herr General, daß dieser Tag hinreichen wird, um die Unterhandlung zu Ende zu bringen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

d'Oyré.

Antwort des General Kalkreuth.

Mein Herr,

Mit Erlaubnis Sr. Majestät des Königs habe ich die Ehre, Ihnen, mein Herr General, den verlangten Geleitsbrief zu übermachen. Schon um acht Uhr morgens wird einer meiner Adjutanten in der Gegend des Altmünsterthors auf Sie warten, um Sie zu mir zu geleiten. Ich freue mich eine so interessante * Bekanntschaft zu erneuern, und Sie mündlich der vorzüglichen Achtung zu versichern, mit welcher ich bin u. s. w.

Kalkreuth.

Mainz am 21ten Julius 1793.

Von diesem Augenblicke an wurde die Kanonade gegen die Stadt schwächer, und hörte endlich Abends um

---

* Das Wort ist nicht wohl zu verteutschen.

um neun Uhr gänzlich auf. Gegen Abend erscholl das Gerücht einer nahen Unterhandlung in der Stadt, und zum erstenmal nach so vielen Monathen gewährte die süße Hoffnung dem geplagten Einwohner einige Ruhe.

Am 22ten morgens um acht Uhr kam General d'Oyré in Gesellschaft des Obristen Douay und eines Adjutanten nebst einem Bedienten ins Hauptquartier nach Marienborn. General Kalkreuth empfieng ihn mit Achtung, und führte ihn nach seinem Zimmer, wo die Unterhandlungen ihren Anfang nahmen. Die in dem Hof des Pfarrhauses zusammen geloffenen Menschen harrten nun in banger Erwartung der so wichtigen Entscheidung. Es scheint aber, daß die Unterhandlungen nicht leicht zu Stande zu bringen gewesen; denn d'Oyré ließ sogar einmal seine Pferde zum Zurückreuten vorführen, und wollte die Unterhandlung ganz abbrechen. Da der König von Preussen von den Anständen unterrichtet seyn wollte, welche die Kapitulation erschweren könnten, so waren die Bothschaften von Marienborn in das nahe gelegene königliche Lager sehr häufig; selbst General Kalkreuth ritt zweimal zu dem König. D'Oyré mit seiner Gesellschaft speiste mit dem General zu Mittag, und verließ erst Abends um acht Uhr Marienborn.

Die beiden Generäle waren nach einer so langen Unterhandlung über alle Kapitulationspunkte einig, und hatten solche unterschrieben; nur bath sich d'Oyré aus, selbige dem ganzen Kriegsrathe in der Stadt vorlegen zu dörfen, und versprach den folgenden Morgen die entscheidende Antwort zu schicken. Sie blieb so lange aus, daß General Kalkreuth am 23ten Julius Morgens um eilf Uhr einen seiner Adjutanten ihr entgegen schickte. Er kam aber unverrichter Dinge und nur mit dem Versprechen zurück, daß solche ehestens folgen solle. Man fieng bei noch längerm Ausbleiben an, an der Bestätigung zu zweifeln, und schon gieng die Sage, daß alle Kanoniers Befehl hätten, vier und zwanzig Stunden ohne Unterlaß wieder auf die Stadt zu feuern, und daß sie dazu nur die weitere Weisung gewärtigten.

Nach zwölf Uhr kam eine reutende Ordonnanz nach Marienborn, mit der Anzeige, daß ein französischer General den General Kalkreuth bei den Vorposten zu sprechen verlange.

Es war General Schaal, welcher folgenden Brief überbrachte:

Mainz am 23ten Julius 1793. im zweiten Jahre der Republik.

Mein Herr,

Ich habe die Ehre, Ihnen durch den Brigardegeneral Schaal die von mir unterzeichnete Ausfertigung der Kapitulation von Mainz und den davon abhängigen Posten zu überschicken.

Sobald Sie mir, mein Herr General, die Stunde bestimmt haben werden, wo Sie die in dem eilften Punkt verzeichnete Posten und Thore durch die Truppen der verbündeten Heere wollen besetzen lassen, so werde ich die Befehle ertheilen, daß sie Ihnen übergeben werden; und die Uebergabe des Geschützes, der Minen und Geräthschaften, die davon abhangen; sowohl in dem verschanzten Lager, als auch zu Kastel, der Martisschanze und der Petersaue kann unmittelbar hernach geschehen durch die Offiziers der französischen Artillerie, die auf diesen Posten sind.

Ich habe lange darauf gedrungen, mein Herr General, daß man einer Jeden der zwo Abtheilungen zwo Kanonen bei ihrem Abzug gewähren mögte; ich setze einen großen Werth auf diese kleine Gunstbezeugung des Königs; ich ersuche Sie, mein Herr General, wenigstens zwei Vierpfündner nebst ihren Rüstwägen * für meine braven

* Sie sind nachher lediglich aus Achtung für den General d'Oyré bewilligt worden.

braven Kanoniers zu erbitten; es ist der Lohn ihres Muthes, ihrer Tapferkeit, und der ertragenen Beschwernissen.

Ich werde mein möglichstes thun, damit die Kolonne, welche nach dem Saarfluß geht, schon morgen früh abziehen könne.

Wenn Herr Ehrmann in seiner Geldunterhandlung glücklich gewesen ist, so wird die Kolonne, welche durch das Elsaß zurückkehrt, den folgenden Tag abreisen; und auch die Lazarethe werde ich fortschaffen, sobald ich dazu die nöthigen Mittel werde veranstaltet haben.

Der General Schaal wird Ihnen das Verzeichnis jener Personen von der französischen Armee zustellen, für welche ich Pässe zu haben wünschte.

Ich bin u. s. w.

d'Oyré.

In dieser glücklichen Stunde wurde endlich das Kapitulationsgeschäft vollendet. Gegen zwei Uhr erscholl die so sehnlich erwartete Nachricht, daß die Kapitulation bestätigt, und die Belagerung aufgehoben seye. Die Kapitulation folgt hier wörtlich:

Kapi=

Kapitulationspunkte, welche der General der Brigade d'Oyré, Kommandant en Chef von Mainz, Kastel und den dazu gehörigen Posten vorgeschlagen:

I.

Die französische Armee übergiebt an Se. Majestät den König von Preussen die Stadt Mainz und Kastel mit allen Festungswerkern und dazu gehörigen Posten in ihrem natürlichen Zustande, nebst allem sowohl französischen als fremden Geschütze, dem Munitions- und Mundvorrath, mit Ausnahme der in nachstehenden Punkten vorbehaltenen Gegenstände.

II.

Die Besatzung zieht ab mit allen kriegerischen Ehrenzeichen, und nimmt mit sich ihre Waffen, Gepäck nebst allem dem, was den einzelnen Gliedern der Besatzung eigenthümlich zugehört.

Bewilligt mit der Bedingnis, daß die Besatzung binnen einem Jahre gegen die verbündeten Mächte nicht dienen dörfe, und daß, falls sie bedeckte Wägen mit sich führe, Sr. königlich-preussischen Majestät vorbehalten sey, selbige, wenn Sie es für gut fänden, durchsuchen zu lassen.

III.

Die Besatzung verlangt ihre Feldstücke und dazu gehörige Munitionswägen mit sich zu nehmen.

Abgeschlagen; jedoch gestattet der König dem General d'Oyré zwei Vierpfünder mit eben so vielen Wägen mitzunehmen.

IV.

Die Staabs- und andere Offiziers, Kriegskommissär, und andere zu verschiedenen Verrichtungen bei der Armee angestellte Personen und überhaupt alle zu der Garnison gehörige französische Unterthanen nehmen ihre Pferde, Wägen und die ihnen zugehörigen Habseligkeiten mit sich.

Bewilligt.

V.

Die Besatzung bleibt in der Festung 48 Stunden nach unterzeichneter Kapitulation, und wenn diese Frist zum Auszuge der letzten Divisionen nicht hinreichend wäre, so wird ihr noch eine Verlängerung von 24 Stunden gestattet.

Bewilligt.

VI.

Dem Kommandanten der Stadt ist erlaubt, ein oder mehrere mit Pässen Sr. königl. preussis. Majestät versehene Bevollmächtigten auszuschicken, um die nöthigen Gelder zu Bezahlung der Schulden der Armee * herbeizuschaffen, und biß zu Bezahlung dieser Schulden, oder bis zu ihrer Berichtigung hinlängliche Uebereinkunft getroffen worden, bietet die Besatzung Geißeln an, welche auf den Schutz Sr. Majestät rechnen dörfen.

Bewilligt.

VII.

* In der von General Kalkreuth bekannt gemachten Kapitulation steht ausdrücklich: zu Bezahlung der Schulden der Armee. Die Denkschrift des General d'Oyré aber spricht nur von Einlösung des während der Belagerung gemachten Papier Gelds.

VII.

Die Besatzung von Mainz und den dazu gehörigen Posten nimmt sogleich nach ihrem Abzuge den Marsch nach Frankreich in mehrern Kolonnen und zu verschiedenen Zeiten. Jede Kolonne erhält zu ihrer Sicherheit eine preussische Bedeckung bis an die Gränzen. Der General d'Oyré hat die Erlaubnis, Staabsoffiziere und Kriegskommissäre vorauszuschicken, um für die Lebsucht und Unterkunft der französischen Truppen zu sorgen.

Bewilligt.

VIII.

Im Fall die Pferde und Wägen der französischen Armee auch für die Fortschaffung ihrer Lager und anderer Geräthschaften, die in den vorigen Punkten bemerkt sind, nicht hinreichen, so werden ihnen solche an den Orten, wo sie durchziehen, angeschafft.

Bewilligt.

IX.

Da die Kranken und besonders die Verwundeten nicht zu Lande fortgeschafft werden können, ohne ihr Leben in Gefahr zu setzen, so werden auf Kösten der französischen Nation die nöthigen Schiffe hergegeben, um dieselbe zu Wasser nach Thionville und Metz zu bringen, und so für diese ehrwürdige Kriegsopfer die nöthige Fürsicht anzuwenden.

Bewilligt.

X.

Vor dem gänzlichen Abzuge der französischen Besatzung soll es keinem Mainzer, welcher dermalen ausserhalb der Stadt ist, erlaubt seyn, dahin zurückzukehren.

Bewilligt.

XI.

Sogleich nach Unterzeichnung der Kapitulation können die Belagerer folgende Posten mit ihren Truppen besetzen lassen: die Karlsschanze, die welsche Schanze, die Elisabethenschanze, die St. Philippischanze, la double tenaille, den Linsenberg, den Hauptstein, die Marsschanze, die Petersaue, und die zwei Thore von Kastel, welche nach Frankfurt und Wißbaden führen. Sie können auch gemeinschaftlich mit den französischen Truppen das Neuthor und das Ende der Brücke auf der rechten Seite des Rheinufers besetzen.

Bewilligt.

XII.

In der kurzmöglichsten Frist übergeben der Obrist Douay Direktor des Zeughauses, der Obristlieutenant la Riboissiere Unterdirekteur, und der Obristlieutenant Varin Chef der Ingenieurs, an die Chefs der Artillerie und Ingenieurs der preussischen Armee ihre Waffen, Munition, Plane ꝛc. nach den Kriegsbedienungen, die ihnen obliegen.

Angenommen.

XIII.

Man wird ebenfalls einen Kriegskommissär ernennen zur Zurückgabe der Magazine und Vorräthe, die darinn sind.

XIV.

Zusatz

Die Deserteurs der verbündeten Heere werden aufs genaueste ausgeliefert.

Gegeben zu Marienborn den 22ten Juli 1793.

Graf von Kalkreuth.

Kommandant der verbündeten Armee unter den Befehlen Sr. Maj. des Königs von Preussen.

D'Oyré.

General der Brigade, Kommandant en chef in Mainz.

Dem Vernehmen nach wurde die Bestätigung so lange verzögert, theils weil der ganze Kriegsrath und auch andre Offiziers darüber vernommen werden mußten, theils weil die Klubisten so dringend auf den Genuß des französischen Schutzes antrugen. Es wurde auch in dieser Rücksicht ein besonderer Artikel zwischen den beiden Generälen abgeschlossen, vermöge welchem General d'Oyré versprach, für die Sicherheit und baldige Zurückkunft der sechszehn zu Bedford festgehaltenen mainzer Geisseln zu sorgen. Er bedunge sich dagegen aus, daß gewissen Leuten, welche des Schutzes der französischen Nation genießen wollten, freier Abzug gestattet werden müsse.

Nachdem nun alle Anstände auf solche Weiße gehoben waren, schritt man ungesäumt zur Erfüllung der Kapitulation. Vermög derselben wurden

die Vorschanzen noch den nemlichen Abend von den verbündeten Truppen in Besitz genommen.

Die Wiedereroberung der Stadt Mainz hat unermeßliche Schätze, und vielen Menschen das Leben gekostet. Der Leser erinnere sich, daß bei dem Anfange der Blokade die Besatzung aus 22653 Mann bestanden habe. Bei dem Nachzehlen nach geschlossener Kapitulation fanden sich deren nur noch - - - 17308

Es ergiebt sich also ein Verlust von 5345 Mann, worunter 1959 Todte, 3055 Kranke und Verwundete, und 322 Deserteurs.

Die verbündeten Heere haben auch einen Verlust von mehr als Dreitausend Menschen erlitten.

Die in der Stadt verbrauchte Munition ist sehr beträchtlich. Die Franzosen berechnen

681850 Pfund Pulver,
106152 Kugeln von verschiedenem Kaliber,
10278 Bomben,
19090 Haubitzen,
6592 Granaden,
16186 Kartäschen,
9500 Pfund gehacktes Eisen,
35000 Pfund gegossenes Eisen,
3,003,040 Flinten = Patronen.

Der Aufgang bei den Teutschen muß noch stärker gewesen seyn.

Wäh=

Während der Belagerung sind den Franzosen theils durch Ueberladung, theils durch das feindliche Geschütz unbrauchbar geworden

107 Kanonen,
6 Haubitzen,
11 Bomben-Kessel.

Bei den weitläufigen mainzer Festungswerken mangelte es also den Franzosen würklich gegen das Ende an hinlänglichem Geschütz, da sie auch sechszig Kanonen nicht benutzen konnten, zu welchen die Kugeln von richtigem Kaliber fehlten.

Am 24ten Mittags zog Merlin mit der ersten Kolonne von ungefehr siebentausend fünfhundert, und am 25ten eine zwote eben so starke Kolonne unter preussischer Bedeckung aus. Unter dieser Menge entgieng mancher Klubist- und Bösewicht der wegen so vielen Schandthaten wohlverdienten Züchtigung. Wider Willen mußten die beleidigten Bürger ihrer Rache entsagen; sie wird jedoch über kurz oder lang diese Unmenschen treffen. In dem ersten Eifer vergrif man sich dagegen an ihren Häusern und Vermögen. So widerrechtlich diese Behandlung auch ist, so ist sie doch in dem Augenblick verzeihlich, wo eine so lange erwartete Erlösung dem beklemten Herzen wieder Luft macht.

Die Besatzung von Mainz besteht aus preussischen, hessischen und darmstädtischen Truppen. Der

preus-

preussische Gouverneur und General Lieutenant von Wolfra msdorf, sowohl als der Kommandant und General Major von Grevenitz machten sogleich eine Verordnung im Namen des Königs von Preussen bekannt, nach welcher dem rechtmäßigen Landesherrn die schuldige Treue wieder befohlen wird. Der dadurch wieder in sein Eigenthum eingesetzte Kurfürst Friedrich Karl Joseph hob alle von den Franzosen und ihren Anhängern mißbrauchte Gewalt und Herrschaft auf, und weißt seine ihm wieder gegebenen Unterthanen zum Gehorsam gegen die väterländischen Gesetze, und gegen die rechtmäßige Obrigkeit an. Nun darf der rechtschaffene Bürger wieder ohne Furcht und mit Sicherheit seinen Geschäften obliegen; nun konnten die irrenden Flüchtlinge ungehindert nach ihren Wohnungen zurückkehren. Die Stadt ist von Klubisten theils durch ihre Auswanderung gereinigt, theils sind sie von der zu dem Ende niedergesetzten Untersuchungskommission eingezogen, und erwarten die ihnen gebührende Strafe. Der Fürst gewährt dem beschädigten und durch Brand oder sonstiges Unglück zu Grunde gerichteten Unterthan kräftige Unterstützung; und die arbeitsamen Hände des Land- und Stadtbewohners werden den alten Wohlstand nach und nach wieder herstellen.

Die Stadt und das mainzer Land haben unglaublich ge-

gelitten. Ohne die unerträglichen Verfolgungen zu rechnen, welche manchem ehrlichen Manne das Leben oder die Gesundheit gekostet, hat die Stadt mehr als vier und zwanzig bürgerliche und zehn adeliche Gebäude eingebüßt; sehr wenige Häuser blieben unbeschädigt, alle sind von Kugeln, Bomben oder Haubitzen durchlöchert. Sechs Kirchen liegen ganz im Schutt. Das Gartenfeld ist so zerstört, daß auch nicht die Spur der ehemaligen Anlagen mehr zu sehen ist. Die vielen in den Gärten errichteten Lustgebäude sind ganz verschwunden. Von den um die Stadt gezogenen herrlichen Alleen, von der prächtigen Favorite ist kein Baum mehr übrig. Die nahe angelegenen Auen haben alle Zierde verloren, und die darauf gewesenen Bäume und Gesträuche sind der Erde gleich gemacht. Kastel ist zu einer Festung umgeschaffen, und die nahe an dem Dorfe gelegenen Felder sind von den Festungswerker gedeckt. Ganz Kostheim ist in einen Schutthaufen verwandelt; zwischen diesem Orte und Kastel ist fast keine Staude mehr zu finden; die Obstbäume, der beste Nahrungszweig des Kostheimer und Kasteler Landmanns sind vertilgt. In Weissenau sind viele Häuser verbrennt, und in jenen, welche noch stehen geblieben, sieht man weder Fenster, noch Thüren, noch Schlösser oder sonstiges Eisenwerk. Von Heilig-Kreutz steht nichts mehr, als die verschütteten Mauern.

ern. Bretzenheim, Zählbach und Dahlheim sind sehr hart mitgenommen. Viele Tausend Morgen Weinberge und Aecker von Hochheim, Hechtsheim, Laubenheim, Marienborn und andern Ortschaften sind ausgerottet und in Fuhrwege oder öde Plätze verwandelt. Der ehemalige Besitzer wird Mühe haben, sein Eigenthum wieder zu erkennen. Viele Jahre werden erfodert, diese Felder wieder in fruchtbaren Stand zu setzen.

Der Schade ist unermeßlich, und Mainz wird noch lange über die Folgen der französischen Freiheit trauern. Was bei diesem großen Unglück den mainzer Bürger noch weit mehr niederbeugt, ist der Schmerz, sich von seinen teutschen Mitbrüdern verkennt zu sehen. Es ist hart, Vorwürfe zu hören, welche sich sodann in der Welt verbreiten, und den rechtschaffenen Mann, der seiner Treue für die teutsche Verfassung Wohnung, Vermögen, Ruhe, und alles aufgeopfert, in einem gehässigen Licht zeigen. Die mainzer Einwohner sind wegen lauter Ursachen angeschwärzt, welche ausser ihrem Würkungskraiße lagen. Man beschuldigt sie, daß sie ihre Befreier nicht unterstützt, und nichts zu ihrer Errettung beigetragen, und daß sie den französischen Grundsätzen willig beigetreten. Man lese diese Geschichte, und man wird den Mainzern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Man wird sehen, daß sie wegen

Ueber-

Uebergabe der Stadt nicht befragt worden, daß sie ihres Gewehres beraubt gewesen, daß nach so vielen Auswanderungen die Zahl der Uebriggebliebenen zu gering war, um etwas zu unternehmen, daß der friedliche Bürger den Gebrauch der Waffen dem Soldatenstande überlassen muß, daß er der teutschen Verfassung treu geblieben, daß er auch seinen Feinden diese biedere Gesinnungen nicht verheimlicht, daß es verbothen gewesen, andre als Freiheitsschriften ans Licht zu bringen, daß alle erschienenen Freiheitsschriften das Werk von Fremden und einigen ausgearteten Mainzer waren, daß endlich der abtrünnigen Bürger nur wenige gewesen, und diese den Fluch der vielen übrigen Rechtschaffenen auf sich geladen haben.

Mainz hat sich im Gegentheil bei so schlüpfrigen Umständen rühmlich ausgezeichnet, und verdient nicht Vorwürfe, sondern Lob und Dank vom übrigen Teutschland. Die Rechtschaffenheit der Einwohner hat sehr vieles dazu beigetragen, daß die Franzosen sich nicht weiter gewagt, und manches blühende Land nicht auch ein Raub der französischen Freiheit geworden. Mißtrauisch gegen die Einwohner der Stadt Mainz mußten die Franzosen alle ihre Sorge, alle ihre Mannschaft zu Erhaltung einer Stadt anwenden, die bei der geringsten Entblößung ihnen hätte entwischen können. Der redli-

che und verkennte Mainzer dankt darum nicht minder seinen Errettern für seine Erlösung. Marienborn ist für die mainzer Geschichte merkwürdig geworden. Da wurden für die mainzer Einwohner die unerträglichen Freiheitsfesseln geschmiedet; da wurden sie ihnen wieder abgenommen; dahin richtete der ausgestossene Wanderer lange den nassen Blick; bis endlich die Gewalt der teutschen Waffen ihm die Thore der Vaterstadt wieder öffnete.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Kaspar,

Die Belagerung der Stadt Mainz durch die Franzosen im Jahr 1792 und ihre Wiedereroberung durch die teutschen Truppen im Jahr 1793

Mainz 1793

Eur. 54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404831-0
VD18 10683836